Zweites

Sprach- und Lesebuch

für

Volksschulen.

☞ Einzelnpreis per Exemplar, 18 Xr., 6 Sgr.; bei Parthie-Abnahmen von 15 Exemplaren à 16 Xr. $5\frac{1}{2}$ Sgr. — In Verbindung mit dem „Zweiten Sprach- und Lesebuch" bestellt, wird die „Geographie und Geschichte Bayerns" (aus Heinisch's kleiner Weltkunde) zu 3 Xr. per Exemplar abgegeben.

In der **Buchner'schen** Buchhandlung in **Bayreuth** sind folgende sehr empfehlenswerthe und gediegene Schriften für Schulen rc. erschienen und in **allen** Buchhandlungen zu haben:

Engelbrecht, A. E., kurzer Inbegriff des Nothwendigsten und Gemeinnützigsten aus der Natur und dem Menschenleben für die Jugend in Stadt- und Landschulen auf die Dauer ihrer Schulpflichtigkeit. **Neunte** verbesserte u. vermehrte Auflage. Preis einzeln 10 kr., bei Abnahme von **40 Exemplaren nur à 9 kr.** und auf 20 Exemplare **eines** frei.

Heinisch, G. Fr. und Ludwig, J. L. Erstes Sprach- und Lesebuch für Volksschulen. Ein Lesebuch für die zwei bis drei ersten Schuljahre. In drei Abtheilungen. Preis roh 12 kr., 4 Sgr.; 25 Exemplare baar 4 fl. 30 kr., 3 Rthl. nebst einem Freiexemplar.

Heinisch, G. Fr. und Ludwig, J. L. Fibel. (Erste Abtheilung des Ersten Sprach- und Lesebuchs). Preis 3 kr. 1 Sgr. ☞ Ist in zwei Ausgaben „Grundschrift" oder „Druck- und Currentschrift" zu erhalten.

Heinisch, G. Fr., Das Wissenswürdigste aus der Geographie und Geschichte Bayerns. Preis 4 kr.

Heinisch, G. Fr., Kleine Weltkunde für Schule und Haus. Mit einem kurzen Anhange, die Geographie und Geschichte Bayerns enthaltend. Preis 12 kr., 4 Sgr.

Ludwig, J. L., Lehrer und Kantor in Bindlach, **Mein bisheriges Leben und Wirken.** Eine Selbstbiographie. Ladenpreis 48 kr. ½ Rth.

F. K. Offinger, Lehrer. Der Schreiblese-Unterricht in seiner natürlichen Verbindung mit dem Sprachunterrichte. Nach den bewährtesten Unterrichtsgrundsätzen bearbeitet und vieljährig angewendet. Mit einer Steindrucktafel. Geheftet, Preis 54 kr.

— — **Erstes Schul-Buch.** Stufenweise geordneter Stoff zu den ersten Schreib- und Leseübungen, sowie auch zur Begründung des Sprach-Unterrichtes überhaupt, insbesondere aber zur Förderung der Rechtschreibung. Ein nothwendiges Hülfsmittel zum Schreiblese-Unterricht. Zweite verbesserte Auflage. Preis einzeln roh 12 kr., **in Parthien von 25 und mehr Exemplaren à 10 kr. baar nebst zwei Freiexemplaren.**

— — **Neue Schreib- und Leseschule** oder geordneter Stoff zu den ersten Schreib- und Lese-Uebungen rc. 13te verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 12 kr., in Parthien 9 kr.

Pflug, J., Anleitung zur Verabfassung aller Arten Kinderbriefe nebst Aufgaben im Briefstyl mit besonders zu Grunde gelegter Geographie und geschichtlichen Notizen von Bayern. Preis 3 Sgr. 9 kr.

Pflug, J., methodische Anleitung zu einem naturgemäßen und geistbildenden Unterrichte im schriftlichen Gedankenausdrucke und zur Verabfassung aller Arten schriftlicher Aufsätze für deutsche Schulen. 2 Theile. 1 fl. 36 kr.

— — **Kurzgefaßte Geschichte der Reformation,** für evangelisch protestantische Schüler. Preis 6 kr.

Zwanziger, Lehrer, **Schönschreib-Uebungen.** 6 Hefte. 1tes Heft, nach der **ersten** Stufe, **deutsche** Schrift. 4 kr. 2tes Heft, desgleichen in der **lateinischen** Schrift. 4 kr. 3tes Heft in der **deutschen** und **lateinischen** Schrift nach der **zweiten** Stufe der vorgeschriebenen Musterblätter für die **Unterklassen.** Preis 4 kr. 4tes Heft in der **deutschen** und **lateinischen** Schrift für die **Mittelklassen. Stoff.** Preis 6 kr. 5tes Heft A. B. **die Hauptmomente der Erdbeschreibung** in 52 Vorlagen zum Schönschreiben in der deutschen und lateinischen Schrift für die **oberen** Classen. Mit Kärtchen der Planigloben, Europa, Deutschland und Bayern. Preis 8 u. 6 kr. V. A. enth.: Die fünf Welttheile und Europa. 8 kr. V. B. enth.: Deutschland und Bayern. 6 kr.

Zweites

Sprach- und Lesebuch.

Ein Lesebuch

für die

Mittelklasse

der

Volksschule.

Von

G. Fr. Heinisch und J. L. Ludwig.

Bamberg und Bayreuth 1850.

Verlag der Buchner'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Indem wir für die freundliche Aufnahme, welche unser erstes Sprach- und Lesebuch laut öffentlicher Beurtheilungen und ehrender Zuschriften, die uns über dasselbe zukamen, bei vielen Lehrern im In- und Auslande gefunden hat, unsern wärmsten Dank aussprechen, übergeben wir auch das zweite Sprach- und Lesebuch der Oeffentlichkeit und wünschen, daß dasselbe sich des nämlichen Beifalls erfreuen möge, wie das erste. Wir glauben, diesen Wunsch um so mehr aussprechen zu dürfen, je mehr wir bemüht waren, das 2. Sprach- und Lesebuch nach denselben Grundsätzen zu bearbeiten, wie das erste, und wir verweisen deshalb hier auch auf das Vorwort in demselben. Wir halten indessen doch für nöthig, auch in diesem Vorworte zu bemerken, daß wir die in der I. Abtheilung dieses Sprach- und Lesebuches enthaltenen Sätze nicht gerade zur Entwickelung einer Kenntniß aus der Sprache vorgeführt haben, sondern daß hiezu die Beispiele vielmehr aus den in den übrigen Abtheilungen enthaltenen Lesestücken gewählt werden sollen, weil der Schüler nicht an trockenen Sätzen, sondern an Musterstücken zum Verständnisse der Sprache geführt werden soll. Diese Sätze sind aber dazu dringend nöthig, damit die entwickelte Kenntniß durch dieselben in den Schülern gehörig befestiget werde.

Was das Gerippe in der Sprachlehre betrifft, das wir in den Ueberschriften zu den verschiedenen Satzarten gaben, so braucht dasselbe keineswegs dem Gedächtniße der Schüler wörtlich eingeprägt zu werden, indem der Unterricht in diesem Gegenstande nur bewirken soll, daß die Schüler von den Sätzen, welche vorkommen, Rechenschaft geben können, um auf diese Weise in das Wesen der Sprache, soweit es für Volksschulen nöthig ist, eingeweiht zu werden. Daß wir diejenigen zusammengesetzten Sätze, welche aus Haupt- und Nebensatz bestehen, (die Satzgefüge,) auf einfache Sätze zurückführen, und erweiterte einfache Sätze in zusammengesetzte auflösen lassen, wird der praktische Schulmann gewiß für sehr zweckmäßig erkennen. Die Satzgefüge können freilich zuweilen nur etwas schwer in ein-

fachen Sätzen dargestellt werden, und die Sprache erleidet dadurch manche Härte; allein diese Uebungen dienen doch dazu, die Schüler in das Wesen des Satzbaues besser einzuführen und augenfällig zu zeigen, wie nothwendig es ist, Manches in zusammengesetzten Sätzen darzustellen, wenn die Rede verständlich, deutlich und schön erscheinen soll. Wir haben in den vorgeführten Sätzen auch viele Sprüchwörter mitgetheilt, deren weise Lehren eine schöne Mitgabe für das Leben der Schüler sein können. Bei der Bearbeitung des geographischen, geschichtlichen und naturkundlichen Theiles hatten wir das weitere Vaterland im Auge. Für die Schulen Bayerns mag als Anhang hiezu: „**Kurze Geographie und Geschichte von Bayern,** ein Anhang zur **kleinen Weltkunde von G. Fr. Heinisch,**" (Verlag der **Buchner**'schen Buchhandlung in Bayreuth, Preis 3 kr.) mit Nutzen gebraucht werden, welcher Anhang dem Sprach- und Lesebuch auch angebunden werden kann, da er gleiches Papierformat hat. Daß wir nicht eine zusammenhängende Geographie, Geschichte und Naturkunde gaben, wird keiner Rechtfertigung bedürfen; wir gaben nur Lesestücke, die das Interessanteste aus den bezeichneten Gegenständen in einer für die Mittelklasse faßlichen Weise vereinigt darstellen, welches sich in den Büchern der besten Schriftsteller für die Jugend zerstreut vorfindet. Durch diese Lesestücke wird nicht nur Veranlassung zu weiteren Belehrungen in den treffenden Wissensgebieten gegeben, und die Schüler erhalten dadurch nicht nur einen schönen Schatz nützlicher Kenntnisse für das Leben, sondern es wird auf diese Weise auch Liebe in den Schülern zu den genannten Gegenständen erweckt werden, was man gewiß nicht gering anschlagen darf, indem da, wo Liebe ist, auch das Streben nach weiterer Fortbildung sich einfinden wird. Daß sich viele dieser Lesestücke als Musterstücke zum mündlichen und schriftlichen Nachbilden für die Schüler eignen, und daß dieses Nachbilden fleißig getrieben werden müsse, werden wir nicht erst zu erwähnen brauchen. Wir haben deshalb auch eine Sammlung kleiner Briefe im letzten Abschnitte mitgetheilt, die sich sowohl nach Inhalt, als nach Form zur Nachbildung für die Schüler eignen werden. — Möge denn auch durch dieses Büchlein guter Same ausgestreut und die Geistes- und Herzensbildung der deutschen Jugend wahrhaft gefördert werden.

Die Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.

Sätze zur gründlichen Betreibung des Sprach-Unterrichts.

I. Der zusammengesetzte Satz.

A. Zusammengesetzte Sätze, die aus Haupt- und Nebensatz bestehen. (Satzgefüge.)

Seite.

A. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz eine nähere Bestimmung des Hauptwortes bezeichnet 1

B. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz ein Hauptwort vertritt 8

C. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz einen Umstand bezeichnet 15

B. Zusammengesetzte Sätze, die aus zwei oder mehreren Hauptsätzen bestehen. (Satzverbindungen.)

1. Hauptsätze, die zusammenstellend mit einander verbunden sind . 23
2. Hauptsätze, die entgegenstellend mit einander verbunden sind . 23
3. Hauptsätze, die begründend oder folgernd mit einander verbunden sind 24
4. Hauptsätze, die ohne Bindewörter mit einander verbunden sind . . 25

II. Der zusammengezogene Satz . . . 25

1. Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder zusammenstellend verbunden sind 26
2. Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder entgegenstellend verbunden sind 30
3. Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder begründend verbunden sind. 30

I. Anhang.

Einfache und zusammengesetzte Sätze mit ähnlich lautenden Wörtern . . 31

II. Anhang.

Abwandlungsformen der Zeitwörter 38

Zweite Abtheilung.

I. Einiges aus der Lehre vom Menschen.

A. Körperlehre.

	Seite.
1. Lied	45
2. Eintheilung d. sämmtl. Theile des menschlichen Körpers	45
3. Die Knochen	46
4. Erzählung: Berthold Kuffner und sein Gast	46
5. Die Zähne	47
6. Nägel und Haare	48
7. Muskeln	49
8. Merkwürdige Beispiele von Menschen mit außerordentlicher Muskelkraft	49
9. Haut	50
10. Nerven, Gehirn und Rückenmark	50
11. Herz und Adern	51
12. Das Glöcklein im Herzen	51
13. Luftröhre und Lunge	52
14. Ein Gespräch	52
15. Eingeweide des Unterleibes	53
16. Die flüssigen Theile d. menschlichen Körpers	54
17. Tod und Schlaf	55

B. Seelenlehre.

18. Sinnliches Wahrnehmungsvermögen	56
19. Gedächtniß	56
20. Treue des Gedächtnisses	56
21. Einbildungskraft	57
22. Verstand	58
23. Das Gewissen	59
24. Die Stimme des Gewissens	60
25. Der Mensch, die Krone der Schöpfung	61

II. Einiges aus der Naturgeschichte.

1. Die Produkte unsers Vaterlandes	61
Säugethiere.	
2. Nutzen der Säugethiere	62
3. Verschiedenheit d. Säugethiere	62
4. Die Fledermaus	63
5. Der Hase	64
6. Das Eichhörnchen	65
7. Der Dachs	65
8. Der Fuchs	67
9. Der Hahn, der Hund und der Fuchs	68
10. Der Igel	68
11. Das Reh	69
12. Die Gemse	69
13. Der Esel	70
Vögel.	
14. Nutzen der Vögel	70
15. Vögelflug	71
16. Der Rabe	71
17. Elster und Rabe	72
18. Die Eule	72
19. Die Nachtigall	74
20. Die Lerche	74
21. Der Distelfink	75
22. Der Kukuk	76
23. Der Pfau	76
24. Der Pfau und der Hahn	77
25. Der Storch	77
26. Das Fortziehen der Störche und ihr Wiederkommen	78
27. Der Schwan	78
28. Schwan und Kind	79
29. An die Vögelein	79
Amphibien.	
30. Lebensweise der Amphibien	79
31. Die Kröte	80
32. Die Schlangen	80
33. Schlange und Aal	80

Seite.

Fische.

34. Von den Fischen im Allgemeinen 81
35. Der Aal 81
36. Der Fischer 82

Insekten.

37. Die Verwandlung d. Insekten 82
38. Die Biene 83
39. Der Bauer und die Bienen 84
40. Der Bienenstock 85
41. Die Ameisen 87
42. Erzählung 87
43. Schmetterling 88
44. Knabe und Schmetterling . 89
45. Der Seidenspinner . . . 89
46. Spinne 90
47. Spinne und Fliege . . . 91

Würmer.

48. Von den Würmern im Allgemeinen 91
49. Der Regenwurm 92
50. Pflanzenreich 92

Bäume.

51. Die Eiche 93
52. Die Tanne 94
53. Birke und Tanne 95
56. Der Kirschbaum 95
57. Einkehr 96
58. Die Blüthe 96
59. Warnung vor Beschädigung der Bäume 97

Gesträuche.

60. Der Weinstock 97

Seite.

61. Die Weinlese und die Weinbereitung 98

Kräuter.

62. Die Kartoffel 99
63. Die Tollkirsche oder die beiden Knaben im Walde . . 100
64. Der Stechapfel 101
65. Der Kellerhals 101
66. Die Vergiftung 102
67. Des Blümleins Wachsthum 103
68. Die Lilie 103
69. Die erste Rose 104
70. Das Blümlein 104
71. Der Blumen Zeugniß von Gott 105
72. Der Flachs 105

Gräser.

73. Die Getreidearten 106
74. Gebet beim Säen 106
75. Die Erntezeit 106
76. Schwämme 107
77. Das Mineralreich . . 107

Erden und Steine.

78. Die Kieselerde 108
79. Die Erfindung des Glases . 108

Salze.

80. Quell-, Stein- und Meersalz 108

Brennbare Mineralien.

81. Schwefel 109

Metalle.

82. Kupfer 110
83. Das Glöcklein auf der Dorfkirche 110
84. Schönheit der Natur 111

III. Einiges aus der Naturlehre.

1. Lufterscheinungen. Eintheilung derselben 111

Wässerige Lufterscheinungen.

2. Hagel 111
3. Thau und Reif 112

Feurige Lufterscheinungen.

4. Der Irrwisch oder d. Irrlicht 112
5. Der Soldat und die Sternschnuppe 114
6. Fliegende Drachen . . . 115
7. Das Gewitter 115

Glänzende Lufterscheinungen.

8. Der Regenbogen 116
9. Von den Winden 117
10. Loblied eines Schmieds an den Wind 117
11. Der Sturmwind 118
12. Der Nordwind 119

IV. Einiges aus der Geographie Deutschlands.

1. Das Vaterland 120
2. Des Deutschen Vaterland . 120
3. Kurze allgem. Beschreibung von Deutschland 121

	Seite.
4. Die Quellen der Erde	122
5. Der Fluß	123
6. Main	124
7. Donau	124
8. Ludwigskanal	125
9. Der Rheinfall bei Schaffhausen	125
10. Der Bodensee	127
11. Das Alexandersbad u. Luxemburg bei Wunsiedel	128
12. Ebenen, Erhöhungen, Gebirge	128
13. Der Wanderer auf d. Berge	130
14. Das Alplied	131
15. Das Fichtelgebirg	131
16. Beschreibung vom Ochsenkopf im Fichtelgebirge	133
17. Die Riesenkoppe	134
18. Die Höhlen bei Muggendorf	135
19. Die Lünneburger Heide	136
20. Wien	138
21. Berlin	139
22. München	141
23. Dresden	142
24. Stuttgart	142
25. Das Julius-Hospital zu Würzburg	142

V. Erzählungen aus der deutschen Geschichte.

1. Deutschland vor 2000 Jahren	143
2. Hermann	144
3. Bonifazius der Apostel der Deutschen	145
4. Die Franken. Carl der Große	145
5. Kaiser Carls Wolfspelz	147
6. Carl der Große auf dem Todbette	148
7. Konrad I. aus Franken 911—918	148
8. Heinrich dem Vogelsteller wird seine Erwählung zum deutschen Kaiser angezeigt. (Ein Gedicht.)	149
9. Heinrich der Vogelsteller 919—936	150
10. Kaiser Heinrich IV.	152
11. Konrad III., und die Weiber vom Weinsberg	153
12. Friedrich Barbarossa. (Eine Sage.)	154
13. Otto der Große von Wittelsbach in der Berner Klause	155
14. Faustrecht. Rudolph von Habsburg	156
15. Erzählungen aus dem Leben Rudolphs von Habsburg:	
a) Wie sich Kaiser Rudolph rächt	157
b) Der dankbare Kaiser	158
c) Kaiser Rudolph und der Bettler	159
d) Wie Kaiser Rudolph einen schurkischen Wirth seines Diebstahls überführt	159
16. Deutsche Treue	160
17. Der fromme Schweppermann	162
18. Kunz von Kaufungen	163
19. Fehmgerichte	165
20. Kaiser Max I. auf der Martinswand	166
21. Der reichste Fürst. (Graf Eberhardt im Bart.)	167
22. Wie sehr Kurfürst Friedrich der Weise das Leben seiner Unterthanen achtete	168
23. Lucas Kranach, ein treuer Unterthan	169
24. Der Pilger von St. Just	170
25. Katharina von Rudolstadt	170
26. Die Fugger und Welser	171
27. Kaiser Rudolps II. freudiges Lebensende	172
28. Der alte Fritz	172

Seite.
29. Der König und der Müller 173
30. Friedrich II. und der dankbare Sohn Kurzhagen 174
31. Friedrichs II. Selbstbeherrschung 175
32. Die Schildwache 176
33. Der alte General 177
34. Der standhafte Diener 177
35. Laudon und Gellert 178
36. Das gute Heilmittel 180
37. Der Kaiser Franz 181
38. Des Armen Leichenbegängniß 182
39. Andreas Hofer 182
40. Vaterlandsliebe 182
41. Ein deutscher Bauer 183
42. Friedrich Wilhelms III. Mäßigkeit und Mäßigung 184
43. Blücher am Rhein 185
44. Maximilian I., König von Bayern 186
45. Wer ist ein größerer Herr? 187

VI. Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Gedichte ꝛc. religiösen und moralischen Inhalts.

1. Gottes Größe 188
2. Lerne Gott erkennen! 188
3. Gott spricht zu uns durch das Gewissen und durch sein geoffenbartes Wort 189
4. Der Heiland 190
5. Die Furcht des Herrn hasset das Arge 191
6. Setze dein Vertrauen auf den Herrn! 192
7. Sei Gott getreu! 193
8. In der Noth wende dich zu Gott! 193
9. Wie oft Gott zu danken sei? 194
10. Du sollst den Feiertag heiligen 195
11. Die Kirche 195
12. Die drei Feste 195
13. Gebet eines kleinen Knaben an den heil. Christ 195
14. Zum Osterfeste 196
15. Das Pfingstfest 196
16. Am Neujahrsmorgen 196
17. Ehre Vater und Mutter! 196
18. Liebet eure guten Aeltern! 197
19. Der edle Sohn 198
20. Sei nicht undankbar gegen die Aeltern! 199
21. Den Aeltern Gleiches vergelten, ist wohlgethan 199
22. Suche deinen Aeltern Freude zu machen! 200
23. Sei deinen Aeltern gehorsam! 200
24. Lebet in Einigkeit beisammen! 200
25. Zwei Kinder, die sich selbst regieren wollen 201
26. Gehorche den Befehlen deiner Obern! 206
27. Sei dankbar gegen deine Lehrer! 207
28. Durch Unvorsichtigkeit kannst du ein Mörder werden 208
29. Sei reines Herzens! 208

Seite.
30. Du sollst nicht stehlen! 209
31. Der Diebstahl kommt oft seltsam an den Tag 209
32. Sei ehrlich! 209
33. Der Schatz im Acker 211
34. Rede lieber von dem Guten, als von den Fehlern deiner Nebenmenschen 212
35. Meide die Lüge! 212
36. Du sollst deine Nebenmenschen lieben! 213
37. Wer ist denn mein Nächster? 213
38. Deine Liebe soll sich auf alle Menschen erstrecken 214
39. Thue deinem Nächsten das Gute nicht aus Eigennutz 215
40. Die kleine Menschenretterin 215
41. Gutesthun beglückt 216
42. Niemand kann die Hülfe seiner Mitmenschen entbehren 217
43. Meide den Geiz! 218
44. Sei nicht schadenfroh! 218
45. Spotte deines unglücklichen Feindes nicht! 218
46. Blicke nicht mit Stolz auf Andere! 219
47. Blähe dich nicht vornehm! 219
48. Dummer Stolz macht lächerlich 220
49. Sei demüthig! 220
50. Sei höflich gegen Jedermann! 221
51. Sei nicht jähzornig! 222
52. Sei nachgiebig! 223
53. Meide die Rachsucht! 223
54. Erbarme dich des Armen! 224
55. Lerne fleißig! 225
56. Benütze die Zeit zum Lernen gewissenhaft! 225
57. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr 225
58. Beherrsche dich selbst! 226
59. Der Mönch 226
60. Begieb dich nicht ohne Noth in Lebensgefahr! 227
61. Sei mäßig im Essen und Trinken und mache dir Bewegung 227
62. Trinke nicht, wenn du erhitzt bist! 229
63. Hüte dich vor Näscherei! 230
64. Sei arbeitsam! 230
65. Sei mit dem zufrieden, was dir Gott beschieden! 231
66. Murre auch bei äußerem Elend nicht! 231
67. Thue deine Pflicht, und kümmere dich dann nicht um das Gerede Anderer 232
68. Die gute That gewährt innern und oft auch äußeren Lohn 232
69. Der Lohn fürs Gute bleibt auch Jenseits nicht aus 233
70. Das Böse bleibt nicht unbestraft 234

VII. Kleine Briefe.

I. Nachrichten: von 1 bis 6 234
II. Bitten. — Anträge: von 7 bis 13 236
III. Glückswünsche: von 14 bis 19 239
IV. Beschenkungs- und Danksagungsschreiben: von 20 bis 23 241
V. Einladungen: von 24 bis 28 243
VI. Erzählende und beschreibende Briefe: von 29 bis 34 245

Erste Abtheilung.

Sätze zur gründlichen Betreibung des Sprach-Unterrichts.

I. Der zusammengesetzte Satz.

Man spricht nicht immer bloß in einfachen Sätzen, sondern verbindet in der Rede oft zwei oder mehrere Sätze mit einander. Ein Satz, in welchem nun zwei oder mehrere Sätze mit einander verbunden sind, wird ein zusammengesetzter Satz genannt. Man kann schon häufig den Sinn eines einfachen Satzes durch einen zusammengesetzten Satz ausdrücken; dies geschieht, wenn man für manches Wort im einfachen Satze einen ganzen Satz hinstellt. Der Satz, welcher aber nur ein Wort oder Glied des eigentlichen Satzes vertritt, wird mit Recht Nebensatz genannt; der eigentliche Satz, welcher den Hauptgedanken ausdrückt, heißt aber Hauptsatz. (Ein Hauptsatz ist also ein solcher, der für sich allein einen vollständigen Gedanken ausdrückt. Ein Nebensatz ist ein solcher, der nur für ein Glied des Hauptsatzes steht und daher nur in Verbindung mit dem Hauptsatze einen vollständigen Sinn giebt.) Es giebt demnach zusammengesetzte Sätze, die aus Haupt- und Nebensätzen bestehen. Wir handeln zuerst von diesen.

A. Zusammengesetzte Sätze, die aus Haupt- und Nebensatz bestehen. (Satzgefüge.)

A. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz eine nähere Bestimmung des Hauptwortes bezeichnet.

Zur Verbindung dieser Nebensätze mit den Hauptsätzen gebraucht man verbindende Fürwörter. Da sich dieselben auf ein vorhergehendes Ding beziehen, so nennt man sie bezügliche Fürwörter. Diese sind: welcher, welche, welches, oder der, die, das, oder womit, woran, woraus 2c., statt mit welchem, an welchem 2c.

Zuweilen sind diese Sätze auch durch Bindewörter verbunden. Bindewörter sind solche Wörter, welche Wörter und Sätze mit einander verbinden.

Die Nebensätze können zwischen den Gliedern des Hauptsatzes stehen und heißen dann Zwischensatz, oder sie können am Ende des Hauptsatzes stehen und heißen dann Beisatz. Der Zwischensatz hat ein Komma vor und hinter sich:

Der Baum, welcher keine Früchte trägt, wird umgehauen. Der Hund, der bissig ist, muß angehängt werden. Das Haus, das baufällig ist, muß ausgebessert werden. Der Schüler, welcher fleißig ist, wird belobt.

Der Beisatz hat ein Komma vor sich und einen Punkt nach sich.

Judas verrieth Jesum, der ihm so viel Gutes erwiesen hatte. Herodes suchte das Kind Jesus zu ermorden, was ihm aber nicht gelang. Absalom empörte sich gegen seinen Vater, was ihm das Leben kostete.

1) Der Nebensatz, welcher ein Eigenschaftswort vertritt, kann dem Subjekt (Wer- oder Wasfall) beigefügt werden.

Ein schlafender Hund fängt keinen Hasen. = Ein Hund, welcher schläft, fängt keinen Hasen. Der fromme Mensch ist dem Herrn angenehm. = Der Mensch, welcher fromm ist, ist dem Herrn angenehm. Eine viel gackernde Henne legt wenig Eier. = Eine Henne, die viel gackert, legt wenig Eier. Viel bellende Hunde beißen nicht. = Hunde, die viel bellen, beißen nicht. Ein räudiges Schaf steckt die ganze Heerde an. = Ein Schaf, welches räudig ist, steckt die ganze Heerde an. Ein weiser Mann spricht nicht gern viel. = Ein Mann, welcher weise ist, spricht nicht gern viel.

Verwandelt folgende einfache Sätze in zusammengesetzte Sätze, in denen der Nebensatz eine nähere Bestimmung des Werfalls (Subjektes) ist, und mit „welcher" 2c. anfängt. (Der Apostroph (') bezeichnet den Wegfall von Vocalen und Silben, z. B. ist's, ein gut' Gewissen.)

Der pflichtliebende Mann läßt sich durch Nichts vom Guten abwenden. Das dankbare Kind thut seinen Aeltern Gutes. Das höfliche Kind grüßt gern. Der faule Baum wird umgehauen. Alle mit Christo leidenden Personen werden mit ihm gekrönt werden. Unrecht' Gut gedeiht nicht. Verlorne Ehr' kehrt nimmer mehr. Der gerade Weg ist der beste. Gut' Ding will Weile haben. Auch rothe Aepfel sind wurmstichig. Ein fauler Apfel steckt hundert andere an. Kleine Mäuse haben auch Ohren. Ein unnütz' Leben ist ein früher Tod. Ein gut' Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Ein gebrannt'

Kind scheut das Feuer. Getheilte Freude ist doppelt Freude. Getheilter Schmerz ist halber Schmerz. Stehende Wasser werden stinkend. Stille Wasser haben einen tiefen Grund. Voller Bauch studirt nicht gern. Ein faules Ei verdirbt den ganzen Kuchen. Zu hoch gespannte Saiten reißen gerne. Eine treue Hand geht durch's ganze Land.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf einfache zurück!

Der Jüngling, welcher seine Jugend in Fleiß und Frömmigkeit verlebt, geht einem glücklichen Alter entgegen. Es schlafen nicht Alle, welche die Augen zu haben. Der Mann ist aller Ehren werth, der alle Ding' zum Besten kehrt. Fast einem Klugen gleicht ein Narr, der — schweigt. Ein Mensch, welcher nachlässig ist, verrichtet seine Arbeit schlecht. Das herrlichste Buch ist die heilige Schrift, die uns Alle unterweisen kann. Ein Fuhrmann, welcher faul ist, spannt lieber aus als an. Ein Schatz, welcher verborgen ist, liegt sicher.

Zusammengesetzte Sätze, in welchen die bezüglichen Fürwörter: welcher, welche, welches und der, die, das in allen Beugungsfällen vorkommen.

Der Baum, der (welcher) so schön blühte, ist verdorret. Der Baum, dessen (welches) Blüthen so schön waren, ist verdorret. Der Baum, dem (welchem) im Frühlinge die Blüthen fehlten, ist verdorret. Der Baum, den (welchen) so schöne Blüthen zierten, ist verdorret. Die Bäume, die (welche) so schön blühten, sind verdorret. Die Bäume, deren (welcher) Blüthen so schön waren, sind verdorret. Die Bäume, denen (welchen) im Frühlinge die Blüthen fehlten, sind verdorret. Die Bäume, die (welche) so schöne Blüthen zierten, sind verdorret. — Diese Kuh, die (welche) so gute Milch giebt, wird verkauft. Diese Kuh, deren (welcher) Milch so gut ist, wird verkauft. Diese Kuh, der (welcher) Futter vorgelegt wird, wird verkauft. Diese Kuh, die (welche) ich bisher sorgfältig fütterte, ist jetzt krank. Diese Kühe, die (welche) so gute Milch geben, werden verkauft. Diese Kühe, deren (welcher) Milch so gut ist, werden verkauft. Diese Kühe, denen (welchen) Futter vorgelegt wird, werden verkauft. Diese Kühe, die (welche) ich bisher sorgfältig fütterte, sind jetzt krank. Ein Kind, das (welches) seine Aeltern ehrt, ist Gott angenehm. Ein Kind, dessen (welches) Ehrfurcht gegen seine Aeltern rechter Art ist, gefällt Gott wohl. Ein Kind, dem (welchem) der nöthige Unterricht fehlt, ist schlimm daran. Ein Kind, das (welches) die Aeltern gut erziehen, soll ihnen dafür

dankbar seyn. Die Kinder, die (welche) ihre Aeltern ehren, sind Gott angenehm. Kinder, deren (welcher) Ehrfurcht gegen die Aeltern rechter Art ist, gefallen Gott wohl. Kinder, denen (welchen) der nöthige Unterricht fehlt, sind schlimm daran. Kinder, die (welche) die Aeltern gut erziehen, sollen ihnen dafür dankbar seyn.

2) der Nebensatz kann auch dem Prädikat, das durch ein Hauptwort ausgedrückt ist, beigefügt werden.

Der Diamant ist ein kostbarer Edelstein, welcher vom Glaser zum Schneiden des Glases gebraucht wird. Napoleon war ein Fürst, welcher in der Verbannung starb. Das Gold ist ein Metall, welches am häufigsten in Amerika gefunden wird. Gott ist unser aller Vater, auf den wir allein vertrauen sollen. Die Jugend ist deine kostbarste Lebenszeit, die du daher sorgfältig benützen sollst.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf einfache zurück!

Die Eiche ist ein Laubbaum, welcher in Deutschland häufig wächst. Der Wolf ist ein Raubthier, das besonders in Polen und Rußland noch häufig lebt. Die Haselnußstaude ist ein Gewächs, das ursprünglich in Deutschland einheimisch ist. Wahrheit ist die Pforte, die zum Himmel führt. Falsche Freunde sind Fischer, die das Wasser vor dem Angeln trüben. Das Gebet ist ein Rauchwerk, das dem Teufel Kopfweh macht. Jesus ist ein Vorbild, dem wir nachahmen sollen. Gott ist ein Richter, der gerecht richtet.

Verwandelt folgende einfache Sätze in zusammengesetzte!

Die Sonne ist der unsere Erde erleuchtende Fixstern. Der Mond ist der unsere Nächte erleuchtende Planet. Die Schule ist eine für die Menschheit sehr nützliche Anstalt. Die Buchdruckerkunst ist eine für die Beförderung der Bildung äußerst wichtige Erfindung. Das Gewissen ist eine uns vor dem Bösen warnende Stimme Gottes. Unser Kirchthurm ist ein gegen den Himmel zeigender Finger. Unrechtes Gut ist ein Funken im Feuerkasten.

3) Der Nebensatz kann dem Wengegenstand hinzugefügt werden.

Moses zerbrach die steinernen Tafeln, welche die Gebote Gottes enthielten. Die Sonne erwärmt die Erde, welche dadurch zum Hervorbringen der Pflanzen geschickt wird. Erfülle alle die Pflichten, die dir der Herr auferlegt, getreu. Ertrage die Leiden, welche Gott

über dich verhängt, mit Geduld. Man ehre einen Freund, von dem man nicht geschmeichelt wird. Verrichte treulich alle Pflichten, welche dir dein Beruf auferlegt. Halte den Freund, der sich bewährt hat, hoch in Ehren. Liebe deine Aeltern, die dir unsäglich viel Gutes erzeigen, nächst Gott am meisten.

Verwandelt folgende einfache Sätze in zusammengesetzte.

Die Früchte der Tollkirsche enthalten ein *tödtliches* Gift. Die Raben fressen gern *faulendes* Fleisch. Der Knabe hat das *für Brod bestimmte* Geld verloren. Man hat *brave* Kinder lieb. Man achtet *gut gesittete* Menschen hoch. Die Reichen verachten oft die vermögenslosen Menschen. Die Israeliten konnten die Begräbnißstelle Mosis nicht finden. Stolze Menschen sprechen hochtrabende Worte. Jesus segnete die von den Müttern gebrachten Kinder. Der Heiland will keinen zu ihm Kommenden hinausstoßen.

4) *Der Nebensatz kann dem Wemfalle beigefügt werden.*

Der Heiland verheißt allen Menschen, *welche an ihn glauben*, das ewige Leben. Gott verzeiht dem Sünder, der seine Sünden bereut. Gott hilft dem Nothleidenden, der ihn anruft. Man traue seinem eigenen Hemde nicht, wenn es auch noch so zart ist. Man sey seinem Geschäfte, von welchem man leben will, gewachsen. Laue Luft ist dem Menschen behaglich, besonders wenn er aus der Kälte oder Wärme kommt.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Die ersten Christen setzten den *von den Heiden erduldeten* Verfolgungen die Standhaftigkeit eines unerschütterlichen Glaubens entgegen. Der *bescheidensten* Tugend gebührt das meiste Lob. Gott ist den zu ihm Rufenden nahe. Leichtfertige Menschen gleichen den Fahnen *auf den Dächern*. Pharao eilte mit seinem Heere den *aus Aegypten gezogenen* Israeliten nach. Dem mit Sünden befleckten Menschen fehlt die innere Ruhe.

5) *Der Nebensatz kann einer Bestimmung im Wessenfalle beigefügt werden.*

Das Leben mancher Menschen, *die sich Christen nennen*, zeugt von unchristlicher Gesinnung. Die Obrigkeit wird nicht selten des größten Bösewichts habhaftig, *wenn er auch noch so schlau sein sollte*. Man rühme sich nicht seiner guten Handlungen, welche der Welt verborgen bleiben sollten. Auch der Dürftige ist seines Lebens froh, obgleich es ihn oft manche Thräne kostet.

Verwandelt folgende einfache in solche zusammengesetzte Sätze!

Rühme dich nicht Schande bringender Thaten! Der Name des Schöpfers Himmels und der Erde sey gepriesen! Bei deinen Freuden gedenke der im Elende sich befindenden Menschen. Dem Kain ließ die Vorstellung des von ihm getödteten Abels keine Ruhe mehr. Die Erinnerung des an Joseph verübten Unrechts erfüllte die Brüder mit Furcht. Der Leichtsinnige vergißt der erhaltenen Ermahnung. Jüngling gedenke des kommenden Tages!

6) Der Nebensatz kann den ganzen Hauptsatz näher bestimmen.

Die Pharisäer suchten Jesum in seiner Rede zu fangen, was ihnen aber nicht gelang. Der Vater hat das junge Pferd verkauft, was der Mutter aber nicht lieb ist. Dieser Mann hat sich ein neues Haus gekauft, wodurch er in Schulden gerathen ist. Der Knabe hat sich aus der Schule entfernt, wozu er keine Erlaubniß hatte. Dieser Schüler war seinem Lehrer ungehorsam, worüber dieser sich jetzt sehr betrübt. Ich half meinem Nachbar aus der Verlegenheit, wofür er mir aber keinen Dank wußte.

Füget hiernach folgenden Sätzen die fehlenden Beisätze bei!

Manche Knaben tummeln sich gern auf wilden Pferden herum, —. Tobias hatte seinen Sohn zur Frömmigkeit erzogen, —. Es ist nur ein Gott, —. Im Winter ist es sehr kalt, —. Im Sommer giebt es viele Insekten, —. Das Leben des Menschen verändert sich oft, —.

7) Der Nebensatz kann abgekürzt werden.

a) Diese Abkürzung geschieht, wenn im Nebensatze das bezügliche Fürwort, durch welches derselbe mit dem Hauptsatze verbunden ist, mit dem Hülfszeitwort sein weggelassen wird. Man nennt dann diese Nebensätze abgekürzte Nebensätze. (Steht der abgekürzte Nebensatz für einen Zwischensatz, so hat er ein Komma vor und hinter sich; steht er aber für einen Beisatz, so hat er ein Komma vor sich und einen Punkt nach sich.)

Der Mond, welcher ein Himmelskörper ist, läuft um die Erde. = Der Mond, ein Himmelskörper, läuft um die Erde. Gott, welcher meine Zuversicht ist, verläßt die Seinen nicht. = Gott, meine Zuversicht, verläßt die Seinen nicht. Du sollst lieben Gott, welcher dein Herr ist. = Du sollst lieben Gott, deinen Herrn. Die Lilie, welche weiß von Farbe ist, ist das Sinnbild der Unschuld. = Die Lilie, weiß von Farbe, ist das Sinnbild der Unschuld. Der Nutzen der Schulen, welche die Bildungsstätten der Jugend sind, ist ungemein groß = Der Nutzen der Schulen, dieser Bildungsstätten der Jugend, ist ungemein groß.

Verkürzt auf diese Weise in folgenden Sätzen die Nebensätze:

Der Regenbogen, welcher eine der schönsten Naturerscheinungen ist, hat sieben Farben. Der Dachs, welcher an Gestalt den Schweinen ähnlich ist, lebt in selbst gegrabenen Höhlen. In dem Pelze des Wolfes, welcher ein sehr gefährliches Raubthier ist, soll sich kein Ungeziefer aufhalten. Dem Fuchse, welcher das Sinnbild der Verschlagenheit ist, wird von den Jägern oft mehr Schlauheit angedichtet, als er besitzt. Den Hund, welcher der treueste Begleiter seines Herrn ist, trifft man in allen Erdgegenden. Die Dampfschiffe, welche eine Erfindung der neueren Zeit sind, trotzen den Stürmen. Setze auf Gott, der der gütige Lenker unserer Schicksale ist, dein ganzes Vertrauen. Bloß dem Menschen, welcher das vorzüglichste Geschöpf auf Erden ist, gab Gott Vernunft und freien Willen.

Gebet in folgenden Sätzen die verkürzten Nebensätze unverkürzt.

David, ein Sohn des Isai, wurde von Samuel zum Könige gesalbt. Die Sprüche Salamons, des weisesten Königs in Israel, enthalten vortreffliche Sittenlehren. Joab rannte dem Absalom, einem ungerathenen Sohne Davids, drei Spieße durch den Leib. Ich bin der Herr, dein Gott. Joseph, der Sohn Jakobs, wurde von seinen Brüdern verkauft. Adam, der erste Mensch, wurde aus dem Paradiese getrieben. Dem Hasen, dem Sinnbild der Furchtsamkeit, kann jedes Geräusch Schrecken einjagen. Der Mensch, der Sterblichkeit unterworfen, soll nicht stolz seyn. Ein Affe, in Seide gekleidet, bleibt immer ein Affe. Hans Gutgenug, der bequeme Knecht, macht all' seine Sachen nur halb und schlecht.

b) Nicht immer hat der näher bestimmende Nebensatz das Hülfszeitwort sein im Prädikate, sondern öfters ein wirkliches Zeitwort. Bei der Abkürzung des Nebensatzes muß dann dieses Zeitwort in der Mittelart stehen. (In der Mittelart steht es, wenn es die Eigenschaft eines Dinges mit Bestimmung der Zeit ausdrückt. Es nimmt also an der Natur der Eigenschaftswörter und der Zeitwörter Theil und steht gleichsam zwischen beiden in der Mitte; daher sein Name Mittelwort.) Es giebt ein Mittelwort der gegenwärtigen, der vergangenen und der zukünftigen Zeit, z. B. von loben: lobend, gelobt, zu lobend. Das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit hat thätige, das der vergangenen und zukünftigen Zeit aber leidende Bedeutung. Das Mittelwort der vergangenen Zeit endigt bei ablautenden Zeitwörtern auf die Silbe en, z. B. trinken, getrunken, bei nicht ablautenden aber auf et oder t, z. B. hören, gehört.

Der Fuchs, welcher alle Thiere an List übertrifft, gehört zu den Säugethieren. = Der Fuchs, alle Thiere an List übertreffend, gehört zu den Säugethieren. Die Bäume, welche mit herrlichen Früch-

ten prangen, dienen dem Garten zur Zierde. = Die Bäume, mit herrlichen Früchten prangend, dienen dem Garten zur Zierde. Gott wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind. = Gott wohnet nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht. Jesus Christus, welcher zur Rechten Gottes sitzt, wird wieder kommen zum Gericht. = Jesus Christus, sitzend zur Rechten Gottes, wird wieder kommen zum Gericht. Johannes trug ein Kleid, aus Kameelhaaren verfertigt. = Johannes trug ein Kleid, welches aus Kameelhaaren verfertigt war.

Kürzt auf diese Weise folgende Sätze ab!

Die Bienen, welche von Blume zu Blume fliegen, sammeln den Stoff zu dem Honig. Das Tuch, welches aus der gesponnenen Schafwolle gewebt wird, dient vorzüglich zu Winterkleidern. Alle Schrift, welche von Gott eingegeben ist, ist nütze zur Lehre. Der Gesang, welcher von der Orgel würdevoll begleitet wird, stimmt den Menschen zur Andacht. Die zehn Gebote, welche zuerst den Israeliten bekannt gemacht wurden, gelten auch für die Christen. Jesus, welcher am Kreuze starb, stand am dritten Tage von den Todten auf.

Gebet in folgenden Sätzen die verkürzten Nebensätze unverkürzt.

Der Luchs, mit sehr scharfen Gesichtswerkzeugen versehen, lauert hinter Gebüschen auf seinen Raub. Der Vater, erfreut über die Rückkehr des verlornen Sohnes, veranstaltete eine Freudenmahlzeit. Der Reisende, von der Reise ermüdet, schlief sogleich ein. Die Schiffer, des Meeres unkundig, ließen das Schiff auf eine Sandbank gerathen.

B. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz ein Hauptwort vertritt.

(Zur Verbindung dieser zusammengesetzten Sätze braucht man wieder theils Fürwörter, theils Bindewörter.)

1) Der Nebensatz kann für ein Hauptwort im Wer- oder Wasfall (also für das Subjekt) stehen.

Die Auferstehung Jesu Christi ist sehr tröstlich für uns. = Daß Jesus Christus auferstanden ist, ist sehr tröstlich für uns. Die Ausführung der Israeliten aus Aegypten war von Gott bestimmt. = Daß die Israeliten aus Aegypten geführt wurden, war

von Gott bestimmt. Der sich seiner Sünde Rühmende sündigt doppelt. = Wer sich seiner Sünde rühmt, der sündigt doppelt. Der zuerst Kommende mahlt zuerst. = Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Der bald Gebende giebt doppelt. = Wer bald giebt, giebt doppelt. Der dem Armen Gebende leihet dem Herrn. = Wer dem Armen giebt, der leihet dem Herrn. Der das Licht Scheuende hat nichts Gutes im Sinne. = Wer das Licht scheut, hat nichts Gutes im Sinne. Der ein Meister werden Wollende übt sich früh. = Früh übt sich, wer ein Meister werden will.

Ziehet die folgenden Sätze dadurch in einfache zusammen, daß ihr aus dem Nebensatz das Subjekt des Hauptsatzes bildet.

Daß Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde, war von Gott bestimmt. Daß Abraham aus seinem Vaterlande auszog, geschah auf Gottes Befehl. Daß die Städte Sodom und Gomorra untergingen, wurde Abraham verkündigt. Daß das jüdische Reich getheilt wurde, war für die Juden nachtheilig. Daß Jerusalem zerstört wurde, war eine Folge der jüdischen Halsstarrigkeit. Daß Jesus Christus auf Erden erschien, ist der größte Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen. Wer lügt, der stiehlt auch leicht. Wer säet, der mähet. Wer den Groschen nicht liebt wie den Gulden, kommt bald zu Schulden. Wer den Heller nicht ehrt, ist des Groschen nicht werth. Wer das Feuer löschen will, der rücke die Brände auseinander. Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun. Wer fromm lebt, hat lange gelebt. Wer Pech angreift, besudelt sich. Wer recht sich spiegelt, siehet sich. Wer recht sich sieht, der kennet sich. Wer recht sich kennt, der dünkt sich klein. Wer klein sich dünkt, wird weise seyn. Wer einmal stiehlt, ist allezeit ein Dieb. Wer das Alter nicht ehrt, ist des Alters nicht werth. Wer dem Andern ein Kissen unterlegt, findet anderswo ein Bett. Wer viel anfängt, der endet wenig. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Wer den Bogen überspannt, der sprengt ihn. Wer den Kern will, der muß die Nuß aufbeißen. Wer oft schießt, trifft endlich auch einmal. Wer gut sattelt, der reitet auch gut. Wer auf der Ebene bleibt, der fällt nicht tief. Wer die Leiter hinauf will, muß bei der untersten Sprosse anfangen. Wer durch die Welt will, muß sich bücken. Wer weit will gehen, muß früh aufstehen. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Wer Anderer Ehre kränkt, ist selten an seiner Ehre gesund. Wer als Freund nicht nützt, kann als Feind schaden. Wer nicht in der Jugend sammelt, muß im Alter darben.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Das Daseyn Gottes ist uns bekannt. Der Sieg der Wahrheit wird von allen guten Menschen gehofft. Der Verrath Jesu Christi durch Judas überraschte selbst die übrigen Jünger. Die Erwiderung der Grüße der Vorübergehenden ist eine freundliche Sitte. Die Bewegung der Erde um ihre Achse ist eine ausgemachte Sache. Der das Kleine nicht Achtende ist des Großen nicht werth. Der Andern eine Grube Grabende fällt oft selbst hinein. Der sich in Gefahr begebende kommt leicht darin um. Der hoch Steigende fällt oft tief. Der Suchende wird finden. Der Ausharrende wird gekrönt. Der nicht vorwärts Gehende geht zurück. Der für Andere Lebende hat am besten für sich selbst gelebt. Der auf Gott Vertrauende hat auf festen Grund gebaut. Der gut Schmierende fährt auch gut. Der nicht Arbeitende soll auch nicht essen. Der viel von Andern immer Sprechende kennet noch sich selber nicht. Die Bamherzigkeit Gottes ist für den sündigen Menschen ein großer Trost. Das nicht vom Herzen Kommende geht auch nicht zu Herzen.

2) Der Nebensatz kann ein Hauptwort vertreten, welches eine nähere Bestimmung des Zeitworts ist.

a) ein Hauptwort im Wen- oder Wasfall.

Gott beschloß den Untergang des ersten Menschengeschlechts. = Gott beschloß, daß das erste Menschengeschlecht untergehen sollte. Gott bestimmte die Erhaltung des Noah in der Sündfluth. = Gott bestimmte, daß Noah in der Sündfluth erhalten worden ist. Den den Acker Pflügenden pflegt der Acker. = Wer den Acker pflügt, den pflegt der Acker. Die Katze hat das Streicheln gern. = Die Katze hat es gern, wenn man sie streichelt. Ich hoffe Verzeihung der Sünden. = Ich hoffe, daß Gott mir meine Sünden verzeihen werde. Man soll die Schuld bezahlen. = Man soll bezahlen, was man schuldig ist. An der Wetterfahne erkennt man die Richtung des Windes. = An der Wetterfahne erkennt man, woher der Wind kommt. Segnet die euch Fluchenden. = Segnet, die euch fluchen.

Ziehet die folgenden Sätze in einfache zusammen.

Der Menschenfreund sieht gern, wenn es Andern wohl geht. Daß ein ewiger Friede auf Erden herrschen möge, wünschen wir leider vergeblich. Daß die Sünde der Leute Verderben ist, lehrt uns die eigene Erfahrung. Ein unordentlicher Mensch weiß oft nicht, wo er seine Sachen aufbewahrt hat. Wann (zu

welcher Zeit) wir sterben, wissen wir nicht. Der Müßiggänger weiß nicht, wie süß die Ruhe nach der Arbeit ist. Wir vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt. Glaube nicht Alles, was du hörst. Thue nicht Alles, was du kannst. Was Hände bauten, können Hände stürzen. Man sieht's Einem an den Augen an, was er im Schilde führt. Wen der liebe Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken. Was Gott spart in die Länge, das straft er mit Strenge. Was Ein Streich nicht thut, das thun zwei. Ein fauler Apfel machet schnell, daß auch faul wird sein Gesell. Gott sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Häng' an die große Glocke nicht, was Jemand im Vertrauen spricht. Jeder weiß am Besten, wo ihn der Schuh drückt. Was dich nicht brennt, das blas' nicht. Was du heute thun kannst, verschiebe nicht bis morgen. Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Was der Mann kann, zeigt seine Rede an. Was die Linke thut, laß die Rechte nicht wissen. Ich schätze den, der tapfer ist und grade. (Göthe.) Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet. (Schiller.) Leicht entbehrt man, was man nicht besaß. (Schiller.) Sage nicht Alles, was du weißt. (Claudius.) Dort werd' ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah. (Gellert.)

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Gott versprach den Abraham noch einen Sohn. Esau schwur dem Jakob den Tod. Joseph weissagte dem Könige Pharao eine siebenjährige Theuerung. Joseph sicherte seinen Brüdern seine Vergebung zu. Moses befahl den Israeliten die Vertilgung der Cananiter. Das vom Hänschen nicht Gelernte lernt Hans nimmermehr. Gott erlaubt mir auch den Genuß unschuldiger Freuden. Man muß das Versprochene halten. Der Faule verdient Strafe. Ein böser Mensch verdient Züchtigung. Die Erfahrung bewährt den Nutzen der Sparsamkeit. Wir erkennen durch das Gewissen das Gute und Böse.

b) Der Nebensatz kann eine nähere Bestimmung des Zeitworts im Wessenfalle vertreten. (Manche Zeitwörter erfordern nämlich den Wessenfall z. B. sich erinnern, gedenken, sich bewußt sein, sich freuen, bedürfen, sich getrösten, sich entsinnen, beschuldigen, überführen, sich schämen, harren, vergessen, entbehren, sich erbarmen, sich enthalten, spotten, sich bemächtigen, sich rühmen. Auch manche Eigenschaftswörter erfordern den Wessenfall, z. B. bedürftig, würdig, eingedenk, bewußt.)

Ich erinnere mich noch recht wohl der Durchreise des Königs dahier. = Daß der König hier durchreiste, erinnere

ich mich noch recht wohl. Ich freue mich deines Glückes. = Ich freue mich, daß du so glücklich bist. Gedenke deines Todes! = Gedenke, daß du sterben mußt. Man hält manchen Bösewicht keines Verbrechens fähig. = Man hält manchen Bösewicht nicht für fähig, daß er ein Verbrechen begehe. Der Richter überführt den Dieb des Diebstahls. Mein Vater entsinnt sich noch der eiligen Flucht der Feinde durch unsere Stadt.

Ziehet die folgenden Sätze in einfache zusammen!

Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals ein so fürchterliches Gewitter erlebt hätte. Er bedurfte nicht, daß ich ihm half. Die Waisen dürfen mit Recht sich getrösten, daß Gott ihr Vater sey. Dieser Mensch ist beschuldigt, daß er ein Verbrechen begangen habe. Unerfahrene Leute bedürfen, daß sie geleitet werden. Ich versichere dich, daß ich dich hochachte. Der Stolze rühmt sich, daß er sehr weise sey. Die Tage, an welchen ich zu dir kommen werde, werde ich dir melden. Die Soldaten versichern den Feldherrn, daß sie siegen oder sterben werden. Der Undankbare schämt sich nicht, daß er Gutes mit Bösen vergilt.

c) Der Nebensatz kann eine nähere Bestimmung des Zeitworts im Wemfall vertreten.

Dem einmal Lügenden glaubt man nicht. = Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Das Glück hilft den sich selbst Helfenden. = Das Glück hilft denen, die sich selbst helfen. Dem ins Feuer Blasenden fliegen die Funken ins Auge. = Wer ins Feuer bläst, dem fliegen die Funken ins Auge. Wem das Gefieder zu groß werden will, dem zieht die Welt die Schwungfedern aus. Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fiedelbogen um den Kopf. Wer sich nicht rathen läßt, dem ist auch nicht zu helfen. Wer viel begehrt, dem mangelt viel. Man traue nur dem, der strenge Wahrheit sagt. Gieb dem, der in Dürftigkeit ist. Wer Sparsamkeit begehrt, dem wird Reichthum beschert. Wer gern tanzt, dem ist bald gepfiffen. Wer Kleines nicht acht't, dem wird Großes nicht gebracht.

d) Der Nebensatz kann eine nähere Bestimmung des Zeitworts vertreten, die im einfachen Satz durch Haupt- und Vorwort ausgedrückt ist.

Ich wundere mich über die weise Einrichtung der Natur. = Ich wundere mich, daß die Natur so weise eingerichtet

ist. Jakob klagte **über** den **Verlust** seines Sohnes Joseph. = Jakob klagte, **daß er seinen Sohn Joseph verloren hatte.** Manche entschuldigen sich **durch** die **Schuld Anderer.** = Manche entschuldigen sich damit, daß auch Andere schuldig seien. Der Fromme denkt stets **an** die **Allgegenwart Gottes.** = Der Fromme denkt stets daran, daß Gott allgegenwärtig ist. Der Neidische ärgert sich über das Glück seines Nächsten. = Der Neidische ärgert sich darüber, daß sein Nächster glücklich ist.

Ziehet die folgenden Sätze in einfache zusammen!

Das Kind bittet den Lehrer, **daß er ihm vergeben möge.** Die Aeltern trauern, daß sie ihren hoffnungsvollen Sohn verloren haben. Der Nachbar fragte mich, wo mein Bruder sich aufhalte. Der Landmann trägt Sorge, daß der Acker bestellt werde. Ich hoffe in der Noth darauf, daß auch wieder bessere Tage kommen werden. Ich rechne mit Gewißheit darauf, daß du redlich bist. Der Vater zürnt darüber, daß du ungezogen warst.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Gott klagte **über** die **Verdorbenheit** des ersten Menschengeschlechts. Jesus weinte **über** die Zerstörung Jerusalems. Die Nachtigall erkennt man **an dem** schönen Gesang. Moses seufzte **über** die Halsstarrigkeit der Juden. Jesus seufzte **über** den Unglauben der Israeliten. Ich hoffe **auf** ein ewiges Leben. Begnüge dich mit dem **Deinigen.** Der Neugierige forscht **nach** Neuigkeiten. Ich habe Gefallen **am Guten.** Gewöhne dich **an** Sparsamkeit. Dieser Mann klagt **über den Verlust** seines **Eigenthums.** Strebe **nach** immer größerer Vollkommenheit.

e) **Der Nebensatz, welcher eine nähere Bestimmung vertritt, kann oft auch abgekürzt werden.** Dies geschieht, wenn man im Nebensatz das Bindewort **daß** wegläßt und das Zeitwort mit dem Wörtchen zu in die unbestimmte Art setzt.

Ich hoffe, **daß ich dich bald sehe.** = Ich hoffe, **dich bald zu sehen.** Der Vater hat mir befohlen, daß ich deine Unart dem Lehrer anzeige. = Der Vater hat mir befohlen, deine Unart dem Lehrer anzuzeigen. Moses verbot den Israeliten, daß sie den Berg Sinai betraten. = Moses verbot den Israeliten, den Berg Sinai zu betreten. Es ist sehr nützlich, daß man in der Jugend sparsam ist. = Es ist sehr nützlich, in der Jugend sparsam zu seyn. Die Bereitwilligkeit, daß man Andern Dienste erweise, ist sehr lobenswerth. Die Bereitwilligkeit, Andern Dienste zu erweisen, ist sehr lobenswerth.

Kürzet folgende Sätze auf diese Weise ab!

Gott befahl dem Moses, daß er die Israeliten aus Aegypten ausführte. Gott entschloß sich, daß er das erste Menschengeschlecht vertilgte. David faßte den Muth, daß er den Riesen Goliath besiegen wollte. Moses sagte dem Pharao, daß er die Israeliten ausziehen lassen sollte. Joseph ließ seinem Vater sagen, daß er nach Aegypten kommen sollte. Moses trug den Israeliten auf, daß sie das ganze Land Canaan erobern sollten. Der Wunsch, daß man lange lebe, ist allgemein. Die Ermahnung des Lehrers an den Schüler, daß er fleißig sei, war fruchtlos. Es ist rathsam, daß man den Leidenschaftlichen nicht zum Zorne reize.

Gebet die folgenden abgekürzten Nebensätze in unabgekürzter Form!

Es wird von Vielen leider zu spät bereut, die Jugend schlecht angewandt zu haben. Der Faule verdient, nicht zu leben. Gute Kinder bestreben sich, ihren Aeltern Freude zu machen. Paulus sehnte sich, bei Christo zu sein. Gott befahl den Weisen im Traume, auf einem andern Wege in ihr Land zu ziehen. Die Besorgniß, zu mißfallen, macht vorsichtig. Das Bestreben, reich zu werden, kann leicht die Grenzen überschreiten. Die Kraft, zu denken, ist unschätzbar. Das Streben, täglich besser zu werden, ist des Menschen Pflicht. Es ist sehr edel, den Feinden zu vergeben.

f) Die nähere Bestimmung des Zeitworts kann durch einen Anführungssatz ausgedrückt sein. (Ein Anführungssatz ist ein solcher, in welchem angeführt wird, was eine Person aussagt oder meint. Die Rede einer Person kann wörtlich oder bloß erzählend angeführt werden. In beiden Fällen kann der Nebensatz vor oder nach dem Hauptsatze stehen. Steht er nach dem Hauptsatze, so wird vor ihm ein Doppelpunkt gesetzt, in allen übrigen Fällen wird der Anführungssatz bloß durch ein Komma von seinem Hauptsatze getrennt.)

Salamo sagte: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Salamo sagte, daß die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit sei. Salamo sagte, die Furcht des Herrn sei der Weisheit Anfang. Die Furcht des Herrn, sagte Salamo, ist der Weisheit Anfang. Man sagt mit Unrecht: „Noth hat kein Gebot.“ Gott fragte den Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Gott fragte den Kain, wo sein Bruder Abel sei. Gott fragte den Kain, ob er seinen Bruder Abel nicht wisse. „Wo ist dein Bruder Abel?“ fragte Gott den Kain. Jesus sprach: „Liebet eure Feinde.“ Jesus sprach, daß wir unsere Feinde lieben sollen. Jesus sprach, wir sollen unsere Feinde lieben. „Liebet eure Feinde“, sprach Jesus.

Bringet folgende Sätze in die bezeichneten Formen!

Jesus lehrte: Gott ist der Vater aller Menschen. Gott sagt von sich selbst: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Gott spricht: „Ihr, Kinder seid gehorsam euern Aeltern in dem Herrn.“ Salamo sagt: „Alles hat seine Zeit.“ Moses spricht: „Die Menschen fahren dahin wie ein Strom.“ Christus sprach zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Salz der Erde.“ Salamo sagt: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler!“ Adam entschuldigte sich: „Das Weib betrog mich.“ Pilatus sprach: „Bin ich denn ein Jude?“ Das Sprichwort sagt: „Ein gut' Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ Der Spruch: „Niemand für sich allein, Jeder für Alle“, ist die Losung des Christenthums. Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten: „Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.“ Das Sprichwort sagt: „Neue Besen kehren gut.“ Paulus ruft den Kindern zu: „Ihr Kinder, seid gehorsam euern Aeltern in allen Dingen!“

C. Zusammengesetzte Sätze, in welchen der Nebensatz einen Umstand bezeichnet.

1) Der Nebensatz kann einen **Umstand des Orts** bezeichnen. (Die Bindewörter, welche in diesen Nebensätzen häufig gebraucht werden, sind: wo, wohin, woher.)

Die Stadt Mainz liegt an der Mündung des Mains in den Rhein. = Die Stadt Mainz liegt da, wo der Main in den Rhein mündet. Am niedrigsten Theil des Zaunes steigt Alles hinüber. = Wo der Zaun am niedrigsten ist, da steigt Alles hinüber. Beim Aufgange des Glückes geht Demuth unter. = Wo Glück aufgeht, da geht Demuth unter. Bei Einigkeit wohnt Gott. = Wo Einigkeit wohnt, da wohnt Gott. Bei dem Mangel alles Eigenthums hat der Kaiser das Recht verloren. = Wo Nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren. Beim Mangel der Scham fehlt auch die Ehre. = Wo keine Scham ist, da ist auch keine Ehre. Bei Ermangelung eines Klägers, giebt es auch keinen Richter. = Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Ueberall werde ich dein gedenken. = Wo ich auch lebe, werde ich dein gedenken.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte.

Die ersten Menschen wurden aus dem Orte ihres ersten Aufenthalts vertrieben. Die Aeltern Jesu begaben sich nach dem

Tode des Herodes an ihren früheren Aufenthaltsort. An dem Orte eines Aases sammeln sich die Adler. In großen Waldungen ist Wildpret nicht selten. Stelle jede Sache an ihren gehörigen Ort! Im dunklen Kopfe zeigt sich gerne Dünkel. Am Orte der Noth soll man helfen.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf solche einfache zurück.

Wo viel Hirten sind, da wird übel gehütet. Wo viele Köche sind, da wird die Suppe versalzen. Wo die Noth am größten ist, da ist Gott am nächsten. Wo es gutes Futter giebt, da trifft man meistens auch schönes Rindvieh an. Suche dein Glück nicht, wo es nicht zu finden ist. Wo Gewalt Recht hat, da hat Recht keine Gewalt. Wo Dünkel über den Augen liegt, da kann kein Licht hinein. Wo das Auge weint, da ist das Herz nicht erstarrt. Wo dein Herz ist, da ist auch dein Gott. Wo der Fluß am tiefsten ist, da ist er am stillsten. Wo man Liebe säet, da geht Freude auf. Wo Friede wohnt, da ist der Segen Gottes. Wo der Herr nicht das Haus behütet, da wachet der Wächter umsonst. Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke (Gellert.)

2) Der Nebensatz kann einen Umstand der Zeit bezeichnen. (Bindewörter für diese Nebensätze sind: als, da, indem, während, nachdem, seitdem, seit, ehe, bevor, bis 2c.)

Beim Aufgang der Sonne stieg ich auf den Berg. = Als die Sonne aufging, stieg ich auf den Berg. Beim Höhersteigen der Sonne wird es wärmer. = Wann die Sonne höher steigt, wird es wärmer. Beim Donnern schlägt es nicht immer ein. = Es schlägt nicht immer ein, wann's donnert. Beim Kranksein des Hauptes trauern die Glieder. = Wenns (Wann's) Haupt krank ist, trauern die Glieder. Beim Zanken der Hirten hat der Wolf gewonnen' Spiel. = Wenn die Hirten sich zanken, hat der Wolf gewonnen Spiel. Beim Anfang deines Werkes mit Gebet ist dasselbe schon um die Hälfte gethan. = Fängst du dein Werk mit Beten an, ist's um die Hälfte schon gethan. Man muß das Eisen beim Warmsein schmieden. = Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist. Beim Selbstgehen betrügt einen der Bote nicht. = Wenn man selbst geht, so betrügt einen der Bote nicht.

Löset folgende einfache in zusammengesetzte Sätze auf!

In seinem zwölften Lebensjahre ging Jesus mit seinen Aeltern in den Tempel. Paulus war vor seiner Bekehrung ein

heftiger Verfolger der Jünger Jesu. Nach seiner Bekehrung war Paulus der eifrigste Verkündiger des Evangeliums. Nach der Geburt Jesu erschienen den Hirten Engel. Mit der Ankunft des Herbstes ziehen viele Vögel fort. Nach Ermordung seines Bruders floh Kain in fremde Lande. Nach dreijährigem Wirken starb Jesus für die Menschen. Vor der Ausgießung des heiligen Geistes sprachen die Apostel nicht öffentlich. Im Unglücke verzage nicht. Im Glücke werde nicht übermüthig. Gott giebt es seinen Freunden im Schlafe. Schweigen bis zur rechten Zeit übertrifft Beredtsamkeit. Der Fleißige arbeitet vor Tagesanbruch. Der Fleißige arbeitet nach Sonnenuntergang. Vor dem Erwachen des Faulen hatte der Fleißige schon sein Geschäfte verrichtet. Die Singvögel singen vor Tagesanbruch. Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben. Es irrt der Mensch durch sein ganzes Leben.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf solche einfache Sätze zurück!

Seitdem Jerusalem zerstört ist, leben die Juden zerstreut in allen Ländern der Erde. Die Jünger Jesu blieben in Jerusalem, bis der heilige Geist über sie ausgegossen war. Nachdem Maria in Bethlehem angekommen war, so wurde sie die Mutter des Weltheilandes. Wenn (Wann) ein Ding geschehen ist, verstehen es auch die Narren. Wenn die Hunde schlafen, hat der Wolf gut Schafe stehlen. Wenn's Kalb ersoffen ist, deckt der Bauer den Brunnen zu. Gesundheit schätzt man erst, wenn man krank ist. Kannst du's, so treib's; weißt du's, so üb's. Spare in der Zeit, so hast du in der Noth! Wenn die Noth am größten ist, ist Gott am nächsten. Vergiß des Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast. Mancher will fliegen, ehe ihm die Federn gewachsen sind. Den Baum muß man biegen, da er jung ist. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Ehe du Gott suchest, muß dich Gott schon gefunden haben. So oft der Frühling wiederkehrt, ertönen neue Freudenlieder. (Herder.)

3) Der Nebensatz kann einen Umstand der Weise bezeichnen. (Bindewörter für diese Nebensätze sind: wie, als wenn, als ob, je, desto, so daß, als daß, indem.)

Der aufrichtige Mann spricht nach seiner Ueberzeugung. = Der aufrichtige Mann spricht, wie er überzeugt ist. Mancher Schüler schreibt unleserlich. = Mancher Schüler schreibt so, daß man es nicht lesen kann. Nach der Art des Grüßens dankt man dir. = Wie du grüßt, so dankt man dir. Nach deiner eigenen Aenderung

ändert sich dein Schicksal. = Wie du dich änderst, so ändert sich dein Schicksal. Ein lernbegieriges Kind lernt mit allem Fleiß. = Ein lernbegieriges Kind lernt, indem es allen Fleiß anwendet. Arbeite zur Zufriedenheit! = Arbeite so, daß man mit dir zufrieden sein kann. Judas Ischarioth verrieth Jesum durch einen Kuß. = Judas verrieth Jesum, indem er ihn küßte. Thut wie zu Hause. = Thut, als ob ihr zu Hause wäret. Wir sollen uns gegen unsere Feinde benehmen, wie Jesus. = Wie Jesus sich gegen seine Feinde benahm, so sollen wir uns gegen unsere Feinde benehmen.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen zusammengesetzte!

Jesus segnete die Kinder durch Händeauflegen. Jesus heilete einen Blindgebornen durch Bestreichen der Augen mit Speichel. Gleich ihrem Meister wurden die Jünger Jesu verfolgt. Ohne Unterstützung Gottes wären die Israeliten nicht nach Canaan gekommen. Nach der Arbeit richtet sich der Lohn. Manche Singvögel singen kaum hörbar. Ein lernbegieriges Kind lernt nach Wunsch. Gute Kinder gehorchen nach dem Verlangen ihrer Aeltern.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf solche einfache zurück!

Pilatus erklärte Jesum für unschuldig, indem er seine Hände wusch. Stephanus verzieh seinen Feinden, indem er für sie betete. Wie man lebt, so stirbt man auch. Je größer der Besitz ist, desto mühseliger ist oft das Leben. Je höher unsere Erkenntniß steigt, desto höher soll auch die Tugend steigen. Wie man säet, so wird man ernten. Der leichtsinnige Mensch genießt, ohne daß er sich nach dem Geber umsieht. Wie man sich bettet, so schläft man. Wie man's treibt, so geht's. Wie man in den Wald hinein schreit, so schallt es wieder heraus. Wie man ein Kind gewöhnt, so ist es.

4) Der Nebensatz kann einen Umstand des Grundes oder der Bedingung bezeichnen. (Bindewörter für solche Sätze sind: weil, daß, auf daß, da, indem, damit, wenn, falls, wofern, obgleich, obschon, obwohl, wenn schon, wenn auch rc.)

Der Schüler wurde wegen seiner Unaufmerksamkeit bestraft. = Der Schüler wurde bestraft, weil er unaufmerksam war. Dieser Mann ist wegen seines Nichterscheinens vor der Obrigkeit bestraft worden. = Dieser Mann ist bestraft worden, weil er vor der Obrigkeit nicht erschienen ist. Man heizt den Ofen nur wegen des Wär-

mens. = Man heizt den Ofen nur, damit er wärme. Mancher Mensch wird von unmäßigem Essen und Trinken krank. = Mancher Mensch wird davon krank, daß er unmäßig ißt und trinkt Beim Brennen des Hauses des Nachbarn steht auch das Deinige in Gefahr. = Wenn des Nachbarn Haus brennt, so steht auch das Deinige in Gefahr. Die Pharisäer haßten Jesum wegen des Vorhaltens ihrer Scheinheiligkeit. = Die Pharisäer haßten Jesum, weil er ihnen ihre Scheinheiligkeit vorhielt.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen zusammengesetzte!

Wegen immerwährender Anstrengung des Gesichtes durch Lesen bekam dieser Schüler schwache Augen. Dieser Knabe wurde wegen immerwährender Störung seiner Mitschüler aus der Schule entfernt. Durch die Empörung der Juden gegen die Römer ging das jüdische Reich zu Grunde. Wegen Ermordung seines Bruders konnte Kain nirgends mehr ruhen. Wegen Verspottung seines Vaters traf Ham der Fluch. Wegen Tödtung eines Aegypters floh Moses nach Medien. Bei redlicher Gesinnung wird es dir an innerem Frieden nie fehlen. Den Vogel erkennt man an seinem Gesang (daran, wie er singt.) Manches Kind gehorcht aus Furcht vor der Strafe. Wegen seines Geizes half der reiche Mann dem Armen nicht.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf einfache zurück!

Weil Korah sich gegen Moses empörte, so wurde er mit seiner Rotte von der Erde verschlungen. Weil die Juden Jesum verwarfen, so gingen sie zu Grunde. Da du nicht hören willst, so mußt du fühlen. Die Fische haben keine Stimme, weil ihnen die Lunge mangelt. Manches Kind ist schon davon krank geworden, daß es unreifes Obst genossen hat. Der Fromme handelt darum recht und gut, weil er Gott liebt. Davon wird Einer nicht arm, daß er gern giebt. Davon wird Einer nicht stark, daß er viel Wein trinkt. (Jakob sprach zu Joseph:) Ich will nun gern sterben, da ich dein Angesicht noch einmal gesehen habe. Nun wir denn (da wir) sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott. Bist du in Gott, so fürchte keine Noth. Bettest du dir gut, so liegst du gut. Hüte dich vor Borgen, so schläfst du ohne Sorgen. Einsamkeit ein' schwere Last, wenn du Gott nicht bei dir hast.

5) Wenn durch den Umstand des Grundes die Absicht und der Zweck ausgedrückt wird, so muß der Nebensatz mit daß oder damit beginnen.

Gott sandte Jesum Christum zur Erlösung der Menschen in die Welt. = Gott sandte Jesum Christum in die Welt, daß er die

Menschen erlösete. Schone deiner Gesundheit zur langen Erhaltung deiner Kraft. = Schone deiner Gesundheit, damit du lange kräftig bleibst. Das gute Kind betet für die Wiedergenesung der kranken Mutter. = Das gute Kind betet, daß seine kranke Mutter wiedergenesen möge. Ehre Vater und Mutter zu deinem Wohlergehen. = Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlergehe.

Bildet aus folgenden einfachen Sätzen solche zusammengesetzte!

Zur Ausbreitung seiner Lehre sammelte sich Jesus Jünger. Zur Rettung seines Lebens floh David in die Winkel des Landes. Zur Ausführung seines gottlosen Planes begab sich Absalom nach Hebron. Zur Beglückung der Menschen that Jesus Wunder. Zu deinem Fortkommen in der Welt mußt du in der Jugend viel Nützliches lernen.

Bringet folgende zusammengesetzte Sätze auf solche einfache zurück.

Obrigkeiten sind angeordnet, damit unsere Rechte gesichert sind. Gott läßt von Zeit zu Zeit Leiden über die Menschen kommen, damit sie gebessert werden. Gott hat auf der Erde Berge und Thäler auch deshalb geschaffen, damit sie dadurch verschönert werde. Die Israeliten bekamen Gesetze, damit der Glaube an den wahren Gott erhalten wurde. Die Obrigkeit legt Schulen an, damit die jungen Menschen darin gebildet werden. Gott läßt die Jahreszeiten mit einander wechseln, damit unser Leben dadurch verschönert wird.

(Bem. Gebet die Sätze auch so, daß der Nebensatz zuerst steht und der Hauptsatz zuletzt. Gebet sie dann mit einer kleinen Veränderung so, daß der Nebensatz mit weil anfängt, z. B. Weil unsere Rechte gesichert sein müssen, so muß es Obrigkeiten geben.)

6) Der Nebensatz, welcher einen Umstand bezeichnet, kann auch abgekürzt werden.

Da ich in der Sache selbst nicht gründlich unterrichtet bin, kann ich dir keine genügende Auskunft geben. = In der Sache selbst nicht gründlich unterrichtet, kann ich dir keine genügende Auskunft geben. Indem ich meine Bitte wiederhole, grüße ich Dich herzlich. = Meine Bitte wiederholend, grüße ich Dich herzlich. Wenn man die Geschwätzigkeit abrechnet, so findet man an dieser Schülerin nichts zu tadeln. = Die Geschwätzigkeit abgerechnet, findet man an dieser Schülerin nichts zu tadeln. Man muß die Tugend üben, damit man sie kenne. = Man muß die Tugend üben, um sie zu kennen. Lebe, damit du lernest. = Lebe, um zu lernen. Wir sterben, damit wir leben. = Wir sterben, um zu leben.

Kürzet auf diese Weise folgende Sätze ab!

Weil die Kinder mit den Sorgen für die Zukunft unbekannt sind, so verleben sie ihre Jugendjahre in Frohsinn. Indem ich in

die tiefste Trauer versunken bin, melde ich dir den Tod meines geliebten Vaters. Wenn auch abgesehen wird von dem schädlichen Einflusse der Trunkenheit auf den Körper, so hat sie noch weit größere Nachtheile auf die Geisteskräfte. Wenn die schönste Geschichte ohne Ausdruck vorgelesen wird, so macht sie keinen Eindruck. Wenn eine unbedeutende Sache von einem gewandten Erzähler vorgetragen wird, so kann sie die Aufmerksamkeit rege erhalten. Obgleich die Lehre Jesu von Heiden und Juden verfolgt wurde, so gewann sie doch immer mehr Bekenner. Obwohl Jesus von Pilatus als unschuldig erklärt wurde, so wurde er dennoch zum Tode verurtheilt.

Gebet in folgenden Sätzen die Nebensätze unverkürzt!

Von deiner Unschuld überzeugt, werde ich dich überall vertheidigen. Den Degen in der Faust, stürzten wir auf die Feinde. Den Frieden Gottes im Herzen, heitere Ruhe auf dem Antlitze, starb er. Vergeblich auf Besserung hoffend, hat der Vater seinen Sohn enterbt. Der Zukunft ruhig entgegen sehend, erfüllt der Fromme seine Pflichten. Jesus, von den Todten auferstanden, zeigte sich seinen Jüngern. Man soll essen, um zu leben. Man gehe in die Kirche, um zu beten.

Anhang 1. Es giebt Zeitwörter, die in ihrer Umendung (Conjugation) ihren Vokal in den verschiedenen Zeiten und Weisen verändern oder welche ablauten, z. B. gehen, ging, gegangen; steigen, stieg, gestiegen; springen, sprang, gesprungen; essen, aß, gegessen. Viele behalten aber denselben Grundlaut durch alle Zeiten und Weisen z. B. lehren, lehrte, gelehrt, fühlen, fühlte, gefühlt.

Wenn die Sonne aufgeht, so wird es Tag. Als die Sonne aufging, verließ ich meine Wohnung. Nachdem die Sonne aufgegangen ist, wird in der Natur Alles rege. Nachdem die Sonne aufgegangen war, ging ich auf das Feld. Wann die Sonne aufgehen wird, werde ich fortgehen. Wann die Sonne aufgegangen sein wird, so werde ich meine Wohnung verlassen.

Da die Sonne Alles erleuchtet, so freut man sich ihres Aufgangs. Da die Sonne Alles erleuchtete, so wurde es angenehm. Da die Sonne Alles erleuchtet hat, so ist es angenehm geworden. Da die Sonne Alles erleuchtet hatte, so war es angenehm geworden. Da die Sonne Alles erleuchten wird, so wird es angenehm werden. Da die Sonne Alles erleuchtet haben wird, so wird es angenehm geworden sein.

Wenn sich der Tag neigt, geht die Sonne unter. Während ich las, kam Feuer aus. Ich habe einen Brief geschrieben. Kaum hatte ich mich niedergesetzt, so hörte ich klopfen. Wenn du zu mir kommen wirst, werde ich meine Arbeit schon vollendet haben.

Wenn ich fleißig bin, so hat man mich lieb. Jesus war dreißig Jahre alt, als er sein Lehramt antrat. Christ ist erstanden. Nachdem die Stadt erobert war, hielten die Feinde ihren Einzug. Wenn wir ausgeruht haben werden, werden wir unsere Reise weiter fortsetzen.

Anhang 2. Sätze zur Kenntniß der sämmtlichen Zeiten. In der Sprache werden 6 Zeiten ausgedrückt: die gegenwärtige, jüngst vergangene, völlig vergangene, längst vergangene, reine zukünftige und zukünftig vergangene.

a) Thätige Form.

Wenn die Bäume blühen, so hoffen wir von ihnen Früchte. — Da die Bäume blüheten, so hofften wir von ihnen Früchte. — Da die Bäume geblüht haben, so können wir von ihnen Früchte hoffen. Nachdem die Bäume geblüht hatten, so setzten sie Früchte an. Wenn die Bäume nicht blühen werden, so werden sie auch keine Früchte tragen. Wenn die Bäume werden geblüht haben, so werden sie Früchte ansetzen.

b) Leidende Form.

Wenn gebetet wird, so falten wir die Hände. Als gebetet wurde, falteten wir unsere Hände. Es ist gebetet worden. Nachdem gebetet worden war, so gingen wir nach Hause. Wenn gebetet werden wird, so werden wir unsere Hände falten. Wenn gebetet worden seyn wird, so werden wir nach Hause gehen.

c) Das Hülfszeitwort sein.

Weil der Schüler fleißig ist, so lernt er etwas. Weil der Schüler fleißig war, so lernte er etwas. Weil der Schüler fleißig gewesen ist, so hat er seine Aufgabe gelernt. Weil der Schüler fleißig gewesen war, so hatte er etwas Tüchtiges gelernt. Weil der Schüler fleißig sein wird, so wird er etwas lernen. Weil der Schüler fleißig gewesen sein wird, so wird er etwas gelernt haben.

Anhang 3. Sätze zur Unterscheidung der Weisen. Es giebt vier Weisen, in welchen ein Zeitwort stehen kann: die gewisse Weise, die ungewisse, die Befehlsweise und die unbestimmte Weise.

Ich weiß, daß der Bruder schreibt. Ich wünsche, daß der Bruder schreibe. Ich sage zum Bruder: Schreibe! Ich sage zum Bruder: Du kannst schreiben. Ich befehle dem Bruder, zu schreiben. Es ist gewiß, daß unser Freund gestorben ist. Ich möchte wissen, ob unser Freund gestorben sei. Ich habe erfahren, daß der Vater morgen gewiß kommen wird. Ich zweifle, ob der Vater morgen kommen werde. Salamo sagte: Alles auf Erden ist

eitel. Salamo sagte, daß Alles auf Erden eitel sei. Sei nicht eitel. Es ist eine Schande, eitel zu sein. Ich melde dir, daß ich morgen nicht kommen kann. Ich melde Dir, morgen nicht kommen zu können. Der Name Gottes wird von uns geheiliget. Geheiliget werde dein Name! Würde doch der Name Gottes geheiliget! Ist gebetet worden? Frage, ob schon gebetet worden sey. Als ich dich gehört hatte, kam ich gleich zu dir. Hätte ich dich doch gehört! Ich werde zu dir kommen. Ich erwarte, daß du auch mich bald besuchen werdest. Ich bezweifle noch, daß du vor mir die Arbeit vollendet haben werdest. Arbeite fleißig! Du sollst nicht stehlen.

II. Zusammengesetzte Sätze, die aus zwei oder mehreren Hauptsätzen bestehen.

Es giebt nicht bloß zusammengesetzte Sätze, die aus Haupt- und Nebensatz bestehen; es können in der Rede auch zwei oder mehrere Hauptsätze mit einander verbunden sein. (Die Verbindung derselben geschieht meistens durch Bindewörter. Manche dieser Sätze haben aber zur Verbindung gar kein eigenes Wort.)

1) Hauptsätze, die zusammenstellend mit einander verbunden sind durch die Bindewörter: und, auch, zudem, außerdem, nicht nur — sondern auch, nicht bloß — sondern auch, sowohl — als auch, weder — noch, theils — theils, erstlich — dann — ferner — endlich, nämlich, als, wie. Diese Sätze werden durch Strichpunkte von einander geschieden, bei Anwendung der Bindewörter „und" „oder" aber durch Kommate.

Kain bauete das Feld, und Abel hütete die Schafe. Die Vögel arbeiten nicht; auch spinnen sie nicht. Die Vögel erfreuen uns durch ihren Gesang; zudem geben uns manche ihr Fleisch zum Essen. Jesus lehrte nicht nur; sondern er that auch Wunder. Der Neidische ist weder froh; noch gönnt er Andern eine Freude. Das Obst wird theils roh gegessen, theils wird es gedörrt. Jesus starb; dann wurde er begraben; hierauf ging er lebendig aus dem Grabe hervor; endlich fuhr er gen Himmel. Gott ist mein Hort, und auf sein Wort soll meine Seele trauen. Bleibe im Lande, und nähre dich redlich. Thue Gutes, und schweig dazu. Thue Recht, und scheue Niemand. Kehr' erst vor deiner Thür; dann hilf dem Nachbar! Tugend läßt sich nicht begraben; auch die Laster sterben nicht.

2) Hauptsätze, die entgegenstellend mit einander verbunden sind durch die Bindewörter: nicht — sondern, entweder — oder, sonst, aber, allein, hingegen, doch, jedoch, dennoch, dessenungeachtet, gleichwohl, dagegen.

Wir haben hier keine bleibende Stätte; sondern die zukünftige

suchen wir. Entweder schreitest du in deiner Bildung vorwärts, oder du gehst zurück. Ein guter Sohn ist seines Vaters Freude; aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. Der Fromme haßt seine Feinde nicht; vielmehr betet er für sie. Sprich vernünftig, oder schweig! Mische dich nicht unter die Wölfe; sonst wirst du von ihnen gefressen. Laß auch Andere zu Worte kommen; sonst wird man deiner Weisheit bald überdrüßig. Viele wissen Vieles; aber Keiner hat ausgelernt. Der tugendhafte Mensch stirbt; aber die Tugend ist ewig. Wohl sucht der Fromme Güter dieser Welt; jedoch verschmäht er unrecht Gut. Manche liegen Tag und Nacht über der Arbeit; dennoch ist kein Segen dabei. Die Wahrheit liebt das Licht; die Lüge dagegen scheut es. Ein gottloses Wesen fördert den Menschen nicht; aber die Wurzel der Gerechten wird bleiben (Sprichw. 12, 3). Durch Buße wendest du die Strafe Gottes ab; doch Menschen denken dir den Fehltritt noch im Grab. Es weichen Sonn und Mond einander freundlich aus; selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr großes Haus. Gefälligsein ist deine Pflicht; doch Jederman gefällst du nicht. Dem Silber gleichet die Rede; aber Schweigen zur rechten Zeit ist lauteres Gold. Strecke dich nach der Decke; sonst kommst du mit den Füßen in's Stroh. Worte sind gut; sie sind aber nicht das Beste. (Göthe). Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen; allein sein Fortgang bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. (Gellert.)

3) Hauptsätze, die begründend oder folgernd mit einander verbunden sind durch die Bindewörter: daher, deßwegen, deßhalb, darum, demnach, mithin, somit, also, folglich, denn.

Das Glas ist spröde; daher läßt es sich nicht biegen. Der Schüler ist unaufmerksam; darum lernt er auch nicht viel. Dieser Baum hat nicht geblüht; folglich kann er keine Früchte bringen. Italien liegt viel südlicher als Deutschland; daher (deßwegen, deßhalb, darum, also) ist es dort viel wärmer. Danket dem Herrn; denn er ist freundlich. Du bist ungenügsam; daher wirst du nie glücklich sein. Das Jesuskind mußte fliehen; denn Herodes trachtete ihm nach dem Leben. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; drum faß den Himmel in deine Brust! „X“ für „U“ mach Keinem vor; denn Trug haßt jedes Herz und Ohr. Vergiß nicht des Todes; denn deiner vergißt er gewiß nicht. Einem Jeden gefällt seine Weise wohl; drum ist das Land von Narren voll.

4) Hauptsätze, die ohne Bindewörter mit einander verbunden sind.

Faule Hand machet arm; fleißige Hand machet reich. Schönheit vergeht; Tugend besteht. Den Geschickten hält man werth; den Ungeschickten Niemand begehrt. Ueberall habe Gott vor Augen; vor ihm leuchtet die Nacht, wie der Tag! Befolge gern der Lehrer Rath; er bahnt zu Tugend und Glück den Pfad. Durch Kenntnisse steiget der Kluge empor; der Träge muß darben und bleibet ein Thor. Zufriedenheit würzt das bescheidenste Mahl; stets schmückt sie dein Leben mit sonnigem Strahl. Der Mensch denkt; Gott lenkt. Wagen gewinnt; Wagen verliert. Eigenlob stinkt; fremdes klingt. Benütze rasch den Augenblick; vergangne Zeit kehrt nie zurück! Schätze nicht zu hoch das Geld; es hat nur Werth für diese Welt. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Geh treu und redlich durch die Welt; das ist das beste Reisegeld. Arbeit macht uns frohe Tage; Trägheit wird uns selbst zur Plage. Mit Vielem hält man Haus; mit Wenigem kommt man aus. Schamhaft müssen Kinder sein; das steht ihnen hübsch und fein. Befiehl dich Gott; sei stark in Noth; gieb Armen Brod; bedenk den Tod! Dickthun ist sein Reichthum; zwei Pfennige sind sein Vermögen. Alte soll man ehren; Junge soll man lehren; Weise soll man fragen; Narren soll man vertragen. Anfangen ist leicht; Beharren ist Kunst. Gut macht Muth; Muth macht Uebermuth; Uebermuth thut selten gut. Gut macht Freunde; Noth bewährt sie. Gebrauchter Pflug blinkt; stehend Wasser stinkt. Bei der Natur ging der Mensch in die Schule; ihr hat er alle nützlichen Künste des Lebens abgelernt. Friede ernährt; Unfriede verzehrt. Bet' und arbeit'; Gott segnet zu seiner Zeit. Deine eigene Hand dich nähren soll; so (auf diese Weise) lebst du recht und geht dir wohl. Du bist sehr eilig, meiner Treu! du suchst die Thür und läufst vorbei. Leiden währt nicht immer; Ungeduld macht's schlimmer. Ordnung lerne; sie gefällt; sie ersparet Müh und Geld. Redlich sei des Herzens Grund; redlich spreche auch der Mund. Sorgen treibt zum Gebet; Gebet vertreibt die Sorgen.

II. Der zusammengezogene Satz.

Zwei Hauptsätze können öfters zu einem Satz zusammengezogen werden, der dann ein zusammengezogener Satz heißt. Dies kann geschehen, wenn beide Sätze einerlei Subjekt oder einerlei Prädikat haben, oder wenn sich verschiedene nähere Bestimmungen oder einige gleichartige Umstände auf ein gemeinsames Satzglied beziehen und mit einander verbunden sind. Man gebraucht zur Verbindung der Satzglieder die nämlichen

Bindewörter, wie in verbundenen Hauptsätzen; die Satzglieder können aber auch ohne Bindewort in Verbindung stehen.

1) Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder zusammenstellend verbunden sind.

a) Zusammengezogene Sätze mit einerlei Subjekt und verschiedenem Prädikat.

Die Sonne erleuchtet und die Sonne erwärmt. = Die Sonne erleuchtet und erwärmt. = Die Sonne erleuchtet nicht nur, sondern erwärmt auch. Man verändert sich oft und man bessert sich selten. = Man verändert sich oft und bessert sich selten. Manche werden für fett gehalten; sie sind nur geschwollen. = Manche werden für fett gehalten und sind nur geschwollen. Der Fuchs ändert den Balg; der Fuchs behält den Schalk. = Der Fuchs ändert den Balg und behält den Schalk. Man muß nicht bloß versprechen; man muß auch halten. = Man muß nicht bloß versprechen, sondern auch halten. Richte erst dich selber, dann den Nächsten. Ein Groschen vom Herzen ist besser, als ein Thaler von der Hand. Ein Prophet gilt Nirgends weniger, als in seinem Vaterland. Gott versüßt den Wasserkrug und würzt den Haberbrei. Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben! Gegen euch seid immer streng und fest. (Herder.)

Ziehet folgende Sätze zusammen!

David war nicht nur König; David war auch Prophet. Moses war nicht nur Prophet; Moses war auch Heerführer. Jesus lehrte; Jesus that Wunder. Danken kostet Nichts; Danken gefällt Gott und Menschen wohl. Höfliche Worte vermögen viel; höfliche Worte kosten wenig. Die Sonne des wahren Christenthums leuchtet; die Sonne des wahren Christenthums erwärmt. Der wahre Christ liebt nicht allein seine Freunde; der wahre Christ liebt auch seine Feinde. Die Liebe ist langmüthig; die Liebe ist freundlich. Du redest, wie ein Träumender redet.

b) Zusammengezogene Sätze mit einerlei Prädikat und verschiedenem Subjekt.

Die Wolfskirsche ist eine Giftpflanze; der Stechapfel ist eine Giftpflanze. = Die Wolfskirsche, desgleichen der Stechapfel sind Giftpflanzen. Versprechen steht Jungen und Alten; Halten steht Jungen und Alten. = Versprechen und Halten steht Jungen und Alten. Frohsinn, Mäßigkeit und Ruh schließt dem Arzt die Thüre zu. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Verschlossener Mund und offene Augen haben noch

Niemandem geschadet. Schweigen und Denken darf Niemand kränken. Salz und Brod macht Wangen roth. Fischefangen und Vogelstellen verdirbt manchen jungen Gesellen. Der Alten Rath, der Jungen That, der Männer Muth ist allzeit gut. Hören, Sehen und Schweigen verhütet manchen Krieg. Stiller Mund und treue Hand gelten viel in jedem Land. Tod und Schlaf sind Zwillingsbrüder. Pracht, Gold und Ehr ist morgen oft nicht mehr. Sammet und Seide löschen das Feuer in der Küche aus. Tanzen, Kartenspiel und Wein reißen große Häuser ein. Mangel und Ueberfluß wirken oft verderblich. Ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch. Treue und Glauben ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. (Herder.) Der Edlen Wort und That klingt oft nach Jahren wieder. (Claudius.)

Ziehet folgende Sätze zusammen!

Der Vater befördert das Wohl der Familie; die Mutter befördert das Wohl der Familie. Die Menschen sind Geschöpfe Gottes; die Engel sind Geschöpfe Gottes. Der Reiche will Freude genießen; der Arme will Freude genießen. Der Gefällige erwirbt sich Freunde; der Kluge erwirbt sich Freunde. Der Rachsüchtige verzeiht nicht gern Beleidigungen; der Stolze verzeiht nicht gern Beleidigungen. Böse Augen können das Licht nicht leiden; böses Gewissen kann das Licht nicht leiden. Lust zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe; Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe. Regenten müssen wenig schlafen; Wächter müssen wenig schlafen. Menschen ändern sich oft geschwind; Wind ändert sich oft geschwind.

c) Zusammengezogene Sätze mit einerlei Subjekt und Prädikat, aber verschiedenen mit einander verbundenen näheren Bestimmungen des Prädikats.

Die Kinder lieben den Vater; die Kinder lieben die Mutter. = Die Kinder lieben Vater und Mutter. = Die Kinder lieben sowohl den Vater, als die Mutter. = Die Kinder lieben nicht nur den Vater, sondern auch die Mutter. Gott gedenkt des Menschen; Gott gedenkt auch des kleinsten Wurmes. = Gott gedenkt nicht bloß des Menschen, sondern auch des kleinsten Wurmes. Die Sprache ist eine wundervolle und kostbare Gabe des Himmels. Traue nicht den lachenden Wirthen und den weinenden Bettlern. Gott, Aeltern und Lehrern kann man nicht Gleiches vergelten. Den leeren Schlauch bläst der Wind auf, den leeren Kopf der Dünkel. Gute Sprüche, weise Lehren muß man üben, nicht bloß hören. Zur Haushaltung gehören

vier Pfennige, nämlich: ein Nothpfennig, ein Zehrpfennig, ein Ehrenpfennig und ein Wehrpfennig. Einem Ochsen, einem Betrunkenen und einem Fuder Heu muß man von Weitem aus dem Wege gehen. Die Eigenliebe gebiert die Eitelkeit, den Hochmuth, den Stolz, die Hoffahrt und die Aufgeblasenheit. (Zimmermann.) Die Natur bedachte nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern auch unsere Freuden. (Krummacher.)

Ziehet folgende Sätze zusammen!

Die Thiere gewähren uns Nahrung; die Thiere gewähren uns Kleidung. Der Mensch hat Vernunft; der Mensch hat freien Willen. Die Bäume geben uns Holz; die Bäume geben uns vieles Andere. Ich erinnere mich deiner Worte; ich erinnere mich deiner Handlungen. Gott läßt seine Sonne dem Gerechten scheinen; Gott läßt seine Sonne dem Ungerechten scheinen. Neuen Freunden ist nicht wohl zu trauen. einem alten Hause ist nicht wohl zu trauen. Narrenhände beschmieren Tisch'; Narrenhände beschmieren Wände. Der Tod droht dem Reichen; der Tod droht dem Armen.

d) Zusammengezogene Sätze mit verschiedenen näheren Bestimmungen des Hauptworts.

aa) Eigenschaftswörter als nähere Bestimmungen.

Das alte Jerusalem ist mehrmals zerstört worden; das berühmte Jerusalem ist mehrmals zerstört worden. = Das alte und berühmte Jerusalem ist mehrmals zerstört worden. Das Herz ist ein trotziges Ding; das Herz ist ein verzagtes Ding. = Das Herz ist ein trotzig' und verzagt' Ding. Ein Christ erbarmet sich sowohl leiblicher als geistiger Noth. Vertraue dem allgütigen und allmächtigen Gott. Gerade die besten und zuverlässigsten, die ehrwürdigsten Menschen haben nicht immer die vortheilhafteste Außenseite. (Reinhard.) Nicht nur die jungen, sondern auch die alten Menschen wollen lange leben.

bb) Hauptwörter im Wessenfalle als nähere Bestimmungen.

Der Gott des Himmels wird meiner nicht vergessen; der Gott der Erde wird meiner nicht vergessen. = Der Gott des Himmels und der Erde wird meiner nicht vergessen. Jehova heißt oft der Gott Abrahams; Jehova heißt oft der Gott Isaaks und Jakobs. = Jehova heißt oft der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Man muß den Feinden der Gewissensruhe und des äußeren Glückes widerstehen. Die Geschichte giebt uns den Schlüssel der Gegenwart und der Zukunft. Die Besserung unseres Herzens und Lebens ist unter allen Umständen die unerläßlichste. (Reinhard.)

e) Zusammengezogene Sätze, in welchen gleichartige Umstände mit einander verbunden sind.

aa) Umstände des Orts.

Die Engländer herrschen auf dem Lande; die Engländer herrschen zur See. = Die Engländer herrschen auf dem Lande und zur See. Der Böse ist in diesem Leben unglücklich; der Böse ist in der Ewigkeit unglücklich. = Der Böse ist in diesem Leben und in der Ewigkeit unglücklich. Zwischen heut und morgen liegt eine lange Frist. Die Amphibien leben theils im Wasser, theils auf dem Lande. Sei in der Schule und in der Kirche aufmerksam. Habe Gott vor Augen und im Herzen. Gott ist im Himmel und auf der Erde. Zu Hause und im Kriege herrscht der Mann.

bb) Umstände der Zeit.

Der Wächter wacht beim Tage; der Wächter wacht bei der Nacht. = Der Wächter wacht beim Tage und bei der Nacht. Der Lehrer unterrichtet an Werktagen; der Lehrer unterrichtet an Sonntagen. = Der Lehrer unterrichtet an Werk- und Sonntagen. Der Wächter wacht früh; der Wächter wacht spät. = Der Wächter wacht früh und spät. Man soll vor und nach dem Essen beten. Bleibe Gott im Glück und Unglück treu. Vergiß des Herrn, deines Gottes, weder in Freud noch in Leid.

cc) Umstände der Weise.

Jesus wirkte mit Liebe; Jesus wirkte mit Weisheit. = Jesus wirkte mit Liebe und Weisheit. David regierte mit Klugheit und mit Kraft. Jesus wirkte liebevoll und kräftig. Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe. Andacht ist das Andenken an Gott mit Erhebung und Rührung des Gemüthes. Viele große Erfindungen sind durch Zufall oder einen glücklichen Gedanken entstanden. (Rotteck.) Liebe deinen Nächsten nicht bloß mit Worten, sondern in der That und in der Wahrheit. Ein gutes Kind gehorcht willig und mit Freuden. Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Abbitten ist besser, als Leugnen. Es ist besser ohne Geld, als ohne Freunde leben.

dd) Umstände des Grundes.

Die Juden tödteten Jesum aus Unwissenheit; die Juden tödteten Jesum aus Bosheit. = Die Juden tödteten Jesum aus Unwissenheit und Bosheit. Der Schüler wird wegen seines Unfleißes und wegen seiner Nachlässigkeit bestraft. Aus unsern Gefühlen und Entschließun-

gen entspringen unsere Handlungen. (Reinhard.) Das Wetter kennt man am Wind, den Vater am Kind, den Herrn am Gesind, den Vogel am Gesang, den Topf am Klang, den Esel am Ohr, am Wort den Thor. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

2) Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder entgegenstellend verbunden sind.

Die Zeitlose blüht nicht im Frühlinge; die Herbstzeitlose blüht im Herbste. = Die Zeitlose blüht nicht im Frühlinge, sondern im Herbste. Der Esel geht langsam; der Esel geht sicher. = Der Esel geht zwar langsam, aber sicher. Christen werden nicht geboren, sondern wiedergeboren. Der Wolf ändert das Haar; aber bleibt wie er war. Der Mensch wird nicht auf einmal, sondern nach und nach böse. Mißgunst frißt ihr eignes Herz, aber kein fremdes. Gottes Zeiger geht langsam, aber richtig. Nicht der Ort, sondern das Herz macht das Gebet. Man entgeht wohl einmal der Strafe, aber nicht dem Gewissen. Die Reue kommt langsam, aber gewiß hinten nach. Selten wird das Treffliche gefunden; seltener geschätzt. (Göthe.) Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. (Seume.)

Ziehet folgende Sätze in genannter Weise zusammen!

Das Eichenholz ist nicht das vorzüglichste Brennholz; das Buchenholz ist das vorzüglichste Brennholz. Judas Ischarioth war ein Jünger Jesu; Judas Ischarioth war ein schlechter Mensch. Das Buch kostet viel, das Buch hat keinen großen Werth. Die Augen glauben sich selbst; die Ohren glauben andern Leuten. Gott ist gerecht; Gott ist aber auch barmherzig. Du sollst das Gute nicht bloß lieben; du sollst es auch üben.

3) Zusammengezogene Sätze, in welchen zwei Satzglieder begründend verbunden sind.

Gute Perlen sind selten; gute Perlen sind theuer. = Gute Perlen sind selten, also (mithin, folglich, deßhalb, daher) auch theuer. Die ersten Menschen waren Gott ungehorsam; die ersten Menschen waren strafbar. = Die ersten Menschen waren Gott ungehorsam und daher strafbar. Jakob betrog seinen Bruder Esau um den väterlichen Segen; Jakob mußte vor Esau entfliehen. = Jakob betrog seinen Bruder Esau um den väterlichen Segen und mußte daher vor Esau entfliehen.

Ziehet folgende Sätze zusammen!

Jedes Geschöpf freut sich seines Lebens; der Wurm im Staube freut sich seines Lebens. Diese Birne ist nicht reif; diese Birne ist

nicht genießbar. Jeder Betrug ist Sünde; die Verfälschung der Waare ist Sünde. Alle Menschen müssen sterben; die Könige müssen sterben. Joseph war seinem Vater gehorsam; Joseph wurde von seinem Vater geliebt.

I. Anhang.

Einfache und zusammengesetzte Sätze verschiedener Art, in welchen ähnlich lautende Wörter vorkommen.

(a, aa, ah.)

Wer den Namen eines sparsamen Wirthes haben will, muß seine Ausgabe nach der Einnahme richten. Die Schaaren der Soldaten bewahren nicht allein die Stadt, sondern auch den ganzen Staat. Der Schuhmacher aß mit seiner Ahle (Pfrieme) ein Stück Aal. Saht ihr gestern die schöne Saat auf den Fluren? Ein wahrer Freund ist Goldes werth. Wir waren gestern in Begriff, verschiedene Waaren zu kaufen; sie waren uns aber zu theuer. Ich war gestern bei einem großen Gastmahl, möchte aber nicht allemal dabei sein. Dieser Mann hat ein Maal im Gesicht. Nicht jedes prahlende Denkmal ist ein Merkmal wahrer Verdienste. Schlaft jetzt nicht, sondern rafft eure erschlafften Kräfte zusammen.

Ein Dieb stahl neulich etwas Stahl; er wurde aber, als er es eben in einem Stalle verbergen wollte, ertappt und für sein Stehlen bestraft. Hier wallt das Wasser mit Gewalt durch den Wald. Mein Vater kam von seiner Reise zurück und brachte mir einen Kamm mit. Der Metzger kaufte ein Lamm, welches lahm ist. Des Richters Amt bringt es mit sich, daß er Verbrecher zu Strafen verdammt. Der genügsame Landmann sammelt die Früchte und bindet sie in Garben zusammen. Man schätzt selten den Mann nach seinen Verdiensten. Ein Mensch, der seine Leidenschaften nicht beherrschen kann, gleicht einem Kahn ohne Führer.

Schon Mancher rannte aus Leichtsinn an den Rand des Verderbens. Wann wirst du von deinem Wahne einmal geheilt werden? Ich harre noch immer auf den Mann, der mir die Haare abschneiden soll. Einem Menschen, der den Staar hat, stehen die Augen oft ganz starr. Der Stahr ist ein Singvogel. Am Lachen erkennt

man den Narren. Gott giebt uns Alles, was zur Nahrung des Leibes gehört. Der jüngste Sohn meiner Base, spielt schon recht gut auf dem Basse. Deine Nase ist naß; wische sie ab. Hast du einen Hasen geschossen? Haßt dein Bruder Alles, was böse ist? Als mein Vater las, sagte er: Laß mich doch ungestört! Nicht alle Leute essen gern Aale. Wer Andern nachahmt, hat ein schlechtes Amt.

(ä, äh, e, eh, ee, ö, öh.)

Wer ein Held ist, hält auch das Aeußerste aus. Auch die Kornähre predigt Gottes Ehre. Ein Gut, welches ewig währt, ist mehr werth, als das, welches vergänglich ist. Der Hehler ist um keinen Heller besser, als der Stehler. Wer wehrlose Thiere schlägt und quält, verräth ein schlechtes Herz. Der Hirt fühlt sich glücklich, wenn er des Abends mit seiner Heerde nach Hause kommt und auf seinem Herde ein gutes Abendessen findet. Die Hoffnung des Landmanns fällt, wenn es seinem Felde lange Zeit an Regen fehlt. Die strenge Kälte macht, daß die Stränge der Pferde ganz steif werden. Sei von Herzen redlich und mit der Zeit räthlich. Vermeide Alles, worüber du später erröthen müßtest. Manche giftige Beeren sind gefährlicher, als Bären und Löwen. Junge Spötter und Freigeister werden später nicht selten Frömmler.

Dem Wurme ist das Leben so lieb, wie dem Löwen. Wer Etwas leichtsinnig beschwört, der beschwert sein Gewissen. Die Schreibfedern sind gewöhnlich mit bunten Fäden umwickelt. Der Mensch hat zehn Zehen und gewöhnlich 32 Zähne. Die kranken Söhne meines Freundes sehnen sich nach ihrem abwesenden Bruder. Der Rechen ist eine Art Kamm. Ich kann heute kein Glied regen. Am Rechnen habe ich viele Freude. Wer sich rächt, handelt unrecht. Aerzte geben oft bittere Arzneien. Erze trifft man in Bergwerken an. Dieses Feld gefällt mir so sehr, daß ich es kaufen möchte; aber es fehlt mir dazu das Geld. Der Holzhauer hat sehr gefehlt, daß er einen unrechten Baum gefällt hat. Zu meinem heutigen Spaziergange wähle ich die Wälle unserer Festung. Wenn wahre Freunde sich trennen, so vergießen sie dabei gemeiniglich Thränen.

Wer Andere verleumdet, den verachtet man mit Recht mehr, als den Dieb; denn vor diesem kann man sich leichter hüten. Kommen Sie her, mein Herr, und sehen Sie das Heer, welches der Herzog anführt. Dieser Mensch ist, wenn auch nicht böser, doch auch nicht viel besser, als sein Bruder. Die Felle mancher Thiere dienen uns zur Kleidung. Durch Unglücksfälle wird Mancher gebessert, der im Glücke nicht an Gott dachte. In Gärten trifft man Blu-

men; mit Gerten werden die Unarten bestraft. Die Sonne erhellt die Erdoberfläche und erhält die Pflanzenwelt. Kinder spielen gern mit Bällen. Die Hunde bellen. Die Blumengärten sind in Beete abgetheilt. Wir schlafen des Nachts in Betten. Die Gescheiterten suchen sich auf Böten zu retten. Die Bienen bauen Zellen, und die Landesherren erheben Zölle. Die alten Städte sind mit Wällen umgeben. Auf dem Meere sieht man Wellen. Auf Seen kann man gut um sich sehen.

(i, ie, ih, ieh, ü, üh,)

Gewitter und Stürme leisten uns vortreffliche Dienste wider die schädlichen Dünste, womit die Luft schon wieder angefüllt ist. Wider alles Erwarten ist das Geld wieder gefunden worden. Die Runkelrüben werden gerieben, wenn sie zu Zucker benützt werden sollen. Während der Landmann seine Sichel schliff, erhielt ich diesen Brief mit schwarzem Siegel. Wenn das Metall fließen soll, muß es erst durch Feuer flüssig gemacht werden. Wer lügt, der scheut das Licht. Die Wahrheit fürchtet nichts, wenn sie auch offen liegt. Mit Ziegeln deckt man Häuser; Pferde aber regiert man mit Zügeln. Kriege verwüsten das Land. Krüge sind Trinkgefäße.

Arbeit und Hunger würzen das einfachste Gericht. Dem Unschuldigen schadet kein böses Gerücht auf die Dauer, wenn es ihn auch vor Gericht anklagt. Wer blindlings seinen sinnlichen Begierden und Trieben folgt, in dessen Seele sieht es gewiß sehr trübe aus. Ich vermied die Gesellschaft dieses Menschen, weil er ein schlechtes Gemüth hat. Sieh' diese Blume! wie künstlich ist sie gebaut. Gott verlieh dem Menschen eine vernünftige Seele. Der Schiffer brachte eine große Ladung großer Schieferplatten, worunter aber viele schiefe Stücke waren. Ich schlief gerade, während mein Vater sein Messer schliff. Wer seine Pflichten treu erfüllt, fühlt keine Gewissensbisse.

Indem ich den Eimer füllen wollte, fiel ich auf die Erde. Auch unter dem Gesinde findet man viele gutgesinnte Menschen. Ich fragte ihn, in welchem Gegenstand er gestern Unterricht erhielt. Ein Wirth, der nur wenige Gäste gewohnt ist, wird durch zu vielerlei Aufträge leicht verwirrt. Sie irren sich, wenn Sie ihren ausgesprochenen Satz für Wahrheit halten. Wisse, daß diese Gegend mit schönen Feldern und Wiesen vor zehn Jahren noch eine Wüste war. Bewahre dir ein gutes Gewissen. Wer mäßig ißt und trinkt, ist vor vielen Krank-

heiten sicher. Die Löwen brüllen. Wer schlecht sieht, bedient sich der Brillen.

(äu, eu, ai, ei)

Wer an eine Reihe durchlebter Jahre ernstlich denkt, wird oft Anlaß zur Reue über begangene Fehler finden. Man muß sich scheuen, auch nur den Schein einer schlechten Gesinnung oder Handlung zu haben. Gott versorgt auch die Waisen, wenn sie sich nur von rechtschaffenen und weisen Leuten auf eine vernünftige Weise unterweisen und leiten lassen. Die Wunde heilt. Der Hund heult. Mäuse sind kleine Säugethiere; die Meisen sind aber Vögel. Kinder müssen sich von erfahrnen Leuten warnen und leiten lassen. Ein Maurer fiel von der Leiter, brach ein Bein und mußte große Pein leiden. Endlich starb er leider! und wurde unter dem Geläute der Glocken von sehr vielen Leuten zu seinem Grabe geleitet.

Freue dich, daß du wieder freien Zutritt hast. Die Juden dürfen an ihren Feiertagen nicht mit Feuer und Geld umgehen. Die Eule flog in aller Eile davon. Im Mai ist es in meinem Garten, der am Mainflusse liegt, sehr schön. Jene beiden Farbenreiber sollen auf ihrer Reise unter die Straßenräuber gekommen sein. Der Gerber kaufte heute viele Häute, die er zu Leder verarbeitet. Wer viel weiß und doch nicht weise ist, hat nicht auf die rechte Weise sich ausgebildet. Wer das Böse bereut, muß auch zum Guten bereit sein. Zäume sind keine Zäune. Auf den Rainen wächst gewöhnlich Gras. Dem Reinen ist Alles rein. Der Rheinwein ist berühmt.

(o, oo, oh.)

Mancher Lotteriespieler hofft auf ein großes Loos, wird aber durch sein Spielen bloß sein Geld los. Jener Mann irrte sich in der Person, indem er den Sohn für den Vater hielt. Der Mohr ist an Farbe beinahe dem Torf-Moor gleich. Der Bote hat von meinem Vater das Gebot erhalten, mich mit dem Boote abzuholen. Ich hatte Mühe und Noth, bis dieser Knabe die Noten lernte. Gut gebrannte Töpfe aus Thon erkennt man schon an ihrem klingenden Tone. Ihr sollt euern Sold nicht unnütz verwenden. Als die Sonne aufgegangen war, ging der Vater mit seinem Sohne spazieren. Der schöne Baum dort an der Gartenthür ist ganz verdorrt. Der Jäger schoß diese Fischotter in der Oder.

(u, uh.)

Jede Uhr hat ihren Urheber, so wie jede Wirkung ihre Ursache. Wenn das eigensinnige Kind ruhte, so bekäme es die Ruthe

nicht. Es bringt dir wenig Ruhm, daß du so viel Rum trinken kannst. Der Schuster oder Schuhmacher verfertigt neue Schuhe. Die Schule ist eine nützliche Anstalt für Kinder. Du hast ja eine ganz uralte Uhrkette. Der Mann mit dem großen Schnurrbarte hat seine Uhr mit einer Schnur um den Leib befestigt. Ich kaufte ein Fuder Heu zum Futter für meine Pferde. Der Hund fängt nach dem Huhn. Thu nur Gutes; dann bewahrest du dir ein gutes Gewissen. Der Sohn vertheidigte seine Mutter, die von Räubern angefallen wurde, mit entschlossenem Muthe.

(b, p, pp.)

Prüfe wohl, was du in einem Briefe schreibst. Ich habe ein Paar Tauben baar bezahlt. Sei dankbar gegen empfangene Wohlthaten! Wenn das Brod gebacken sein wird, werde ich es einpacken und fortschicken. Wer ein Bein bricht, muß beim Einrichten desselben große Pein ausstehen. Viele Gewächse werden ein Raub der Raupen. Jener Bergknappe war früher ein böser Knabe. Der Arzt hat meinem Pathen verordnet, das Bad zu gebrauchen. Ein Rappe ist ein Pferd, das so schwarz ist wie ein Rabe. Ein Blinder ist leicht zu plündern. Einen durchlöcherten Becher kann man im Nothfalle mit Pech wieder ausbessern. Die Liebe gegen deine Nebenmenschen sei nicht bloß auf der Lippe, sondern wohne in deinem Herzen. Die Rippen sind Theile des menschlichen Körpers. Gestern rieben wir gelbe Rüben. Ich bezahle Alles baar. Dieses Wasser ist kaum trinkbar. So eben wurde die Leichenbahre vorüber getragen. Ich kaufte mir sechs Paar neue Strümpfe.

(d, t, dt, tt, th und ht.)

Mein Freund bat mich, ihn ins Bad zu begleiten. Jener Mann hält sich in seinem Unglücke wie ein Held. Die Früchte, welche mir mein Freund sandte, waren in Sand eingepackt. Das neue Gewand, welches er neulich an der Wand beschmutzte, wurde wieder gereinigt. Ich bin so erhitzt, daß mir jedes Glied wie Feuer glüht. Auf meinen Rath kaufte mein Camerad das Spinnrad. Ein dichter Wald ist nicht selten der Ort, wo Gewalt ausgeübt wird. Es geht das Gerede, das Hausgeräthe meines Nachbarn solle bald verkauft werden. Der Gevatter hat unserem Vater gerathen, die Ratten auf unserem Hofe durch Gift zu vertreiben. Ich rieth meinem Vetter, der mit mir ausritt, Vorsicht an.

Mein Vater will mir nicht gestatten, an den Gestaden des Meeres spazieren zu gehen. Mich hält weder gutes noch schlechtes Wetter von meiner Reise ab. Wenn ich durch dieses Gitter sehe, so kann

ich alle meine Güter übersehen. Die Rotte der Rebellen trug rothe Schleifen. Setze dich, wenn du erhitzt bist, nicht in den kühlen Schatten; du kannst sonst deiner Gesundheit schaden. Ich miethe mir eine Wohnung mitten in der Stadt. Ich werde statt meines Bruders vor Gericht erscheinen. Ehe wir uns des Nachts in die Betten begeben, sollen wir beten. Der Mann in jener kleinen Hütte verfertigt schöne Hüte. Nicht durch vieles Reden, sondern durch Handeln kannst du jenen Unglücklichen retten. Vor einigen Jahren blühte dieser kranke, junge Mensch noch wie Maienblüthe.

Thönerne Gefäße lassen sich nicht ausdehnen; aber sie tönen, wenn man daran schlägt. Dort steht die Torte, welche wir heute essen wollen. Jener Mann mit dem röthlichen Kleide ist sehr redlich, aber etwas zu räthlich mit dem Gelde. In den Städten wohnen viele Handwerker und Kaufleute. Die Bettstätten sind gewöhnlich von Holz. Gestern schlug das Gewitter schon wieder im Dorfe ein und erschlug einen Widder. Mein kranker Vetter wünscht schon lange, todt zu sein; aber der Tod hat ihn bisher verschont. Die neue Kirche ist schön und weit, aber noch nicht eingeweiht. Die Näthe der Handschuhe sind auf dieser Seite mit blauer Seide umnäht. Höchst widrig ist mir der Wirth, wenn er ein Wütherich in seinem Hause wird. Ich bin müde, so viel Miethe für dieses kleine Haus zu bezahlen.

(f, ff, v, pf.)

Mein Vater befahl mir, das fahle Pferd an den Pfahl festzubinden. Mein Vetter ist seit einem Jahre viel fetter und so unbehülflich geworden, daß er neulich kaum eine Feder von der Erde aufheben konnte. Das Pfeilchen, womit der Bruder nach dem Vogel schoß, fiel bei diesem Veilchen nieder. Viele Kinder wissen jetzt die Feder besser zu gebrauchen, als ihre Väter. An Kenntnissen bist du deinem Vetter völlig gleich; aber du bist weniger gefällig und bescheiden. Viele Blinde können durch das Befühlen Dinge unterscheiden, deren Unterschied von Andern nur mit den Augen wahrgenommen werden kann. Mancher Mensch fiel erst in das Laster des Geizes, nachdem er sich viel Geld erworben hatte. Als wir gestern pflügten, beschäftigte sich Philipp mit dem Fangen der Fliegen.

Für wen hast du die vier Pferde, welche du in den Stall führtest, gekauft. Ich will dir das Fleckchen, wo du das Pflöckchen hinein schlagen mußt, mit Kreide bezeichnen. Jener Mensch mußte flüchten, weil er seine Pflichten versäumt hatte. Eine tugendhafte Freundschaft verschafft uns vielen Nutzen. Durch vieles

Schlafen werden die Glieder schlaff. Die Ferse ist der hintere Theil des Fußes. Verse machen die Dichter. Der Vorderarm geht von der Hand bis zum Ellenbogen. Man wird dereinst von deinen Thaten Rechenschaft fordern. Die Waaren sind für Geld feil. Mit Pfeilen wird geschossen; Feilen gebraucht der Schlosser. Die Schafe verschaffen den Menschen durch ihre Wolle und ihr Fleisch einen großen Nutzen.

(g, ch, k, c, ck, q.)

Betagte Leute thun gewöhnlich Alles mit Bedacht. Der Hecht ist ein Fisch, der häufig in Teichen gehegt wird. Sage mir doch, wo du diese schönen Sachen gekauft hast. Als der Tag anbrach, bestieg der Schieferdecker das Dach des Thurmes. Ich lasse den beladenen Wagen in dieser Nacht bewachen. Ich lache über die sonderbare Lage, in welcher sich jener Mensch befindet. Ich mag es anfangen, wie ich will, so mach' ich dir's nicht recht. Die Magd macht die Betten. Aus dem Rachen des Elephanten ragen zwei große Zähne hervor. Sag, wo du den Sack hingelegt hast! Was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten. Ich lasse meine Erdäpfel hacken. Nicht jedes falsche und nachtheilige Gerücht kann vor Gericht gerügt und bestraft werden. Ein junger Edelmann heißt Junker. Dein Schwager ist ein sehr schwacher Mann.

Es fängt an zu regnen; ich will daher gleich meine Aufgabe rechnen. Unser Schiff wurde mehrere Wochen lang von den Wogen des Meeres umher getrieben. Laß die Nadeln im Kissen stecken, wenn du dich nicht stechen willst. Wenn du über schmale Stege gehst, mußt du vorsichtig sein. Wer siech ist, muß manchen Sieg über sich selbst erkämpfen. Es ist schlecht, wenn man ein Thier ohne Ursache schlägt. Mein Bruder beträgt sich jetzt beträchtlich besser, als früher. Der Apotheker läßt sein Dach neu decken.

Wenn du den Brodteig geholt hast, so schöpfe auch etwas Wasser aus dem Teiche. Ein Damm von Erde zur Abhaltung des sonst einbrechenden Fluß- oder Seewassers heißt auch Deich. Kunst erwirbt Gunst. Das Garn verwickelt sich in das Rad des Karren. Frag den Schneider, ob mein Frack noch nicht fertig ist. Einem Greise mag es noch weher thun, als einem Jünglinge, aus dem Kreise seiner Lieben scheiden zu müssen. Wenn ich mir im Buchladen einige Landkarten gekauft haben werde, werde ich zu dir in den Garten kommen. In der Ecke, wo die Egge steht, fing ich neulich einen Finken. Um einen höhern Rang zu erhalten, ersann schon Mancher einen Rank (schlaue List.) Er drang so lang

in mich, bis ich endlich trank. Neidische Menschen können nicht leicht Jemandem sein Glück gönnen.

Gestern trug man die Kriegskasse in einem großen Kasten über die Gasse. Zanke nicht darüber, daß ich deine Zange benützte. Die Sage geht, daß deine Sache nicht gut ausfallen werde. In der Schlacht sagte der General zu seinen Soldaten: Schlagt zu, so gut ihr könnet. Zu dem raschen Knaben sagte der sorgliche Vater: sachte, mein Sohn. Unser Vetter jagt auf der Jagd manchen Hasen. Die Mägde fegten das Zimmer, in welchem die Söhne vom Hause fechten. Wer den Sieg will haben, muß den gerechten Kampf nicht scheuen. Wer sich selbst nur lebt, der ist siech für die menschliche Gesellschaft.

(x, gs, chs, ks, cks.)

Es ist leichter, eine Axt auf der Achsel zu tragen, als eine Achse vom Wagen. Woran lag's, daß der Verfertiger des Siegellacks den versprochenen Lachs nicht übersandte? Dem Dachse wird nach dem Leben gestrebt. Die Taxe ist die Abschätzung des Werthes. Deckst du dein Dach etwa selbst? Der Bibelspruch, worüber der Geistliche predigt, ist der Text. In der Auction (öffentl. Versteigerung) habe ich folgende Sachen gekauft: sechzig Pfund Flachs, sechs Pfund Wachslichter, sechzehn Pfund des besten Tabacks, eine Axt, eine Theebüchse, einen ziemlichen Vorrath von Stiefelwichse und einige Dachsfelle. Manches habe ich vielleicht zu theuer gekauft, weil ich es nicht zu taxiren (schätzen) wußte.

II. Anhang.

Abwandlungsformen der Zeitwörter.

Das Hülfszeitwort „sein."

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Einzahl: 1. Ich bin. 2. Du bist. 3. Er ist.	1. Ich sei. 2. Du seiest. 3. Er sei.
Mehrzahl: 1. Wir sind. 2. Ihr seid. 3. Sie sind.	1. Wir seien. 2. Ihr seiet. 3. Sie seien.

Erste vergangene Zeit.

Einz.: 1. Ich war. 2. Du warst. 3. Er war.	1. Ich wäre. 2. Du wärest. 3. Er wäre.
Mehrz.: 1. Wir waren. 2. Ihr waret. 3. Sie waren.	1. Wir wären. 2. Ihr wäret 3. Sie wären.

Zweite vergangene Zeit.

Ich bin gewesen. Du bist gewesen. Er ist ꝛc.	Ich sei gewesen. Du seist gewesen. Er sei ꝛc.

Dritte vergangene Zeit.

Ich war gew. Du warst gew. ꝛc.	Ich wäre gew. Du wärest gew. ꝛc.

Rein zukünftige Zeit.

Ich werde sein. Du wirst sein. Er wird sein. Wir werden sein. Ihr werdet sein. Sie werden s.	Ich werde sein. Du werdest sein. Er werde sein. Wir werden sein. Ihr werdet sein. Sie werden s.

Zukünftig vergangene Zeit.

Ich werde gewesen sein. Du wirst gewesen sein. Er wird gewesen sein. Wir werden gew. s. Ihr werdet gew. s. Sie werd. gew. s.	Ich werde gewesen sein. Du werdest gew. sein. Er werde gew. s. Wir werden gew. s. Ihr werdet gew. s. Sie werden gew. s.

Befehlende Art.	Unbestimmte Art.
Sei (du)! Sei er! Seid (ihr)! Sein sie!	Gegenwärt. Zeit: sein. Vergang. Zeit: gewesen sein. Zukünft. Zeit: sein werden.

Mittelwort:

Gegenw. Zeit: seiend.	Vergang. Zeit: gewesen.

Das Hülfszeitwort „haben."

Gewisse Art.	**Ungewisse Art.**

Gegenwärtige Zeit.

Ich habe. Du hast. Er hat. Wir haben. Ihr habt. Sie haben.	Ich habe. Du habest. Er habe. Wir haben. Ihr habet. Sie haben.

Erste vergangene Zeit.

Ich hatte. Du hattest. Er hatte ꝛc.	Ich hätte. Du hättest. Er hätte ꝛc.

Zweite vergangene Zeit.

Ich habe gehabt. Du hast gehabt. Er hat gehabt ꝛc.	Ich habe gehabt. Du habest geh. Er habe gehabt ꝛc.

Dritte vergangene Zeit.

Ich hatte gehabt. Du hattest geh. Er hatte geh. ꝛc.	Ich hätte gehabt. Du hättest geh. Er hätte geh. ꝛc.

Rein zukünftige Zeit.

Ich werde haben. Du wirst haben. Er wird h. ꝛc.	Ich werde haben. Du werdest h. Er werde h. ꝛc.

Zukünftig vergangene Zeit.

Ich werde gehabt haben. Du wirst gehabt haben. Er wird gehabt haben ꝛc.	Ich werde gehabt haben. Du werdest gehabt haben. Er werde gehabt haben ꝛc.

Befehlende Art.	Unbestimmte Art.
Habe (du)! Habe er! Habet (ihr)! Haben sie!	Gegenwärt. Zeit: haben. Vergang. Zeit: gehabt haben. Zukünft. Zeit: haben werden.

Mittelwort:

Gegenwärt. Zeit: habend.	Vergangene Zeit: gehabt.

Das Hülfszeitwort „werden."

Gewisse Art.	**Ungewisse Art.**

Gegenwärtige Zeit.

Ich werde. Du wirst. Er (sie, es) wird ꝛc.	Ich werde. Du werdest. Er werde ꝛc.

Erste vergangene Zeit.

Ich wurde. Du wurdest. Er wurde ꝛc.	Ich würde. Du würdest. Er würde ꝛc.

Zweite vergangene Zeit.

Ich bin geworden. Du bist gew. Er ist gew. ꝛc.	Ich sei geworden. Du seiest gew. Er sei gew. ꝛc.

Dritte vergangene Zeit.

Ich war geworden. Du warst gew. Er war ꝛc.	Ich wäre geworden. Du wärest geworden. Er wäre ꝛc.

Rein zukünftige Zeit.

Ich werde werden. Du wirst werden. Er wird werden. Wir ꝛc.	Ich werde werden. Du werdest werden. Er werde werden. Wir ꝛc.

Zukünftig vergangene Zeit.

Ich werde geworden sein. Du wirst geworden sein. Er wird geworden sein ꝛc.	Ich werde geworden sein. Du werdest geworden sein. Er werde geworden sein ꝛc.

Befehlende Art.	Unbestimmte Art.
Werde (du)! Werde er!	Gegenwärt. Zeit: werden.
Werdet (ihr)! Werden sie!	Vergang. Zeit: geworden sein.
	Zukünft. Zeit: werden werden.

Mittelwort:

Gegenwärt. Zeit: werdend. Vergangene Zeit: geworden.

Nicht ablautende Zeitwörter.

Nicht ablautende Zeitwörter sind solche, welche ihren Stammvokal nicht verändern. Dieselben hängen in der ersten vergangenen Zeit an das Stammwort die Buchstaben te oder ete, z. B. hör=te, red=ete ꝛc. und in der vergangenen Zeit der Mittelart „t" oder „et" und setzen die Silbe ge vor das Stammwort z. B. gehört, geredet.

Das Zeitwort „hören."

Thätige Form.

Gewisse Art.	Ungewisse Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Ich höre. Du hörest (hörst.) Er hört ꝛc.	Ich höre. Du hörest. Er höre ꝛc.
Erste vergangene Zeit.	
Ich hörte. Du hörtest. Er hörte ꝛc.	Ich hörete. Du höretest. Er hörete ꝛc.
Zweite vergangene Zeit.	
Ich habe gehört. Du hast gehört. Er hat gehört ꝛc.	Ich habe gehört. Du habest gehört. Er habe gehört ꝛc.
Dritte vergangene Zeit.	
Ich hatte gehört. Du hattest geh. Er hatte gehört ꝛc.	Ich hätte gehört. Du hättest geh. Er hätte gehört ꝛc.
Rein zukünftige Zeit.	
Ich werde hören. Du wirst hören. Er wird hören. Wir werden h. ꝛc.	Ich werde hören. Du werdest h. Er werde hören. Wir werden h. ꝛc.
Zukünftig vergangene Zeit.	
Ich werde gehört haben.	Ich werde gehört haben.
Du wirst gehört haben.	Du werdest „ „
Er wird „ „	Er werde „ „

Befehlende Art.	Unbestimmte Art.
Höre (du)! Höre er!	Gegenwärt. Zeit: hören.
Höret (ihr)! Hören sie!	Vergang. Zeit: gehört haben.
	Zukünft. Zeit: hören werden.

Mittelwort:

Gegenwärt. Zeit: hörend. Vergangene Zeit: gehört.

Leidende Form.

Gewisse Art. | **Ungewisse Art.**

Gegenwärtige Zeit.

Ich werde gehört. Du wirst gehört. Er wird gehört. Wir werden gehört 2c. | Ich werde gehört. Du werdest gehört. Er werde gehört. Wir werden gehört 2c.

Erste vergangene Zeit.

Ich wurde gehört. Du wurdest gehört 2c. | Ich würde gehört. Du würdest gehört. Er 2c.

Zweite vergangene Zeit.

Ich bin gehört worden. Du bist gehört worden 2c. | Ich sei gehört worden. Du seist gehört worden. Er sei geh. w. 2c.

Dritte vergangene Zeit.

Ich war gehört worden. Du warst gehört worden 2c. | Ich wäre gehört worden. Du wärest gehört worden 2c.

Rein zukünftige Zeit.

Ich werde gehört werden. Du wirst gehört werden. Er wird gehört werden 2c. | Ich werde gehört werden. Du werdest gehört werden. Er werde gehört werden 2c.

Zukünftig vergangene Zeit.

Ich werde gehört worden sein. Du wirst gehört worden sein. Er wird gehört worden sein 2c. | Ich werde gehört worden sein. Du werdest gehört worden sein. Er werde gehört worden sein 2c.

Befehlende Art.

Werde (du) er, sie gehört!
Werdet (ihr) werden sie gehört!

Unbestimmte Art.

Gegenwärt. Zeit: gehört werden.
Vergang. Zeit: gehört word. sein.
Zukünft. Zeit: werden geh. werden.

Mittelwort

Vergang. Zeit: gehört.

Ablautende Zeitwörter.

Ablautende Zeitwörter sind solche, welche ihren Stammvokal verändern z. B. binde, band, gebunden; befehle, befiehlst, befahl, befohlen; gebe giebst, gab, gegeben; biete, bot, geboten; stehe, stand, gestanden; greife, griff, gegriffen; falle fällst, fiel, gefallen.

Das Zeitwort „tragen."

Thätige Form.

Gewisse Art. | **Ungewisse Art.**

Gegenwärtige Zeit.

Ich trage. Du trägst. Er trägt. Wir tragen. Ihr tragt. Sie tragen. | Ich trage. Du tragest. Er trage. Wir tragen. Ihr traget. Sie tragen.

Erste vergangene Zeit.

Ich trug. Du trugst. Er trug ꝛc. — Ich trüge. Du trügest. Er trüge ꝛc.

Zweite vergangene Zeit.

Ich habe getragen. Du hast getragen. Er hat ꝛc. — Ich habe getragen. Du habest getragen. Er habe ꝛc.

Dritte vergangene Zeit.

Ich hatte getragen. Du hattest ꝛc. — Ich hätte getragen. Du hättest ꝛc.

Rein zukünftige Zeit.

Ich werde tragen. Du wirst tragen. Er wird tragen. Wir ꝛc. — Ich werde tragen. Du werdest tragen. Er werde tragen ꝛc.

Zukünftig vergangene Zeit.

Ich werde getragen haben. Du wirst getragen haben. Er wird getragen haben ꝛc. — Ich werde getragen haben. Du werdest getragen haben. Er werde getragen haben ꝛc.

Befehlende Art.

Trage (du)! Trage er, sie!
Traget (ihr)! Tragen sie!

Unbestimmte Art.

Gegenwärt. Zeit: tragen.
Vergangene Zeit: getragen haben.
Zukünftige Zeit: Tragen werden.

Mittelwort

Gegenwart. Zeit: tragend. — Vergang. Zeit: getragen.

Leidende Form.

Gewisse Art. — **Ungewisse Art.**

Gegenwärtige Zeit.

Ich werde getragen. Du wirst getragen. Er wird getragen ꝛc. — Ich werde getragen. Du werdest getragen. Er werde getragen ꝛc.

Erste vergangene Zeit.

Ich wurde getragen. Du wurd. ꝛc. — Ich würde getragen. Du würdest ꝛc.

Zweite vergangene Zeit.

Ich bin getragen worden. Du bist getragen worden ꝛc. — Ich sei getragen worden. Du seiest getragen worden. Er sey ꝛc.

Dritte vergangene Zeit.

Ich war getragen worden. Du warst getragen worden ꝛc. — Ich wäre getragen worden. Du wärest getragen worden ꝛc.

Rein zukünftige Zeit.

Ich werde getragen werden. Du wirst getragen werden ꝛc. — Ich werde getragen werden. Du werdest getragen werden ꝛc.

Zukünftig vergangene Zeit.

Ich werde getragen worden sein.	Ich werde getragen worden sein.
Du wirst " " "	Du werdest " " "
Er wird " " "	Er werde " " "

Befehlende Art.	Unbestimmte Art.
Werde getragen! Laß dich tragen!	Gegenw. Z.: getragen werden.
Werdet getragen! Laßt euch tragen!	Vergang. Z.: getragen worden sein.
	Zuk. Zeit: werden getragen werden.

Mittelwort:

Vergang. Zeit: getragen.

Zweite Abtheilung.

I. Einiges aus der Lehre vom Menschen.

A. Körperlehre.

1. Lied.

Dir, Gott, sey Preis und Dank gebracht,
Dich soll mein Lied erheben!
Ich bin ein Wunder deiner Macht,
Du schufst auch mich zum Leben!
Der ganze Leib erbaut von dir,
Mit jedem Glied und Sinn an mir
Beweiset Deine Größe.

Haupt, Aug und Ohr und Mund und Hand,
Die ich zu dir erhebe;
Die Haut so künstlich ausgespannt,
Der Adern fein Gewebe,
Und alle Glieder sagen mir,
Ich sei, o Gott, ein Werk von Dir,
Ein Werk, von Dir erschaffen.

(Cramer.)

2. Eintheilung der sämmtlichen Theile des menschlichen Körpers.

Die Theile des menschlichen Körpers sind entweder harte, oder weiche, oder flüssige Theile. Zu den harten Theilen gehören: die Knochen, die Nägel, die Haare. Zu den weichen gehören: Die Häute, die Nerven, das Gehirn, die Adern, die Eingeweide. Zu den flüssigen Theilen rechnet man: Blut, Schweiß, Speichel, Galle 2c.

3. Die Knochen

dienen den weichen Theilen des Körpers zur Grundlage und zu Stützen. Man zählt derselben über 250. Die Knochen haben keine Nerven und daher auch keine Empfindung. Jedoch sind dieselben mit einem sehr dünnen Häutchen überzogen, welches man Beinhaut nennt. Diese ist mit vielen Nerven und Aederchen versehen, und das ist die Ursache, warum jeder Stoß an einen Knochen so sehr schmerzt. Die Knochen sind übrigens inwendig theils hohl, theils sind sie nur wie ein Schwamm mit kleinen Löcherchen durchdrungen. In diesen Höhlungen und Löcherchen befindet sich ein ölichter Saft, den man das Knochenmark nennt. Damit sich die Knochen nicht an einander reiben, so haben sie glatte Knorpel an ihren Enden und zwischen den Gelenken einen ölichten Saft, welchen man Gelenkschmiere heißt. Die Knochen sind mit einander zu einem Ganzen verbunden, das man das Knochengerüste oder Gerippe, Skelett nennt. An den Orten, wo man Skelette von todten Menschen aufbewahrt, sind die Theile dieses Knochengerüstes durch künstliche Zusammenfügung verbunden, z. B. durch Draht. Man nennt sie alsdann künstliche Skelette.

(Kapp: der menschliche Körper.)

4. Erzählung.

Grausig ist der Anblick eines solchen Skeletts. Höret eine Erzählung, worin durch ein derartiges Skelett eine böse That verhindert wurde:

Berthold Kuffner und sein Gast.

Der berühmte und reiche Arzt Berth. Kuffner in Freyburg saß im Jahre 1710 eines Abends nach den Anstrengungen des Tages in seinem Studirzimmer, als ihm ein Fremder gemeldet wurde, der ein Empfehlungsschreiben an ihn habe. Er ließ ihn eintreten und ersah aus dem Briefe, den ihm der Fremde brachte, daß er der Sohn eines Verwandten sei. Er bat ihn, sich zu setzen, was jener auch that, obwohl etwas beklommen; denn das Zimmer, in dem ringsum Skelette standen, schien ihm kein angenehmer Ort. Kuffner bemerkte dies und sagte lächelnd: Ei, Vetter, Ihr werdet euch doch nicht fürchten vor den Gestalten, die einst mit Fleisch überzogen waren, wie Ihr. Sie thun Euch nichts; seid also wohlgemuth und trinkt! Eine Flasche des besten Weines nach der andern wurde geleert, und der redselige Kuffner erzählte dann auch die Geschichte seiner Skelette. Eines derselben war das Skelett eines Räubers, der im Gefängniß starb und von

dessen Greuelthaten Kuffner viel zu berichten wußte. Der Fremde trank dabei immer hastiger und der alte Doktor that des Guten ein wenig zu viel, so daß er, während der Gast das Wort genommen hatte, einschlief. Jetzt beugte sich dieser scheu zu ihm hinüber, damit er prüfe, ob er wirklich fest schlafe. Als er nun aber zurücktrat und wohl selber nicht mehr bei rechtem Gleichgewicht war, stieß er an das Skelett jenes Räubers, sank bei dem Geräusch entsetzt auf seinen Sessel zurück und fühlte nun plötzlich die kalte knöcherne Hand des zusammenbrechenden Skeletts an seinem Halse. Seiner nicht mehr mächtig, schrie er laut auf, daß der Doktor davon erwachte und bald auch dessen Diener herbeikamen. Wie zermalmt sank der Fremde auf seine Kniee und als Kuffner um sich schaute und das Geschehene errieth, rief er scherzend aus: Ei, Ihr scheint mir sehr verweichlichter Art, daß Euch solche Furcht ankommt bei solchen natürlichen Dingen! „Herr," entgegnete der Fremde, „Ihr irrt Euch! Hier waltet Gottes Fügung; denn wißt, auch ich bin ein Räuber, und jener war einst mein Hauptmann, der mich zu Gericht fordert. Der Brief ist falsch, und ich bin gekommen, mir die Gelegenheit zu erspähen, wie ich mich Eures Geldes und Eurer Kostbarkeiten bemächtigen könnte. Meine Spießgesellen lauern nur auf mein Zeichen, das ich ihnen in der Nacht zu geben gedachte, wenn Ihr mich als vermeinten Verwandten bei Euch behieltet. Liefert mich den Gerichten aus, daß ich meinen Lohn empfange!" Es geschah und bei dem Verhör ergab sich noch, daß der jetzt Verhaftete einst bei einem Gelage saß mit seinem Hauptmann, und beide über das Jenseits spotteten; da sagte unter Anderm der Letztere: „Brüderchen, wenn ich etwa früher, als du, von hinnen scheide und ich von noch einer Welt etwas erfahre, werde ich nicht verfehlen, dir es auf verständliche Weise kund zu thun!" Obwohl nun auch Alles natürlich zugegangen in dem Augenblick, als der Räuber die Umhalsung des Skeletts fühlte, immer werden auch wir es als eine Fügung Gottes erkennen, wenn ein unvorhergesehener Umstand den Verbrecher zum Geständniß bringt.

(Gubitz deutscher Volkskalender 1841.)

5. Die Zähne.

Zu den Knochen gehören auch die Zähne. Sie sind nicht, wie die übrigen Knochen, mit einer Beinhaut, sondern mit gefühlloser Glasur bekleidet. Springt diese ab, so werden sie mürbe und sterben ab. Man darf daher nicht mit Gabeln, Nadeln und anderem Metalle in den Zähnen stochern oder auf zu harte Sachen beißen. Eben so wenig darf man sogleich, wenn man eben erst warme Speisen ge-

gessen hat, kalt trinken, weil dadurch die Glasur der Zähne leicht Risse bekommt. Jede Zahnwurzel hat inwendig eine glatte Höhlung, in welche ein Aederchen und ein Nerv eindringen, wodurch der Zahn Zufluß von Säften und Leben erhält. Kommt Luft an diese Nerven, wie das oft bei hohlen Zähnen geschieht, oder bringt man zu heiße oder zu kalte Nahrungsmittel, besonders schnell auf einander, in den Mund, oder erkältet man sich plötzlich nach vorhergegangener Erhitzung, so bekommt man nicht selten Zahnweh.

Der Mensch hat gewöhnlich 32 Zähne: 8 Schneidezähne, 4 Eck- oder Augenzähne und 20 Backen- oder Mahlzähne. Die ersten zwölf zerschneiden und zerbrechen und die 20 letzteren zermalmen die Speisen. Man kann die Zähne öfters mit feinem Kohlenpulver abreiben. Noch besser aber ist es, Pulver von Salbei zu gebrauchen, weil dies die Glasur der Zähne nicht angreift.

(Wilde: Lesebuch für Volksschulen.)

6. Nägel und Haare

Die Nägel an den Fingern und Fußzehen bedecken und schützen die vielen Gefühlsnerven, die in den Finger- und Zehenspitzen enden; auch geben die Nägel denselben eine gewisse Festigkeit.

Die Haare sind dünn, biegsam, und mit ihrer Wurzel in der Haut befestigt. Auch in der Einrichtung des Haares, welches ein so kleiner und feiner Theil des menschlichen Körpers ist, erkennt man die Allmacht und Weisheit des Schöpfers. Denn jedes Haar, es mag auch noch so fein sein, bildet eine feine Röhre, in welcher eine fettige Materie ist. Wenn durch irgend einen Umstand die Wurzel des Haares vertrocknet, so werden die Haare weiß oder fallen aus. Bewundernswürdig ist auch die Festigkeit des Haares, indem man durch dasselbe 2000 Grane*) zu heben vermögen soll. Ein Mann soll einmal einen Amboß von 400 Pfunden mit seinem Haupthaare getragen, und ein anderer, auf dem Tische stehend, einen Esel aufgehoben haben, den man durch Stricke an 2 Haarbüschel seines Hauptes befestigt hatte.

In Ansehung der Haare gibt es unter den Menschen noch auffallendere Erscheinungen. Wir bewundern vor Allem den starken Haarwuchs, der sich an manchen Menschen zeigt. Ein Bürgermeister zu Braunau hat den Hals gebrochen, weil er vergessen hatte, seinen Bart in die Höhe zu heben und nun darüber stolperte.

*) 60 Gran machen 1 Quint.

7. Die Muskeln.

Das Fleisch am menschlichen Körper besteht aus weichen fettigen Fäden oder Fasern, von denen immer mehrere gleichsam zu einem Bündel verbunden sind, die locker über den Knochen liegen. Diese Fleischbündel nennt man Muskeln. Ein jeder Muskel ist mit seinem Kopf an einen Knochen und mit seinem Schweif an einen andern Knochen nicht weit vom Gelenke angewachsen. Ziehen sich nun die Muskeln zusammen, so werden die Knochen in Bewegung gesetzt. Die Muskeln werden verdorben durch Unreinlichkeit, durch zweckwidrige Kleidung und durch eine schnell abwechselnde Erhitzung oder Erkältung. Die Gewalt der Muskeln und ihre Geschwindigkeit ist außerordentlich groß. In einem erwachsenen gesunden Menschen heben z. B. die Rückenmuskeln gegen 300 Pfund, und wie viele tausendmale bewegen sich z. B. die Sprechmuskeln in einer einzigen Secunde beim Sprechen, oder die Fingermuskeln bei einem fertigen Violin- und Clavierspieler!

8. Merkwürdige Beispiele von Menschen, welche eine außerordentliche Muskelkraft besaßen.

Wie stark Simson war, wißt ihr schon. Von der Stärke unserer Vorfahren, der alten Deutschen, die eine so große Waffenlast mit leichter Mühe trugen und gebrauchten, werdet ihr auch schon gehört haben. Aber es gibt noch auffallendere Beispiele starker Menschen. Ein Mann im Alterthume, (Milo von Krotona) brachte es durch Uebung so weit, daß er einen 4jährigen Ochsen tragen und ihn hierauf mit der Faust todtschlagen konnte. Von einem Helden in den Kreuzzügen*) wird erzählt, daß er nicht blos Bären und andere Thiere ohne Mühe erlegt, sondern auch Kameelen mit einem Hiebe den Kopf vom Rumpf getrennt, und geharnischten Feinden den ganzen Kopf und Rumpf mit einem Schwerdtstreiche gespalten habe. August der Starke, König von Polen, rollte zinnerne Teller wie Papier zusammen und zerbrach Hufeisen und Thaler mit den Händen. Philipp, Graf von Kirchberg, schlug mit dem Finger Nägel in die Wand; ein kgl. preuß. General**) schaukelte mehrere starke Männer auf seiner Wade, nahm dreipfündige Kanonen, wie Musketen, auf die Schulter, brach einem Pferde, das einst mit ihm durchgehen wollte, das Genick, und hob noch im 66. Jahre seines Lebens seinen Wagen allein aus dem Moraste, aus welchem ihn der Sekretair und die Offiziere, die Postknechte und die Bedienten zusammen nicht zu heben vermochten.

(Dr. Fabers Menschenkunde.)

*) Gottfried v. Bullion.
**) v. Favrat.

9. Haut.

Der menschliche Körper ist von Außen mit einer Haut überzogen, wodurch er sowohl an Zierde, als an Schutz gewinnt. Sie besteht aus 3 verschiedenen Lagen, aus dem durchsichtigen Oberhäutchen, aus der eigentlichen Lederhaut und aus der, zwischen beiden liegenden, Schleimhaut. Sie hat viele kleine Oeffnungen oder Poren, aus welchen die Aderspitzen beständig Feuchtigkeiten absondern, die wir den Schweiß nennen. Wird der Schweiß plötzlich unterdrückt, so entstehen Stockungen, Katarrhe, Hautausschläge. Man muß sich daher nicht plötzlich erkälten, wohl aber die Haut fleißig waschen, damit die Ausdünstung nicht durch Schmutz verhindert wird. Die Farbe der menschlichen Haut ist nicht durchgängig weiß, mit Roth vermengt, oder bräunlich, wie bei uns; es gibt auch kupferfarbige, braunschwarze und ganz schwarze Menschen, welche Letztere man gewöhnlich Neger oder Mohren nennt.

10. Nerven, Gehirn und Rückenmark.

Nerven sind weiße, weiche Fäden von verschiedener Dicke. Sie verbreiten sich in unzähligen Fäden durch alle fleischichten Theile des Körpers und werden am Ende so fein, daß sie kaum mehr mit einem Vergrößerungsglas zu bemerken sind. Durch sie empfindet der Körper die Dinge der Außenwelt; daher haben wir an den Stellen unseres Körpers, wo sich gar keine Nerven endigen, wie z. B. an den Nägeln, auch keine Empfindung; an denjenigen aber, wo die meisten Nerven sich vereinigen, das feinste Gefühl, z. B. an den Fingerspitzen.

Das Gehirn besteht aus feinem Marke, das aus zarten, den Nerven ähnlichen Fäden zusammengesetzt ist. Es liegt in der Höhlung der Hirnschale und wird in das große und kleine Gehirn eingetheilt. Kein Thier hat so viel Gehirn, als der Mensch. Bei einem gesunden und vollständig ausgewachsenen Menschen wiegt das Gehirn ungefähr 3 Pfund. Durch eine Oeffnung am Hinterkopfe geht es in die Löcher der Wirbelbeine des Rückgrades hinüber, und dann heißt es Rückenmark.

Das Rückenmark und die Nerven sind also dem Wesen nach dem Gehirne gleich, weil sie blos eine Fortsetzung desselben sind. Alles, was dem Gehirn und den Nerven schadet, das schadet auch dem Leben und dem Verstande. Gewöhnlich werden die Nerven verdorben 1) durch unmäßiges Schlafen, 2) durch hitzige und erschlaffende Getränke, z. B. Thee und Kaffee, 3) durch heftige Leidenschaften, z. B. Trunkenheit und Zorn.

(Nach Funke.)

11. Herz und Adern.

In der Brusthöhle sind das Herz und die Lunge aufbewahrt. Das Herz ist ein kegelförmiger Muskel und liegt in der linken Seite der Brust in einem häutigen Sacke, den man den Herzbeutel nennt. Es hat 4 Höhlungen in sich; die obersten 2 sind kleiner und heißen Herzohren, die untersten 2 größer und heißen Herzkammern. Das Herz erweitert sich und das Blut dringt ein; es verengt sich oder zieht sich zusammen und spritzt das Blut hinaus, daß es in alle Gegenden und Theile des Leibes strömt. Der wunderbare Schlag des Herzens steht im Menschen nie stille, so lange er lebt. Jede andere anhaltende Bewegung, z. B. der Hände und Füße, jede Arbeit oder Reise eines Tages erschöpft die Kräfte und ermüdet die Glieder. Das Herz arbeitet Tage, Wochen und Jahre hindurch, ohne zu ermüden, oder sich nach Aufhören und Ruhe zu sehnen und giebt dem ganzen Körper Blut und Nahrung.

Die Adern sind diejenigen Gefäße, welche das Blut vom Herzen weg und in dasselbe zurückführen. Diejenigen, welche das Blut ausführen, heißen Pulsadern, die es zurückbringen, Blutadern. Wir erblicken sie an vielen Stellen unter der Haut, wo sie sich als blaue Aeste zeigen.

12. Das Glöcklein im Herzen.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag; was es nur meinen und wollen mag? Es pocht dein Herz die ganze Nacht; hast du das, Kindlein! schon bedacht? Und pochts schon so lang, oft laut, oft still, hast du gefragt, was Herzchen will? Ein ruhig Glöcklein ist es eben, vom lieben Gott dir zu eigen gegeben; er hings an deiner Seelen Thür und läutet es selber für und für und stehet draußen und harret still, ob sich ihm dein Herz nicht öffnen will, und lautet fürder und harret fein, du wollest rufen: herein! herein! So pocht dein Herz nun Tag für Tag, und endlich, so thut es den letzten Schlag; und wie es den letzten Schlag gethan, da pocht es selber am Himmel an und stehet draußen und wartet still, ob ihm Gott Vater nicht öffnen will, und stehet draußen und harret fein, er wolle rufen: herein! herein! Und sprechen: komm nur, mein lieber Gast, ich fand auch bei dir gar fromme Rast; wie du gethan, so gescheh dir heut'; geh' ein in des Himmels ewge Freud'!

(Lebensbilder II.)

13. Luftröhre und Lunge.

Die Luftröhre liegt vorn am Halse, und besteht aus knorpelichten Ringen; oben ist sie mit einem Deckel versehen, worin sich die Stimmritze befindet. Unten theilt sie sich in zwei Aeste, wovon einer in die linke und einer in die rechte Lunge geht. Alle Speisen müssen über die Luftröhre hinweggleiten. Wenn auch nur eine Kleinigkeit in dieselbe käme, so würde dies ein heftiges Husten verursachen, ja selbst das Ersticken herbeiführen. Wie weise hat aber der Schöpfer gesorgt, daß wir nicht allemal beim Schlucken in Gefahr kommen, zu ersticken! Oben ist ein Deckel, wie eine Zugbrücke, über der Oeffnung der Röhre angebracht. Sobald sich Trank oder Speise nähert, schließt sich der Deckel; die Zugbrücke fällt; die Speise geht darüber hin, und dann steht jene wieder offen, um den nothwendigen Athem wieder aus- und einzulassen. Die Luft geht von der Luftröhre in die Lunge.

Die Lunge besteht aus zwei sogenannten Lungenflügeln. Mit der Lunge, die mit der Luftröhre in Verbindung steht, athmen wir frische Luft ein und stoßen die verdorbene von uns aus. Für die Lunge ist die zu schnelle Abwechselung zwischen Wärme und Kälte, und namentlich das Trinken kalter Getränke, wenn man erhitzt ist, außerordentlich gefährlich.

14. Ein Gespräch.

Arthur war schnell gelaufen. Ganz vom Schweiße triefend kam er zum Vater.

Der Vater sprach: Hast du jetzt keinen Durst?

Sohn: Ach ja!

V. Nun, da wirst du doch auch gleich trinken?

S. Nein, guter Vater!

V. Warum denn nicht?

S. Ich bin ja ganz erhitzt.

V. Was schadet das?

S. Du hast mir so oft gesagt, wenn man erhitzt ist, dürfe man nicht trinken.

V. Richtig. Aber weißt du auch den Grund noch, warum man auf Erhitzung nicht trinken darf?

S. Das Blut ist ganz heiß, wenn man erhitzt ist, und die zarten Blutäderchen in den beiden Lungenflügeln sind dann ganz mit erhitztem Blute angefüllt. Wenn man nun kalt trinkt, so muß das kalte Getränk zwischen den beiden Lungenflügeln durch.

V. Und was ist dann die natürliche, nothwendige Folge?

S. Das Blut ist dann in den feinen Blutäderchen erstarrt oder gerinnt; es kann nun nicht weiter fließen und so entstehen kleine Geschwüre aus dem geronnenen Geblüte. Die Geschwüre greifen in kurzer Zeit weiter und endlich geht die ganze Lunge in Eiterung über.

V. Und wie nennt man die Krankheit, an welcher der Mensch dann leidet?

S. Diese Krankheit nennt man Lungensucht oder Schwindsucht.

V. Eine langwierige Krankheit, die auch vom geschicktesten Arzte in tausend Fällen kaum einmal geheilt wird.

(Winter: Lesebuch f. d. Mittelklassen.)

15. Eingeweide des Unterleibes.

Der Magen, die Milz und die Leber, das Gekröse, die Gedärme und Nieren sind Eingeweide des Unterleibes, welcher vom Oberleibe durch das Zwerchfell geschieden ist.

Die Speisen gehen vom Munde aus durch den Schlund und die Speiseröhre in den Magen. Der Schlund liegt im hintern Theile des Halses, ist oben weiter als unten und treibt die Speisen in die Speiseröhre. Diese ist sehr enge und eine Fortsetzung des Schlundes.

Der Magen, der in einem länglichrunden Sacke besteht, ist die Werkstätte der Verdauung. Wer gesund bleiben und leicht verdauen will, darf im Essen und Trinken nicht unmäßig sein.

Das Milz liegt auf der linken Seite des Magens, ist schwammicht, sieht bläulich aus, verdünnt das Blut und bereitet es der Leber zur Absonderung der Galle vor.

Die Leber ist das größte Eingeweide des Unterleibes. Sie liegt auf der rechten Seite unter dem Magen und sondert aus dem Blute die Galle ab. In der Gallenblase, welche an der Leber hängt, wird die Galle gesammelt, ein bitterer und die Verdauung befördernder Saft.

Das Gekröse und die Gedärme sind theils bei dem Geschäfte der Verdauung thätig, theils dienen sie noch zur Absonderung der unnützen, nicht selten schädlichen Theile und zur Abführung derselben.

Die Gedärme werden in dünne und dicke eingetheilt und die im Magen verdauten Speisen müssen durch die Gedärme einen Weg von 17 Ellen zurücklegen. Die Gedärme befinden sich in einem sogenannten Netze im Unterleibe beisammen. Dieses Netz kann durch Heben und Tragen schwerer Lasten, durch unmäßiges Singen, Schreien, Springen, Husten, Niesen 2c. 2c. zersprengt werden. Es entsteht dann

ein sogenannter Bruch, wobei die Gedärme aus dem zerrissenen Netze heraustreten, welches den Menschen oft auf seine Lebenszeit gebrechlich macht.

16. Die flüssigen Theile des menschlichen Körpers.

a) Das Blut entsteht aus dem Milchsafte, welcher durch die Verdauung der Speisen und Getränke in dem Magen erzeugt wird. Aus dem Herzen wird das Blut durch den ganzen Körper getrieben. Man hat berechnet, daß es den Weg durch den ganzen Körper in einer Stunde 24 mal, folglich in einer Minute die Länge von 75 Ellen Weges zurücklegt.

Alle $2\frac{1}{2}$ Minuten geht alles Blut im Körper, mehr als 50 ℔, einmal durch das Herz und die Adern. Durch diesen Kreislauf des Blutes wird der Körper ernährt.

Sehet so künstlich ist der Umlauf des Blutes von Gott eingerichtet; jeder Herzschlag sey uns eine Erinnerung an dessen Allmacht, Güte und Weisheit.

Wer leitet meines Blutes Lauf?
Wer lenkt des Herzens Schläge?
Wer schwellt die Lung' so künstlich auf
Und hält das Leben rege?
Gott ist es, der dieß Alles thut,
Schlag Herz, entflamme mich o Blut,
Daß ich den Höchsten preise.

b) Der Speichel wird in den sogenannten Speicheldrüsen abgesondert und in ziemlich großer Menge in den Mund geleitet. Man ist gewohnt, den Speichel unwillkürlich und selbst im Schlafe zu verschlucken. Wirft man ihn in zu großer Menge aus, so leidet die Verdauung, denn der Speichel durchdringt alle Speisen, die wir zu uns nehmen und bereitet die Verdauung vor.

c) Die Galle ist eine zähe, gelblichgrüne Flüssigkeit von bitterem Geschmacke, und befindet sich an der untern Leberfläche im Unterleibe in einer besondern Blase. Sie ist ein Auswurfstoff aus dem Blute und hat die Bestimmung, die Verdauung zu befördern.

d) Der Magensaft wird aus mehreren kleinen Gefäßen im Magen abgesondert, und ist eine dem Speichel ähnliche seifenartige Feuchtigkeit. Im leeren Magen häuft sich dieser Saft an, wird zähe und scharf, reizt die Nerven des Magens, wodurch das Gefühl des Hungers entsteht. Stopft man den Magen zu voll, so ist nicht so viel Magensaft da, als nöthig ist, um die Speisen aufzulösen und zu verdauen.

Jetzt kann nichts anders geschehen, als daß sie entweder im warmen Magen liegen bleiben, und anfangen zu faulen, (die Folgen davon sind Uebelkeit, Kopfschmerzen 2c.) oder es gehen die halb verdauten Theile in die Gedärme; die Milchgefäße können dann keine gesunden Säfte aussaugen, und der Mensch wird nach und nach kränklich.

17. Tod und Schlaf.

Brüderlich umschlungen durchwandelten der Engel des Schlummers und der Todesengel die Erde. Es war Abend. Sie lagerten sich auf einem Hügel, nicht fern von den Wohnungen der Menschen. Eine wehmüthige Stille waltete ringsumher, und das Abendglöcklein im fernen Dörflein verstummte.

Still und schweigend, wie ihre Weise ist, saßen die beiden wohlthätigen Genien der Menschheit in traulicher Umarmung, und schon nahte die Nacht. Da erhob sich der Engel des Schlummers von seinem bemoosten Lager und streute mit leiser Hand die unsichtbaren Schlummerkörnlein. Die Abendwinde trugen sie zu den stillen Wohnungen des müden Landmanns. Nun umfing der süße Schlaf die Bewohner der ländlichen Hütten, vom Greise, der am Stabe geht, bis zum Säugling in der Wiege. Der Kranke vergaß seine Schmerzen, der Trauernde seinen Kummer, die Armuth ihre Sorgen. Aller Augen schlossen sich.

Jetzt nach vollendetem Geschäfte, legte sich der wohlthätige Engel des Schlummers wieder zu seinem ernsten Bruder hin. „Wenn die Morgenröthe erwacht," rief er mit fröhlicher Unschuld, „dann preisen mich die Menschen als ihren Freund und Wohlthäter. O, welche Freude, ungesehen und heimlich wohlzuthun! Wie glücklich sind wir unsichtbaren Boten des guten Geistes! Wie schön ist unser Beruf!"

So sprach der freundliche Engel des Schlummers. Ihn sah der Todesengel mit stiller Wehmuth an und eine Thräne, wie die Engel sie weinen, trat in sein großes dunkles Auge. „Ach," sprach er, „daß auch ich nicht, wie du des fröhlichen Dankes mich freuen kann. Mich nennt die Erde ihren Feind und Ruhestörer." „O, mein Bruder," erwiderte der Engel des Schlafes, „wird nicht auch beim Erwachen der Gute in dir seinen Freund und Wohlthäter erkennen und dankbar dich segnen? Sind wir nicht Brüder und Boten eines Vaters?"

So sprach er. Da glänzte das Auge des Todesengels, und zärtlicher umfingen sich die beiden Genien (Engel).

(Krummacher).

B. Seelenlehre.

18. Sinnliches Wahrnehmungsvermögen.

Durch die Sinne fassen wir die Dinge um uns auf, überzeugen uns von ihrem Dasein und lernen ihre Eigenschaften kennen, z. B. ob sie roth oder weiß, groß oder klein, eckig oder rund, hölzern oder eisern sind. Wenn Gesicht und Gehör und die übrigen Sinne nicht wären, so wüßten wir von den Dingen außer uns nichts; wir könnten sie nicht wahrnehmen; darum heißen wir die Sinne auch das äußere Wahrnehmungsvermögen.

19. Gedächtniß.

Die Gegenstände, die wir wahrnehmen, bleiben nicht immer vor unsern Sinnen, aber wir können die Vorstellungen davon behalten, wir haben Gedächtniß. Ohne Gedächtniß gingen die Vorstellungen an unserer Seele vorüber, wie die Gegenstände an uns vorbei gehen. Durch das Gedächtniß bewahren wir aber die Vorstellungen davon in unserm Innern und legen sie gleichsam in unserer Seele nieder, daß wir sie zur rechten Zeit wieder herausholen können. Man kann den Namen des Gedächtnißes von „gedenken," d. i. sich erinnern, ableiten. Wer leicht auffaßt und lang behält, hat ein gutes Gedächtniß, wer nicht leicht auffaßt, aber lang behält, ein mittelmäßiges; wer schwer auffaßt und bald wieder vergißt, ein schlechtes Gedächtniß. Wir sprechen außerdem auch noch von einem Wort-, Sach- und Zahlen-Gedächtniß.

20. Treue des Gedächtnisses.

Im Jahre 1810 stand der König Friedrich Wilhelm III. zu Potsdam, nach aufgehobener Tafel, wie er oft zu thun pflegte, am Fenster und neben ihm der damalige Oberst des ersten Garde-Regiments von Kessel. Nach der Straße hinsehend, bemerkte er in der Nähe des Schlosses einen ärmlich gekleideten Mann, der mit entblößtem Haupte nach dem Könige blickte, und einen Brief in die Höhe hielt. „Den Menschen," sagte der König, „kenne ich, er hat eine eigenthümliche Physiognomie. Er heißt Arnold Schulz, ist Soldat gewesen bei der Magdeburger Garnison, hat 1792 den Krieg gegen Frankreich unter meinem Kommando als Kronprinz mitgemacht, und ist vor Mainz verwundet worden."

Der Oberst von Kessel lächelte bemerkend: „Wie konnten Ew. Majestät das noch wissen: So was vergißt sich; von 1792 bis 1810 sind 18 Jahre her, das behält man nicht."

„Wird sich zeigen,“ sagte der König und befahl einem Adjutanten, den Mann heraufzuholen. Beim Hereintreten fragte ihn der König: „Wie heißt du, mein Sohn?“ — „Arnold Schulz.“ — „Soldat gewesen?“ — „Ja, bei der Garnison in Magdeburg, habe den Krieg 1792 mitgemacht, und wurde vor Mainz verwundet. Hier nahmen Ew. Majestät, damals Kronprinz, sich meiner besonders gnädig an, schickten mich in's nächste Lazareth, empfahlen meine Pflege und beschenkten mich.“

„Was bringt dich denn jetzt nach Potsdam?“ — „Ach mir geht's schlecht! Die Franzosen in Magdeburg haben mir, weil ich nicht aufhören kann, Preußisch gesinnt zu sein, meinen Thorwächterdienst genommen; nun habe ich für Frau und Kinder kein Brod mehr; deßhalb komme ich, meinen alten rechtmäßigen gnädigen Herrn um Trost und Hülfe zu bitten.“

„Dies soll euch werden, lieber Alter!“ sprach der König; er ließ ihn sogleich speisen im Schlosse, dann von Kopf bis Fuß neu kleiden, und gab ihm hinlänglich Wartegeld bis zu seiner Wiederanstellung.

(R. Fr. Eylert.)

21. Einbildungskraft.

Wenn wir einen Gegenstand angeschaut haben, so drückt oder bildet er sich unserer Seele so ein, daß wir sein Bild in uns erneuern können, auch wenn er nicht wirklich mehr vor uns ist. Wir können uns z. B. die Wohnung unserer Aeltern, oder eine Gegend, die wir einmal gesehen haben, vorstellen, wenn wir auch von ihr entfernt sind. Das Vermögen, sich abwesende Gegenstände so vorstellen zu können, als wenn sie gegenwärtig sind, heißt Einbildungskraft. Wie gut ist es, daß uns Gott dieses Vermögen gegeben hat! Denn durch die Einbildungskraft können wir z. B. die Freuden im Geiste wiederholen, die wir genossen haben, und auch die Leiden uns wieder vergegenwärtigen, von denen wir betroffen worden sind. Dadurch ist es möglich, uns in die Lage Anderer zu versetzen, uns mit ihnen zu freuen, wenn es ihnen wohl geht, und mit ihnen zu betrüben, wenn es ihnen schlimm geht. Sie ist also die Quelle unseres Mitgefühls. Ohne Einbildungskraft könnten wir auch keine abwesenden Gegenstände beschreiben und Vieles nicht verrichten. Durch sie stellen wir uns das, was wir vornehmen wollen, lebhaft vor, damit wir es besser ausführen können.

Der Baumeister, der zu einem Gebäude den Bauriß entwerfen soll, muß sich dasselbe so lebhaft vorstellen, als wenn es schon wirklich vor seinem Auge stände; ebenso der Maler die Landschaft, die er zeichnen, der Erzähler, die Geschichte, die er vortragen will.

Wenn die Vorstellungen unserer Einbildungskraft mit den Dingen übereinstimmen, welche sie betreffen, so sind sie wahr, im Gegentheile falsch. Solche falsche Vorstellungen nennt man insbesondere Einbildungen. Es kann sich z. B. Jemand vorstellen, er sei recht geschickt, und seine Geschicklichkeit ist blos Einbildung. Es kann sich Jemand auch Sachen vorstellen, die gar nicht vorhanden sind, und wenn er diese Vorstellungen für wirklich hält, und in seinem Leben darnach handelt, so ist er ein Schwärmer. In der Einbildung sieht und hört man Gespenster und läßt sich von unnöthiger Furcht quälen. Sie kann uns auch unsere Noth größer vorstellen, als sie ist, oder ein Vergnügen übertrieben herrlich vorhalten, so daß man mit der Wirklichkeit nicht zufrieden ist. Man muß die Einbildungskraft also beherrschen, wenn sie nicht schädlich werden soll.

22. Verstand.

a. Die Sinne führen uns einzelne Vorstellungen zu; das Gedächtniß bewahrt sie auf; der Verstand ordnet sie: er bildet Begriffe, Urtheile und Schlüße.

Der Verstand stellt das Aehnliche zusammen und trennt das Verschiedene; er vergleicht. Vergleichen heißt, Gegenstände einander gegenüber stellen und sehen, worin sie einander ähnlich oder unähnlich, verschieden sind. Aehnlich ist das, was gemeinschaftliche Merkmale hat, unähnlich oder verschieden, was eigenthümliche, dem andern nicht zukommende Merkmale besitzt. Der Verstand unterscheidet ferner das Wesentliche vom Zufälligen. Wesentlich ist Alles, ohne welches ein Ding nicht bestehen kann; zufällig, ohne welches es bestehen kann, oder was ihm fehlen kann, ohne daß es aufhört zu sein. Der Stamm ist z. B. ein wesentliches Merkmal des Baumes, die Höhlung, die sich vielleicht in ihm findet, ein zufälliges Merkmal. Der Verstand ordnet die Dinge nach ihren wesentlichen Merkmalen und bringt sie in Klassen, Arten und Ordnungen, z. B. Thiere, Pflanzen und Mineralien, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische ꝛc. Er bildet Begriffe, d. i. er bringt Einzelnes unter allgemeine Vorstellungen und bezeichnet mit einem einzigen Worte eine Menge von Dingen, welche gemeinsame wesentliche Merkmale haben. So begreift er unter Thier alle Geschöpfe der Erde, die durch eine Oeffnung Nahrung zu sich nehmen, von Innen heraus wachsen und sich willkürlich bewegen können.

b. Der Verstand kann auch urtheilen, d. h. er kann Begriffe verbinden und trennen oder den Dingen Eigenschaften beilegen und absprechen. Wenn ich z. B. den Begriff E r d e und den Begriff r u n d mit einander verbinde und sage: die Erde ist rund, so urtheile ich.

Jeder verständliche Satz muß ein Urtheil enthalten, z. B. der Fuchs ist listig; der Mensch ist sterblich; der Geist des Menschen ist unsterblich.

c. Der Verstand kann aber auch schließen, d. i. aus zwei Urtheilen ein drittes herleiten, z. B. der Mensch muß sterben; ich bin auch ein Mensch; folglich muß ich auch sterben. Unsere Rede besteht aus lauter Urtheilen und Schlüssen. Ein vollständiger Schluß muß drei Urtheile enthalten; aber in der Rede wird öfters eines ausgelassen und der Schluß verkürzt, z. B. Weil das Lernen mit Anstrengung verbunden ist, so sucht mancher Schüler dasselbe zu umgehen.

Mit dem Verstande können wir auch Ursachen und Wirkungen erkennen und unterscheiden. Ursache ist alles, wodurch etwas hervorgebracht wird; Wirkung, was aus der Ursache hervorgeht. Sonnenstrahlen, Licht und Wärme. Durch den Verstand können wir uns vom Erschaffenen zum Schöpfer, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Irdischen zum Himmlischen erheben. Durch ihn können wir über die Dinge und Erscheinungen um uns nachdenken, ihren Ursprung, ihre Bestimmung, ihren Nutzen und Schaden, ihr Verhältniß zu uns kennen lernen. Ohne ihn gäbe es keinen Feldbau, keine Handwerke, keine Künste. Durch ihn haben wir den Pflug, die Handwerkzeuge und alles, was unser Leben angenehmer, sicherer und besser macht, erfunden. Durch ihn herrschen wir über die Fische im Meere, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh, und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

23. Das Gewissen.

Durch den Verstand können wir wissen, was für uns nützlich und schädlich ist; aber nicht alles, was für uns nützlich scheint, ist auch recht und gut. Der liebe Gott hat uns das Gewissen gegeben, das uns antreibt, dem Rechten und Guten zu folgen und dem Unrechten und Bösen zu widerstehen. Das Gewissen fordert uns auf, für das Glück unserer Nebenmenschen zu sorgen, gegen sie so zu handeln, wie wir wünschen, daß sie gegen uns handeln möchten, und ihnen das nicht zu thun, wovon wir wünschen, daß sie es uns nicht thun sollen. Das Gewissen spricht vor, während und nach der That sich aus. Das gute Gewissen erfüllt uns mit Ruhe und Selbstzufriedenheit; das böse straft uns durch Unruhe und Furcht.

Unschuld und ein gut Gewissen ist das beste Ruhekissen.

Es lag ein Mann auf seid'nem Pfühl,

ꝛc. ꝛc.

(S. 1. Spr. u. Leseb. S. 78 Nr. 12.)

24. Die Stimme des Gewissens.

Ein reicher Mann, Namens Pohl, der mehrere Häuser besaß, befahl seinen Dienern, aus einem derselben eine arme Witwe sammt ihren Kindern zu vertreiben, weil sie die jährliche Miethe nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach die Witwe: „Ach, verzieht ein wenig! Vielleicht daß euer Herr sich unser erbarme; ich will zu ihm gehen und ihn bitten.“ Darauf ging die Frau mit vier Kindern zu dem reichen Mann; das eine aber blieb zu Hause; denn es war sehr krank. Alle flehten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen, und selbst das Kleinste rief: „Bitte, bitte.“ — Pohl aber sprach: „Meine Befehle kann ich nicht ändern: es sey denn, daß ihr eure Schuld sogleich bezahlt.“ Da weinte die Mutter bitterlich und sagte: „Ach, die Pflege des kranken Kindes hat all' mein Verdienst verzehrt und meine Arbeit gehindert.“ Und die Kinder flehten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber Pohl wendete sich weg von ihnen und ging in sein Gartenhaus und legte sich auf das Polster, zu ruhen, wie er pflegte. Es war aber ein schwüler Tag und dicht am Gartensaal floß ein Strom, der verbreitete Kühlung, und es war eine Stille, daß kein Lüftchen sich regte. Da hörte Pohl das Gelispel des Schilfs am Ufer; aber es tönte ihm gleich dem Gewinsel der Kinder der armen Witwe; und er ward unruhig auf seinem Polster. Darnach horchte er auf das Rauschen des Stromes, und es deuchte ihm, als ruhte er am Gestade eines öden großen Meeres und er wälzte sich auf seinem Pfühle. Als er nun wieder horchte, erscholl aus der Ferne der Donner eines aufsteigenden Gewitters; da war ihm, als vernähme er die Stimme des göttlichen Gerichts.

Nun stand er plötzlich auf, eilte nach Hause und gebot seinen Knechten, die arme Witwe wieder ins Haus zurückzuführen. Aber sie war sammt ihren Kindern in den Wald gegangen und nirgends zu finden. Unterdeß zog das Gewitter herauf und es donnerte und fiel ein gewaltiger Regen. Pohl war aber voll Unmuth und hatte keine Ruhe, wo er auch ging und wo er auch saß. Am andern Tag vernahm er, das kranke Kind sey im Walde gestorben und die Mutter mit den andern weggezogen. Da ward ihm sein Garten mit dem Saal und Polster zuwider und er genoß nicht mehr die Kühlung des rauschenden Stromes. Bald darnach fiel er in eine Krankheit, und in der Hitze des Fiebers vernahm er immer des Schilfes Gelispel und den rauschenden Strom und das dumpfe Tosen des aufsteigenden Wetters! Also verschied er.

(Nach Krummacher.)

25. Der Mensch, die Krone der Schöpfung.

Wer preist den Ruhm des Herrn, den die Sterne loben von Ewigkeit zu Ewigkeit! Warum sehet ihr ihn aber im Fernen mehr? Betrachtet hier die Biene; noch spät im Herbst sammelt sie emsig und baut sich ein Haus, winkel- und wagerecht als Meister und Geselle; schaut die Ameise da; sie kennt ihren Weg und verliert ihn nicht; sie baut eine Wohnung aus Grashalmen, Erdbröslein und Kiefernadeln. Sie baut es in die Höhe und wölbt es zu. Aber sie hat umsonst gearbeitet; denn das Pferd stampft und scharrt Alles auseinander. Seht hin, es zertritt ihre Balken und zerstreut ihre Planken; ungeduldig schnaubt es und kann nicht rasten; denn der Herr hat das Roß zum Gesellen des Windes und zum Gefährten des Sturmes gemacht, daß es den Mann dahin trage, wohin er will, und die Frau, wohin sie begehrt. Aber im Palmenwalde tritt er auf, der Löwe; ernsten Schrittes durchzieht er die Wüste; dort herrscht er über alles Gethier, und nichts widersteht ihm. Doch der Mensch weiß ihn zu zähmen, und das grausamste der Geschöpfe hat Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes, nach dem auch die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen; denn in der Löwengrube scheute sich Daniel nicht; er blieb fest und getrost, und das wilde Brüllen unterbrach nicht seinen Gesang.

(J. Wolfg. v. Göthe.)

II. Einiges aus der Naturgeschichte.

1. Die Produkte unseres Vaterlandes.

Die Geschöpfe Gottes: Menschen, Thiere, Pflanzen, Mineralien sind über den ganzen Erdball verbreitet, und keine Gegend ist so arm und vernachlässigt, daß nur todtes Gestein daselbst gefunden würde. Allein es kann auch nicht allenthalben Alles angetroffen werden; das eine Land ist reich an diesen Schätzen, das andere an jenen, und eines soll dem andern mit seinen Erzeugnissen aushelfen.

Unser Deutschland hat die glückliche Lage, daß es weder von einer versengenden Hitze, noch von einer erstarrenden Kälte heimgesucht wird. Und es ist darum ein gesunder Wohnplatz für Menschen und Thiere; sein Boden bringt eine Fülle von nützlichen Gewächsen, und in dem Innern seiner Erde sind brauchbare Steine und Metalle zur Genüge vorhanden. Dazu fehlt es nicht an Wasser. Flüsse, Seen und das anstoßende Meer, die Nord- und Ostsee enthalten Fische und andere

Wasserbewohner in Ueberfluß. So kann man denn auch in Deutschland aus unmittelbarer Anschauung alle Klassen von Thieren, wenn auch nicht gerade alle Gattungen und Arten kennen lernen. Kurz, wer in Deutschland die Natur recht genau kennen lernen will, dem fehlt es nicht an Gelegenheit weder in dem Thierreiche, noch in dem Gewächsreiche, noch in dem Mineralreiche. Sehen wir uns in der Heimath recht um, so werden wir später die fremden Geschöpfe auch an ihren rechten Ort hinzuthun wissen, und aus der Vergleichung derselben mit dem bereits Bekannten desto mehr lernen.

(Nach Curtmann.)

Säugethiere.

2. Nutzen der Säugethiere.

Die Säugethiere gewähren den Menschen außerordentlich große Vortheile. Das kräftige Rind zieht den Wagen und Pflug, giebt uns Milch, Butter und Käse, düngt unsere Felder und Wiesen und nützt uns noch nach seinem Tode durch sein wohlschmeckendes Fleisch, durch sein Unschlitt, durch seine Haut u. s. w. Das stolze Roß dient zum Reiten, Fahren und Lasttragen und giebt uns die Haare, welche zum Polstern der Sessel gebraucht werden. Das sanfte Schaf nützt uns durch seine Wolle, seine Haut und sein Fleisch; aus seinen Gedärmen werden Violinsaiten verfertigt. Die muthwillige Ziege giebt uns eine fette Milch. Das plumpe Schwein giebt uns außer seinem Fleische die Borsten, welche die Bürstenmacher verarbeiten. Der treue Hund bewacht das Haus. Die listige Katze befreit uns von den diebischen Mäusen und Ratten. Der genügsame Esel trägt schwere Lasten. Die Hirsche und Rehe geben uns ein wohlschmeckendes Fleisch und schöne Geweihe, woraus Drechslerarbeiten verfertigt werden. Der furchtsame Hase liefert Haare zu feinen Hüten. Der listige Fuchs, der Marder und andere geben uns ihr Fell zu Pelzwerk 2c. 2c. Kurz der Nutzen der Säugethiere ist außerordentlich groß.

3. Verschiedenheit der Säugethiere.

Wir bemerken an den Säugethieren eine große Verschiedenheit. Es giebt fliegende wie die Fledermäuse; es giebt solche, die gerne Alles benagen, wie die Mäuse, Ratten, Hamster, Maulwürfe, Hasen, Dachse und Eichhörnchen; wir bemerken unter ihnen solche, die andere Thiere anfallen und vom Raube leben, z. B. Füchse, Wölfe, Hunde,

Katzen, Iltis, Wiesel, Fischotter; es giebt solche, welche zwei Hufe haben und wiederkauen, z. B. das Rind, die Ziege, das Schaf, das Reh, der Hirsch, der Steinbock und die Gemse, aber auch solche, die einhufig sind, z. B. die Pferde und Esel. Wenn ihr aufmerksam seid, werde ich euch von mehreren dieser Thiere Einiges erzählen.

1. Die Fledermaus.

Flederm. Warum fürchtest du dich vor mir? Hältst du mich für so böse? Ich thue Niemanden etwas zu Leide. Eine fliegende Maus ist freilich ein sonderbares Ding; aber was kann ich dafür, daß ich eine halbe Maus und ein halber Vogel bin? Es giebt eben allerhand sonderbare Creaturen in der Welt. Laß dir nur nicht vor mir grauen, sondern betrachte mich nur!

Knabe. Ich will es wagen, weil du so artig zwitschern kannst. Aber was hast du denn für einen braunen Mantel an? Friert es dich etwa?

Fl. Ich bin allerdings frostig; aber diesen braunen Mantel habe ich nicht zur Erwärmung, sondern zum Fliegen. Es sind das meine Hautflügel, welche ich mit meinen Füßen und Zehen ausspannen und schwingen kann, wie die Vögel ihre Federflügel.

Kn. Warum läufst du aber nicht, wie die Mäuse in ein Loch, sondern hängst dich an diesen Balken? Du wirst schon herunterfallen.

Fl. Kind, gehen und laufen kann ich nicht, und wenn ich auf dem Boden liege, kann ich mir gar nicht helfen; darum hänge ich mich an einen Balken. Vor dem Herunterfallen fürchte ich mich nicht; denn sieh nur einmal die scharfe Kralle auf meinem Vorderfuße; mit ihr häkle ich mich fest an. So ruhe und schlafe ich den ganzen Tag auf den Böden der Häuser, in den Kirchen, Thürmen, hohlen Bäumen, Schlöten und anderen dunklen und warmen Orten. Am liebsten ruhe ich mit meines Gleichen in Gesellschaft, weil wir dann einander wärmen. In Ostindien, wo es immer schön warm ist, habe ich große Vettern; man nennt sie dort fliegende Hunde; die hängen sich in ganzen Klumpen an die Aeste dicht belaubter Bäume; da ist's freilich schöner, als in einem rauchigen Schlot. (Kamin.)

Kn. Wirst du denn nicht hungrig, wenn du immer so an deinem Balken hängen bleibst und schläfst?

Fl. Warum sollte ich nicht hungrig werden? Ich halte aber meine Mahlzeit nicht am Mittag, sondern in der Dämmerung; da ist mir der Tisch gedeckt. Sobald es dunkel zu werden anfängt, spanne ich meine Hautflügel aus, schaukle und gaukle in der Luft

herum und fange mir Käfer, Nachtschmetterlinge und Mücken, welche ich sogleich verzehre oder in meinen Backentaschen mit heimtrage, damit ich auch in der Ruhe etwas zu nagen habe. Du siehst also, ich bin ein sehr nützliches Thier, vor dem man sich nicht zu fürchten braucht.

Kn. Ich will mich auch nicht mehr vor dir fürchten. Ich wünsche dir Abends einen guten Fang. Fahre nur Niemanden in die Haare, und komme mir nicht in meine Kammer, außerdem wünsche ich dir alles Gute. (Kind. Convers. Lex. von W. Weiß.)

5. Der Hase.

Rathet, was ist das?

Ohren hat's lang, ein Schwänzchen hat's klein;
Wie Wind läuft's in den Wald hinein,
Der Jäger mit Flinte und Hund hinterdrein.
In seiner Tasche bringt er's nach Haus;
Die Köchin zieht ihm das Pelzchen aus
Und macht einen köstlichen Braten draus. —

O, das ist der Hase; gewiß seht ihr ihn schon springen, den Leichtfüßler, den Furchtsamen. Er thut aber recht, daß er sich in Acht nimmt; denn der Jäger, der schlimme, setzt ihm gewaltig nach und erst seine Hunde! Man weiß zwar schon, warum er's thut. — Der Hase begnügt sich nämlich nicht mit dem Grase und mit den Kräutern, die ihm zur Nahrung angewiesen sind, sondern er geht auf die junge Saat los und macht dadurch den Landmann, dem die Saat gehört, sehr böse, so böse, daß er sagt: Jäger, schieße mir den Hasen! — Der Hase wird aber auch oft deßwegen geschossen, weil man sein Fleisch gerne ißt, und — weil seine Haare der Hutmacher braucht. Sonderbar ist es, daß der Hase keine Ohren und keine Füße hat. — Keine Ohren und keine Füße? werdet ihr denken, nicht möglich! Wie geht das zu? Der Jäger heißt seine Ohren Löffel und seine Füße Läufe. — Möchte doch jedes Häschen folgendes Verschen recht beherzigen:

Horch, Häschen, merkst du was?
Hinterm Busche dort, was ist das?
Spitze ja die Ohren recht,
Häschen, sonst bekommt dir's schlecht.
Jäger ist es; lauf nur, lauf!
Schießt sonst mit der Flinte d'rauf.

Das Häschen legt die Ohren an
Und läuft davon, so geschwind es kann;
Und ehe der Jäger noch recht gezielt,
Da hat er für diesmal schon verspielt;
Er schoß die Flinte vergeblich los;
Es kostete ihm das Pulver blos.
(Kind. Convers. Lex. von Weiß.)

6. Das Eichhörnchen.

Das Eichhörnchen ist ein allerliebstes kleines Thierchen, welches uns mit seinem possirlichen Wesen sehr belustiget. Es lebt in Wäldern, frißt Haselnüsse, Eicheln, Buchecken, Obst und Baumknospen und läßt sich auch Mandeln und welsche Nüsse recht wohl schmecken, wenn man sie ihm giebt. Wenn es frißt, so setzt es sich ganz possirlich auf die Hinterfüße, nimmt mit den Vorderfüßen seine Speise und nagt daran herum. Sein Nest baut es auf Tannen oder Eichen und zuweilen in hohle Bäume. Damit es im Winter zu leben hat, sammelt es im Herbst Haselnüsse, Eicheln und Buchecken und legt davon ein Magazin an.

Es kann außerordentlich gut klettern und springen. In größter Schnelligkeit klettert es Baum auf, Baum ab, links und rechts und im Ringe herum; es springt sogar von einem Baum zum andern; daher ist es auch schwer zu fangen. Der Schwanz dieser niedlichen Thiere ist länger, als ihr ganzer Leib und gleicht fast einem Federbusch. Aus den Haaren desselben macht man feine Pinsel für die Maler. Weil die Eichhörnchen so drollige Thierchen sind, zo zähmt man sie und legt sie an Kettchen und füttert sie zum Spaß und Vergnügen. Sie zernagen aber das Holzwerk. Sie sind sehr reinlich und lecken und putzen den ganzen Tag an sich, wie manches eitle Mädchen.

7. Der Dachs.

Knabe. Du, mit deinen kurzen Füßen und dem dicken Bauche, wie heißt denn du?

Dachs. Ich heiße Dachs und habe gar gestrenge Herren Vettern; denn ich gehöre zum Bärengeschlechte, obwohl ich nicht so groß und stark bin, als die Bären.

Kn. Du scheinst mir gar so träg und schläfrig zu sein; hast du auch genug zu essen bei deiner Gemächlichkeit? und was ist dein Leibessen?

Dachs? Ich bin freilich ein großer Freund der Ruhe und des Schlafes. Erst am späten Abende stehe ich aus dem Bette auf, suche

meine Nahrung, und bin ganz vergnügt, wenn ich Mäuse, Schlangen oder Schnecken finde. Obst verschmähe ich auch nicht.

Kn. Bei letzterem möchte ich schon mithalten. Aber höre einmal: wo wohnst du?

Dachs. Meine Wohnung baue ich mir unter die Erde und lebe da ganz vergnügt und zufrieden in meiner Höhle, bis der unverschämte Hund, mit dem ich durchaus gar nichts zu thun haben mag, dem vornehmen Jäger seine Dienste anbietet, mich in meiner Ruhe stört, mich aus meinem unterirdischen Palaste treibt, und ich entweder in der Schlinge gefangen oder erschossen werde.

Kn. Du dauerst mich, du Langschläfer! Aber ich muß jetzt gehen; denn ich habe noch viel zu lernen. Großes Mitleid habe ich nicht mit dir, du Träger; denn du lässest dich von den kleinsten Thieren beschämen. Höre, was ich unlängst von einem Dachse und einem muntern Eichhörnchen gelesen habe:

Dachs. Wohin so eilig, kleines Thier?
Komm doch zu mir herein.
Kann ich worin gefällig sein?
Sprich was beliebet dir?,
Ich seh dir oft aus meiner Wohnung zu
Und wundre mich wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfest
Und durch die Nußgesträuche schlüpfest,
Und wie du keine Ruh' noch Rast
Vom Morgen bis zum Abend hast;
Wie kannst du das in aller Welt ertragen,
Und doch so munter sein und so geschwind,
Als wenig andere Thiere sind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plagen.

Eichhörnchen. Mein lieber Dachs, das ist nicht schwer zu sagen.
Wenn ihr so stets in euern Löchern lauert,
Als wäret ihr lebendig eingemauert;
Da ist es wohl des Fragens werth,
Warum sogar das Gehen euch beschwert.
Ei, bei der übertriebnen Ruh'
Da nimmt die Trägheit immer zu;
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird immer mehr darin geübt.

(Kind. Convers. Lex. von Weiß.)

8. Der Fuchs.

Der Fuchs ist ein sehr schlaues, listiges Thier. Er ist so groß, wie ein mittelmäßiger Schäferhund und sieht auch beinahe so aus; er hat braunrothe Haare und einen langen zottigen Schwanz. Wenn er auf listige, schlaue Weise Hühner, Tauben, Gänse, Enten und anderes Geflügel auch Hasen erwischen kann, so läßt er keine Schonung eintreten; denn solche Waare ist seine vorzüglichste Nahrung; auch Käse, Milch, Butter und Eier, besonders aber Honig und Weintrauben zählt er zu den guten Bissen. Wenn er nichts anders hat, nimmt er auch mit Ratten, Mäusen, Schlangen und Kröten vorlieb. Er wohnt in Höhlen, die gewöhnlich mehrere Ausgänge haben. Weil er dem Gezifer so gefährlich ist und sein Balg ein treffliches Pelzwerk giebt, so wird ihm von den Jägern, Bauern und Hunden sehr nachgestellt. Er wird entweder in Schlingen oder Fallen gefangen oder erschossen oder erschlagen. Friedrich Güll erzählt vom Fuchse:

Der Jäger birscht' mit seiner Büchs',
Da schleichen über's Feld die Füchs'.
Er fackelt nicht und spannt den Hahn
Und legt' die Büchse sicher an.
Piff, paff! da prasseln hin die Schrot,
Und bauz — der alte Fuchs ist todt.
Der Jäger spricht: „He Feldmann, flugs
Nun apportire mir den Fuchs!“
Der Feldmann sucht mit seiner Schnauz
Und hat ihn schon, den alten Kauz.
„Du hast gerupft so manche Gans,
Jetzt zaus't man dich bei deinem Schwanz.
Du hast geschüttelt manchen Hahn,
Jetzt packt man dich beim Kragen an.
Du hast gefressen manche Taube,
Jetzt sitzen wir dir auf der Haube!“
So schleppt ihn Feldmann hin zum Herrn,
Der streichelt ihn und hat ihn gern,
Und sagt: „So Feldmann, das war gut!“
Geht weiter dann mit frohem Muth,
Und steckt den Fuchsen in den Sack
Und schmaucht ein Pfeifchen Rauchtaback.

9. Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft und wanderten zusammen in die Fremde. Eines Abends konnten sie kein Haus erreichen und mußten im Walde übernachten. Da sah der Hund eine hohle Eiche, worin für ihn eine vortreffliche Schlafkammer war. „Hier wollen wir bleiben," sagte er zu seinem Kameraden. „Ist mir auch recht," sagte der Hahn, „aber ich schlafe gerne in der Höhe." Damit flog er auf einen Ast, wünschte dem andern eine gute Nacht und setzte sich zum Schlafen. — Als es nun Tag werden wollte, fing der Hahn an zu krähen; denn er dachte: es ist bald Zeit zum Weiterreisen. — Das Kikeriki hatte der Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen. Da er aber den Hahn so hoch sitzen sah, dachte er: den muß ich durch gute Wörtlein herunterlocken; denn so hoch kann ich nicht klettern. Gut; das Füchslein machte sich ganz höflich herbei und spricht: „Ei, guten Morgen, lieber Herr Vetter! Wie kommen Sie hieher? Ich habe Sie gar zu lange nicht gesehen! Aber Sie haben sich da gar keine geschickte Wohnung gewählt, und wie es scheint, haben Sie auch noch nicht gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ihnen mit ganz frisch gebackenem Brode aufwarten." Der Hahn kannte aber den alten Schelm, und es fiel ihm nicht ein, herunterzusteigen. „Ei," sagte er, „wenn Sie ein Vetter von mir sind, so werde ich recht gerne mit Ihnen frühstücken. Aber ich habe noch einen Reisegefährten, der hat die Thür zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich mit einander gehen." Der Fuchs, welcher meinte, er könne noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Oeffnung, wo der Hund lag. Dieser aber war wach und hatte alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, und freute sich, den alten Betrüger jetzt strafen zu können. Ehe der Fuchs es sich versah, sprang der Hund hervor, packte ihn an der Kehle und biß ihn todt. Dann rief er seinen Freund vom Baume herunter und sagte: „Wenn du allein gewesen wärest, hätte dieser Bösewicht dich umgebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen.

(Curtmann.)

10. Der Igel.

Dieses Thierchen zeichnet sich durch seine sonderbare Bekleidung aus. Sein Rücken ist mit Stacheln bepanzert, die er nach allen Richtungen hin sträuben kann. Der Igel ist ein dem Menschen sehr nützliches Raubthier; denn er frißt besonders gern Feldmäuse, Schlangen und anderes Ungeziefer. Aber auch Pflanzenkost verschmäht er nicht.

Findet er heruntergefallene Aepfel, Birnen, Pflaumen ꝛc., so wälzt er sich darüber hin, um sie an seine Stacheln zu spießen und nach seiner Wohnung zu tragen. Gegen einen Feind, der ihm an Stärke überlegen ist, wehrt er sich nicht; sondern er rollt sich augenblicklich zusammen, so, daß er nun wegen der ihn rings umstarrenden Stacheln wirklich unangreifbar ist.

(Kinder Convers. Lex. v. Weiß.)

11. Das Reh.

Dieses Thier, dieses muntere, ist es werth, daß man von ihm redet. Es ist so groß wie ein Kalb, besitzt aber eine viel schlankere Gestalt. Und erst das Geweih auf seinem Kopfe! Und wie das Thier laufen kann! — Könnten die Jagdhunde reden, was würden sie von seiner Schnelligkeit erzählen! Aber auch der Jäger weiß Manches von ihm zu sagen. Man frage ihn einmal; gleich wird er klagen, daß das Reh da nicht bleibe, wo es angewiesen ist, nämlich im Walde; daß es besonders des Nachts auf die Felder gehe, dort sich sättige und oft großen Schaden anrichte. Natürlich schießt er dann, wenn er solchen Ungehorsam bemerkt. — Das Fleisch vom Rehe schmeckt sehr gut. Die Haut braucht der Weißgerber, um Leder zu machen, und die Haare kauft der Sattler in die Sessel und Kanapee.

(Kinder Convers. Lex. v. Weiß.)

12. Die Gemse.

Sie ist so groß wie eine Ziege, ist zierlich und schlank, sehr munter und flink, hat kleine, wie die Haken gekrümmte, schwarze Hörner, eine größtentheils braune Farbe, hat ein vorzügliches Gehör und eine seltene Aufmerksamkeit auf Gefahren. Selten ist eine Gemse allein. Sie hat immer Kameraden bei sich. Die Jäger stellen ihnen sehr nach dem Leben. Damit sie nun nicht so gar leicht überfallen werden können, so stellt sich eine zur Wache aus. Wenn diese einen Feind sieht, hört oder riecht, so giebt sie den andern schnell durch einen pfeifenden Schrei Nachricht davon. Kaum hören diese es, so geht es, hast du nicht gesehen? plötzlich über Berge und Abgründe weg. Der Gemsenjäger aber, mit einem Ränzlein auf dem Rücken, worin Lebensmittel sind, mit einem Stachelstabe und mit Fußeisen versehen, verfolgt sie mit größter Lebensgefahr, klettert oft auf die steilsten Felsen und kann zuweilen nicht mehr vor und nicht mehr hinter sich. Gelingt es ihm, einige in eine Schlucht zu treiben, so feuert er unter sie; in dem nämlichen Augenblicke reißen die nicht hart getroffenen aus, setzen ihm, wenn sie keinen andern Ausweg finden, manchmal gerade über den Kopf weg und

rennen ihn zuweilen in den Abgrund. Die Gemsenjagd ist daher eine sehr gefährliche Jagd. Mancher Jäger fällt Arm und Bein entzwei, so, daß er halb todt nach Hause getragen werden muß. Mancher stürzt in eine so ungeheure Tiefe über die Felsen hinunter, daß man ihn gar nicht mehr finden kann. — Man kann von der Gemse beinahe Alles gebrauchen: das Fleisch, das Fett, das Fell und die Hörner.

13. Der Esel.

Der Esel ist ein naher Verwandter des Pferdes und das ist sein Unglück. Denn weil wir ihn immer mit seinem vornehmen Herrn Vetter vergleichen, und finden, daß er diesem weder an Schönheit noch an Geistesgaben gleichkommt, so verachten wir ihn und nennen ihn dumm. Damit thun wir ihm aber unrecht. Er ist kein Pferd und soll auch keines sein, sondern ein Esel; und wenn wir ihn als solchen betrachten, so werden wir gestehen müssen, daß er trotz der langen Ohren und trotz des kahlen Schwanzes mit dem Haarbüschel unten doch ein recht wohlgebildetes und nützliches Thier ist. Zum Reiten, besonders auf Reisen im Gebirge, ist er sehr gut. Nennt man aber einen Menschen, — vergleichungsweise, — einen Esel, so nimmt er's gar sehr übel. (Kinder Convers. Lex. von Weiß.)

Vögel.

14. Nutzen der Vögel.

Die Vögel gewähren uns viele Vortheile, wofür wir dem lieben Gott Dank schuldig sind. Verschiedene Arten legen Eier, welche zu unserer Nahrung dienen. Den Wasservögeln verdanken wir die Federn zum Schreiben und zu Betten. Wie unbehaglich würde es uns dünken, wenn wir der weichen Federbetten entbehren müßten! Das größtentheils sehr wohlschmeckende Fleisch dient zur Nahrung. Auch der Dünger von Vögeln ist nützlich, indem er den Boden fruchtbar macht. Ganz vorzüglich scheint der liebe Gott die Vögel für unser Vergnügen geschaffen zu haben, da er ihnen die Gabe des Gesanges verlieh, ja manchen sogar das Vermögen, die menschliche Sprache nachzuahmen. Und wie unbelebt würde uns die Natur ohne diese buntfarbigen Geschöpfe sein! Manche nähren sich von schädlichen Insekten und Würmern und werden dadurch unsere Wohlthäter; manche verzehren viele schädliche Samenkörner und verhindern dadurch das Ueberhandnehmen des Unkrauts; viele nähren sich größtentheils vom Aase und vermindern dadurch den Gestank desselben, der die Luft verpestet.

15. Vögelsing.

Warum wohl die Vögel fliegen können?
Ei, das magst du ihnen schon gönnen!
Auf der Erde sind der Thiere viel,
Und haben hier und dort ihr Spiel.
Da war kein Platz für die Vögel mehr;
Das dauerte den lieben Gott so sehr,
Drum hat er ihnen die Flügel gegeben,
Daß sie dort oben in Lüften schweben;
Da können sie spielen den ganzen Tag
Und haben Platz, wie viel Jedes mag. (W. Hey.)

16. Der Rabe.

Knabe. Was bist denn du in deinem kohlschwarzen Rocke für ein Geselle? Du wackelst ja herum, als wenn du nicht einmal gehen könntest!

Rabe. Ich bin ein Rabe; habe zwar einen wackelnden Gang, kann aber um so besser fliegen. Ich fürchte mich vor keinem Vogel, auch wenn er noch so groß und kühn ist. Sieh nur meinen Schnabel, der ist stark und scharf, mit ihm beiße und haue ich.

Kn. Ja, ja, ich habe schon von dir sagen hören, daß du den Leuten mit deinem Schnabel die Waden blutig beißest, junge Hunde, Katzen und Küchlein todt machest, dich gegen Hunde wehrst, daß sie davon laufen müssen, und was dergleichen Heldenthaten sind. Aber von was lebst du denn in deinen Bergen und Wäldern?

Ra. Ich lebe von jungen Hasen, Rebhühnern, Vogeleiern, Mäusen, und Regenwürmern. Auch das Aas ist mir ein Leckerbissen, und man heißt mich deßwegen einen Galgenvogel, weil ich das Fleisch der Gehenkten fresse.

Kn. Pfui, du garstiges Thier! Laß mir doch auch einmal deine Stimme hören, du Wackler!

Ra. Ich schreie kroah, kroah, bin aber ein so kluger und gescheiter Vogel, daß ich das Krähen des Hahn's, das Gacken der Henne, das Bellen der Hunde, ja sogar das Schlagen der Uhren nachmachen lerne. Auch lerne ich pfeifen, wie ein Mensch auf dem Finger oder mit dem Munde pfeift. Ja, was meinst du? Ich habe eine so geschickte Zunge, daß ich sogar sprechen lerne.

Kn Das kann alles sein. Aber ich habe auch von dir sagen hören, daß du ein Dieb bist und gern glänzende Dinge stiehlst und davon trägst. Ist das wahr?

Ra. Ei freilich. Ich bin ein Galgen- und ein Diebsvogel. Glänzende Dinge stechen mir in die Augen; ich trage sie fort und verstecke sie. Einmal wurde in einem Wirthshause eine vornehme Herrschaft erwartet. Die Wirthsleute deckten den Tisch, und legten silberne Löffel, Messer und Gabeln auf das Tischtuch, sperrten die Thüre zu und ließen nur das Fenster offen. Als einer meiner Kameraden die glänzenden Dinge sah, konnte er nicht widerstehen, flog verstohlens zum Fenster hinein, nahm einen Löffel und ein Messer nach dem andern in den Schnabel und trug sie in den Hof auf einen Misthaufen. Wie erschracken die Wirthsleute, als die Herrschaft ankam und der Tisch leer war. Ihr Schrecken verkehrte sich aber in Lachen, als sie nach einigem Suchen sahen, daß mein Kamerad auf dem Misthaufen den Hühnern den Tisch gedeckt hatte. — Nun hast du aber Zeit, daß du gehst, sonst beiße ich dich in die Waden! — (K. C. L.)

17. Elster und Rabe.

Elster. Willkommen, willkommen, Herr Rabe, mir!
Sah lange dich nicht; wie geht es dir?
Rabe. Recht gut, Frau Elster! Was kostet der Ring?
Elster. Ei, nichts! Hab' gefunden das glänzende Ding.
Rabe. Das wäre, Frau Plappermaul! Und der Ort?
Elster. Ist das Fenster der gnädigen Gräfin dort.
Und als sie so sprechen, entfällt der Ring
Der Elster; Herr Rabe erhascht ihn flink.
Frau Elster schreit furchtbar: du Räuber, du Dieb!
Das goldne Kleinod mir wieder gieb!
Der Rabe erwidert: Hab' es gefunden!
Und bald ist er im nahen Wald verschwunden.

(Erdm. Stiller.)

18. Die Eule.

Kind. O du sonderbares Thier, warum geberdest du dich so albern? Ich glaube gar, du willst mir ein Kompliment machen. Fast möchte ich lachen, wenn ich mich nicht vor dir fürchtete.

Eule. Du hast mich in meiner Tagesruhe gestört; darum bin ich unwillig und verdrüßlich, nicke mit dem Kopf, knacke mit dem Schnabel, sträube die Federn, blase, schnaube und zische. Das thut mein ganzes Geschlecht eben so, wie ich, wenn uns am Tage ein Mensch nahe kommt; damit wollen wir euch erschrecken und forttreiben.

Kind. Du schläfst also wohl am Tage, und wachst bei der Nacht?

Eule. Ei freilich. Meine Augen können das Licht der Sonne nicht vertragen; nur im Finstern ist mir wohl, die Tageshelle ist mir verdrüßlich, auch schon darum, weil mich alle Vögel verfolgen und necken, wenn ich mich am Tage sehen lasse. Erst wenn es finster wird, dann wache ich auf aus meinem Schlummer, und gehe auf Raub aus. Daher nennt mich dein Geschlecht einen Nachtraubvogel.

Kind. Wenn dir aber die Finsterniß so lieb ist, wo hältst du dich denn am Tage auf?

Eule. Wo ich mich aufhalte? Am liebsten in alten verfallenen Schlössern, auf den Böden und Thürmen der Kirchen, in Kirchhöfen und gemauerten Grüften, da bin ich gerne; da gefällt es mir.

Kind. Du bist ein unheimliches Thier! Magst nur im Finstern sein, und wohnst gar auf Kirchhöfen und in Gräbern. Ich glaube es wohl, daß dich die andern Vögel verfolgen, und dir allen Schabernack anthun. Aber sprich wie nennt man dich?

Eule. Ich habe zwei Namen. Man nennt mich die Perleule, von den weißen Flecken, die du auf meinen Federn siehst. Andere nennen mich die Schleiereule, weil die Federn um meine Augen so aussehen, als hätte ich einen Schleier vor dem Gesicht.

Kind. Hast du denn auch eine Stimme, wie ein anderer Vogel?

Eule. Kind, ich habe eine klägliche Stimme, und schnarche, wie die Menschen schnarchen, wenn sie im tiefen Schlaf liegen. Wenn man mich dann auf einem Kirchhof so schnarchen und kläglich thun hört, so meinen furchtsame Leute, es wolle ein Todter aufwachen, oder gar, es gehe ein Gespenst um. Das ist aber nur Einbildung.

Kind. Hört man dich aber denn nicht herumfliegen, da wüßte man ja gleich, daß du ein Vogel und kein Gespenst bist.

Eule. Nein mein Kind, meine Federn sind so weich wie Seide, und daher ist mein Flug so leise, daß man mich nicht hört. Laß dir erzählen: Einmal ging ein Mann über den Kirchhof, der hatte eine Perücke auf dem Kopf. Ich fliege gerade herum, erwische die Perücke mit meinem krummen Schnabel, und trage sie in mein Nest auf den Kirchthurm, damit meine Eier und Jungen warm liegen möchten. Der Mann aber, der mich nicht fliegen hörte, meinte, ein Gespenst habe ihm seine Perücke genommen. Aber was thut ein Gespenst mit einer Perücke? Nicht lange darauf machten Maurer etwas am Thurme, fanden mein Nest, und zogen die Perücke heraus. Da wurde der Mann recht ausgelacht, daß er mich für ein Gespenst gehalten hatte.

Kind. Es ist wahr, ein Gespenst bist du nicht, aber ein unheimliches Thier bist du doch. Gibt es denn noch mehr solche Kauze auf der Welt, wie du bist?

Eule. Ei, ja wohl. Ich habe allerlei Verwandte. Einen recht großen habe ich, den man man von seiner schauerlichen Stimme den Uhu nennt. Der ist so groß wie ein Adler, hat große Feueraugen, einen krummen Schnabel und gewaltige Krallen. Er wohnt in großen, dicken Wäldern, wo es recht alte Bäume, verfallene Schlösser und Felsen gibt, und schreit: hu hu puhu puhu; das lautet in der finstern Nacht gar schauerlich. Dazwischen jauchzt er wie ein gemeiner Mensch und bellt wie ein Hund. Er ist ein gewaltiger Nachträuber, der nicht blos Mäuse und Ratten, sondern auch Igel, Hasen und junge Rehe umbringt, und mit Haut und Haaren und Stacheln verschlingt.

Kind. Jetzt höre auf, sonst halte ich meine Ohren zu. Du kannst mir mit deinem ganzen Geschlechte vom Halse bleiben.

(K. Convers. Lex.)

19. Die Nachtigall.

Sie ist kein schöner Vogel, etwas größer als ein Sperling und von brauner Farbe, nährt sich im Freien von Insekten und Würmern und wird im Käfig mit magerem Fleische, mit Mehlwürmern und Ameiseneiern gefüttert. Sie hat zwar kein schönes Kleid an; aber an Schönheit des Gesanges übertrifft sie alle Vögel. Kein Vogel hat in seiner Stimme eine solche Kraft und Stärke und in seinem Gesange so viel anmuthigen Wechsel, wie die Nachtigall. Sie kann einen Ton erstaunlich lang aushalten, ihn allmählich anschwellen und zuletzt wieder dahinsterben lassen. Bald ist ihr Gesang eine rührende Klage, bald ein triumphirendes Geschmetter; bald bringt sie hohe, bald tiefe Töne hervor und erfreut jedes frohe, empfindsame Herz, das ihr zuhört. Sie läßt nicht nur am Tage ihr Lied ertönen; auch bei der Nacht singt sie; namentlich bei ihrer Zurückkunft aus wärmern Ländern läßt sie sich die ganze Nacht hindurch hören. Im August zieht sie wieder fort. Vogelliebhaber bezahlen viel Geld, wenn sie eine Nachtigall bekommen können; daher werden sie nicht selten weggefangen.

20. Die Lerche.

Mein Kind, willst du ein schönes Liedchen hören, so höre doch die Lerche an; denn sie kann zu schön singen, obwohl ihre Farbe gar nicht besonders schön ist. — O, es kommt auch bei den Kindern nicht auf die Schönheit an. — Die Lerche hält sich gar gern auf dem Bo-

den auf, besonders in Feldern. Kommt ihr aber die Lust zum Singen, dann steigt sie auf und läßt fliegend ihren Gesang ertönen, — einen Gesang, der wie ein Himmelsklang jedes gefühlvolle Menschenherz mit unbeschreiblichem Entzücken ergreift. Fr. Güll sagt:

Wie
die Lerche
über Berge
sich schwingt
und singt.

Die Lerche hat erspüret ein Würmlein in dem Feld. Nun weiß sie, daß gebühret auch Dank dem Herrn der Welt. Nun rauscht sie aus den Schlüften und Furchen schnell hervor, und schaukelt sich in Lüften, und schwingt sich hoch empor. Und singt und jubeliret, so, daß es schallt und gellt, und jauchzt und tiriliret dem großen Herrn der Welt. Und hast du's schon gesehen, mein Kind, und hast's gehört, so wirst du auch verstehen, was dich das Lerchlein lehrt. —

Und ein anderer gar freundlicher Dichter erzählt von einer Lerche und einem Knaben so:

Knabe. O, liebe Lerche, sag nur an,
Was dich so lustig machen kann?
Du säest nicht, du erntest nicht,
Und sammelst in die Scheunen nicht,
Und fliegst so hoch und singst so gern
Als säh'st du Gott den Herrn.
Lerche. Der Vater droben sorgt für mich;
Drum sing ich ihm ein Lied;
Doch vielmehr sorgt er noch für dich;
Drum komm, und singe mit! —

(K. C. Lex.)

21. Der Distelfink.

Als der liebe Gott die Vögelein machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen. Und als sie alle fertig waren, und um ihn her standen, da nahm er einen großen Farbenkasten, und malte ihnen bunte Federn. Da kam die Taube an die Reihe, und erhielt einen blauen Hals und röthliche Flügel, und der Canarienvogel wurde so gelb wie eine Citrone, und die Bachstelze wurde grau, und bekam einen schwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben, und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickt. Nur einer war übrig geblieben, weil er hinter den andern stand, und sich nicht vordrängen

wollte; das war der Distelfink. Als er endlich auch herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht, und es war Nichts mehr übrig, als die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelchen, daß es nicht auch ein so buntes Federkleid haben sollte, wie die andern. Der liebe Gott aber redete ihm zu, und sprach: „Sei ruhig! es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe zurückgeblieben; das will ich mit dem Pinsel austupfen, und auf deine Federn streichen.“ Und er that es und malte den Distelfink ein bischen roth und ein bischen blau und ein bischen schwarz und ein bischen grün; aus allen Schälchen ein wenig, so daß er der bunteste unter allen Vögeln wurde, und dem lieben Gott dankte, daß er ihn so schön gemacht hatte.

(Curtmann.)

22. Der Kukuk.

Der Kukuk, der als besuchender Gast im Frühling und Sommer in alle unsre Gegenden kommt, und deßhalb überall bekannt ist, kann recht als ein Beispiel dienen, wie sich die Vorsehung alles Verlassenen und Verwaisten in der Welt, und wäre es auch nur ein junger Kukuk, so reichlich annimmt und für dasselbe sorgt. Das Weibchen, das seine Eier, in langen Absätzen, etwa alle Wochen nur eines legt, kann diese nicht selber brüten, sondern legt sie in die Nester kleiner Vögel; aber diese freuen sich nicht nur sehr darüber, sondern brüten das Ei auch sorgfältig aus, und füttern das ausgekrochene Junge groß. Und wenn dann ein so junger Kukuk, der jetzt noch mehr Speise bedarf, als vorher, aus seinem Neste ausgeflogen ist, und vor Hunger auf einem Baume oder Busche schreit, da bringt ihm jeder kleine Vogel, der in der Nähe ist (nicht blos seine Pflegeältern) Futter getragen; der eine steckt dem kleinen Waisen eine Fliege, der andere einen Schmetterling, der dritte einen Käfer oder ein Würmchen in den Schnabel, so, daß er diesen fast nicht oft genug aufsperren kann und gar nicht weiß, zu welchem von den pflegelustigen Vögelchen er sich zuerst wenden soll. So wird gerade das scheinbar Verlassenste in der That am reichlichsten versorgt, und der Mensch will das doch so oft nicht glauben.

(Schubert.)

23. Der Pfau.

Der Pfau ist ein gar schöner Vogel. Was hat er nicht für einen trefflichen blauen Hals! Welch' herrliche Farben glänzen nicht in einem Federbusche auf dem Kopfe! Wie groß ist nicht die Pracht seiner angen Spiegelfedern im Schwanz! Welch entzückender Anblick ist es

nicht, wenn er diese Schwanzspiegelfedern erhebt und damit ein Rad schlägt! Kurz seine Schönheit ist bewundernswürdig. So schön er aber ist, so häßlich ist seine Stimme; auch hat er ein boshaftes, schlimmes Gemüth; denn das Männchen zerstört seinem eigenen Weibchen die Eier, wenn es dazu kommen kann, und ist auch manchmal feindselig gegen die eben ausgekrochenen Jungen. Auf seine schönen Federn scheint er sehr stolz zu sein.

24. Der Pfau und der Hahn.

Ein eitler Pfau sprach einst zu einem Hahn:
Ein jeder schaut mich mit Bewunderung an;
Allein wer hätte nicht auch etwas auszusetzen?
Der Eine tadelt mein Geschrei, ein Anderer sagt,
Mein Schenkel sei nicht schön,
Anstatt im Glanz sich zu ergötzen,
Womit mein Schweif im Sonnenschein so herrlich prangt.
Wie kann man so vermessen
Und ungerecht in seinem Urtheil sein?
Man sollte dankbar sich des Schönen freun."
„Mein lieber Pfau!" fiel ihm der Haushahn ein;
Man würde gern Geschrei und Fuß vergessen;
Allein du willst gepriesen sein,
Und Jedem mit Gewalt gefallen,
Und so, mein Freund, mißfällst du Allen."

25. Der Storch.

Der Storch baut sein Nest auf Häuser, Kirchen, Thürme und alte, abgekopfte Bäume. Sein Körper ist ungefähr so groß, wie der einer Gans; er hat aber sehr lange Beine und einen sehr langen Hals und Schnabel. Er hat einen stolzen, gravitätischen Gang, als wäre er von gar vornehmer Herkunft. Man hat ihn gern, weil er nicht nur keinen Schaden thut, sondern im Gegentheil sehr nützlich ist, indem er Schlangen, Frösche, Mäuse, Maulwürfe und anderes Ungeziefer wegfrißt. Sein Nest ist oft so groß als ein Wagenrad; er baut es aus dürren Aesten, Reisern und Dornen und füttert es mit Stroh, Grashalmen, Moos und andern weichen Dingen aus. In dieses Nest legt das Weibchen 5 — 6 Eier und brütet sie mit dem Männchen in 3 — 4 Wochen aus. Die Jungen können Anfangs nicht stehen, sondern auf den Knieen hocken. Können sie endlich stehen, so geben ihnen die Alten Unterricht im Fliegen. Haben sie ihre Jungen

erzogen, so versammeln sich Alte und Junge gegen Ende Juli auf Wiesen. Es ist ein sonderbarer Anblick, wenn 40 — 50 solche langbeinige Rothschnäbel gravitätisch herumsteigen. Endlich ziehen sie mit einander in wärmere Länder und bringen daselbst den Winter zu.

26. Das Fortziehen der Störche und ihr Wiederkommen.

„Ihr lieben Störche was habt ihr im Sinn? Warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?"

St. Es wird so kalt und schaurig hier; uns friert, drum ziehen von dannen wir. —

„Fliegt hin denn mit eurem leichten Gefieder; doch, Störche, das bitt' ich, kommt recht bald wieder!" Und wie sie waren fortgeflogen, da kam der Winter hergezogen; das leere Nest auf dem Dache droben, das streut er mit Federn voll bis oben. Doch mocht es ein kaltes Lager sein, da konnte sich wohl kein Storch dran freun.

„Die Sonne scheint, der Sommer ist nah; nun sind auch wir Störche wieder da; wir haben im fernen Land unterdessen nicht unser liebes Nest vergessen; da steht's noch, nun wollen wirs putzen und hüten und still drin wohnen und fröhlich brüten." Sie bauten es aus mit Holz und Stroh; sie waren so eifrig dabei, so froh. Frau Störchin saß drauf drei Wochen lang; da hörte man bald gar mancherlei Klang; vier Störchlein reckten die Köpfchen herauf und sperrten die hungrigen Schnäbel auf.

(W. Hey.)

27. Der Schwan.

Der Schwan ist viel größer als eine Gans, hat einen langen, dünnen gebogenen Hals, ein glänzend weißes Gefieder und eine sehr schöne Figur; er wird daher in Teichen und Seen zur Zierde gehalten. Welch' ein schöner Anblick ist es, wenn er in stolzer Ruhe mit anmuthig gebogenem Halse und mit sanft gehobenen Flügeln das Gewässer durchzieht! Sein Gang ist aber schwerfällig und wackelnd. Er nährt sich von Wurzeln, Blättern und Insekten; frißt aber auch das Brod gern. Es giebt auch wilde Schwäne. Das Fleisch und die Eier der Schwäne kann man zwar essen; aber Beides ist nicht sonderlich gut. Die Federn derselben dienen, wie die Gänsefedern, zum Schreiben und zum Ausfüllen der Betten, und sind viel besser und theurer, als die der Gänse.

28. Schwan und Kind.

Kind dort, was scheust du dich? gar nicht so bös bin ich, schwimme daher ganz sacht, daß es kein Wellchen macht; möchte dich nur fragen eben: Willst du ein Stückchen Brod mir geben?

Das Kind trat zu dem Teich heran und freute sich an dem schönen Schwan; wie rein und weiß war sein Gefieder; wie sanft er schwamm so hin und wider; es wurde bald mit ihm bekannt, ließ das Brod ihn nehmen aus seiner Hand.

(W. Hey.)

29. An die Vögelein.

O, sagt ihr lieben Vögelein: Wer ist's, der euch erhält? Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein, wenn Schnee im Winter fällt? Wo nehmt ihr eure Nahrung, so viel, als ihr begehrt? Doch zeigt ja die Erfahrung, daß Gott euch all' ernährt. Ihr habt kein Feld, kein Heller Geld, Nichts, was die Tasche füllt; der Baum und Strauch ist euer Zelt; trotz dem, der euch was stiehlt. All euer Thun ist Singen, stets lobt ihr Gott, den Herrn, daß laut die Töne klingen, bis spät zum Abendstern. Gott sei mein Herz auch heimgestellt; was er thut, ist gethan; wenn Sonn und Mond vom Himmel fällt, er ist's, der helfen kann. Was lebt auf Erd, in Lüften schwebt, was sich im Wasser rührt, Gott all' in seiner Kraft belebt, ohn' alle Müh' regiert. Kein Sperling von dem Dache fällt, von meinem Haupt kein Haar, es sei denn, daß es dem gefällt, der ewig ist und war. Er ruft dem Storch zu seiner Zeit, der Lerch', der Nachtigall; er füh'r uns All' zur Seligkeit, bewahr uns vor dem Fall.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)

Amphibien.

30. Lebensweise der Amphibien.

Die Amphibien sind Thiere von sehr zähem Leben. Kröten und Frösche können in dem warmen Magen und in dem Gedärme von Menschen und großen Thieren lange am Leben bleiben; sie frieren in Eisschollen ein und leben nach dem Zerschmelzen derselben wieder auf; ja, mitten in Baumstämmen und Steinen kann eine Kröte mehrere Jahre eingesperrt sitzen, ohne ihr Leben zu verlieren. Frösche hüpfen umher, nachdem ihnen schon das Herz ausgerissen worden. Bei manchem Amphibien wachsen sogar einzelne abgeschnittene Glieder wieder. Sie können alle sehr lang ohne Nahrung sein; sie brauchen nicht täglich zu schlafen, halten aber meistens einen Winterschlaf. Die meisten

legen Eier, brüten sie aber nicht selbst aus wie die Vögel, sondern überlassen sie der Wärme des Wassers, der Luft, des Sandes oder des Mistes. Einige bringen lebendige Junge zur Welt, die sie aber nicht, wie die Säugethiere, säugen.

31. Die Kröte.

Kröten giebt es überall in der Welt, in Afrika unter andern so groß, wie ein großer Teller. Sie haben einen dicken, warzigen Körper und vier kurze Füße. Sonderlich giftig sind die Kröten bei uns nicht; nur spritzen sie, wenn man sie zornig macht, einen Saft von sich, der die Haut etwas roth macht; auch stinken sie dann, wie Knoblauch. Sie kriechen nur in der Dämmerung und bei Nacht herum, und fressen Insekten und Würmer. In einem Hause hatte man einmal viele Jahre lang eine zahme Kröte, an der die Familie des Hauses ihr Vergnügen hatte. Sie kam Abends aus ihrem Loche hervor, ließ sich auf einen Tisch setzen, und bekam dann Fliegen und anderes Futter. Die Kröten können sehr alt werden. Man findet manchmal noch lebendige in Bäumen, in Sand- oder Kalksteinen, die da schon manches Jahr gesteckt haben mögen, bis der Baum zugewachsen, oder die Oeffnung des Steines von außen geschlossen worden ist.

(Gottf. Heinr. v. Schubert.)

32. Die Schlangen.

Die Schlangen haben keine äußeren Gliedmassen, besitzen aber doch sehr große Gelenkigkeit und bewegen sich durch ringförmige Krümmungen sehr schnell auf der Erde hin und her; auch auf Bäume winden sie sich zuweilen. Ihr ganzer Körper ist zwar einfach, aber doch sehr schön. In ihrem Blicke ist sehr viel Ausdruck und Geist. Sie können so zahm gemacht werden, daß man mit ihnen, wie mit den unschuldigsten Schooshündchen, scherzen kann. Sie sind schlau, gelehrig und folgsam, lassen sich von Gauklern zu verschiedenen Künsten abrichten und sind daher schon im Alterthum im Morgenlande als das Sinnbild der Klugheit und List angesehen worden. Viele Schlangen sind giftig; daher muß man sich recht vor ihnen in Acht nehmen. Bei uns gibt es wenig giftige; nur die Kreuzotter ist sehr zu fürchten.

33. Schlange und Aal.

„Betrachte mich einmal" — sprach eine Schlange zu dem Aal: — „Bin ich nicht wunderschön? — Hat Jemand eine Haut, so schön

gemalt, gesehn? Zwar glatt ist deine auch, doch meine — glatt und schön." — „„So?"" — fragte der Aal — „„bin ich nicht so wie du? — Bin ich nicht glatt, wie geht's denn zu, Frau Nachbarin, daß ich so wohl gelitten bin; da Jedermann vor deiner Schönheit graut, und, wenn er deine bunte Haut im Grase spielen sieht, erschrickt und flieht?"" — Die wunderschöne Schlange spricht: „Mich flieht? — Fürwahr, das weiß ich nicht." „„Ich aber weiß es,"" rief der Aal ihr zu; „„auch wissen es die Menschen alle. — Auswendig gleißest du; inwendig bist du Gift und Galle."" —

(Gleim.)

Fische.

34. Von den Fischen im Allgemeinen.

Die Fische athmen nicht durch Lungen, sondern durch Kiemen oder Kiefern; sie ziehen nämlich das Wasser mit dem Munde ein, verschließen zu gleicher Zeit die Kiemen mit dem Deckel, pressen die in dem Wasser befindliche Luft aus, worauf sie durch feine Gefäße ins Blut gebracht wird. Sobald die Luft ausgepreßt ist, öffnen sich die Kiemen, und das eingezogene Wasser dringt wieder heraus. Die vornehmsten Werkzeuge zur Bewegung der Fische sind die Flossen oder Floßfedern. Sie bestehen aus Gräten, die mit einer zarten Haut verbunden sind und durch Muskeln regiert werden. Auch die Schwimmblase befördert die Bewegung, besonders das Auf- und Niedersteigen im Wasser; sie liegt im Bauche. Der Nutzen der Fische schränkt sich meistentheils auf den Genuß ihres Fleisches ein, ist aber in dieser Hinsicht für viele Menschen äußerst wichtig, weil sich viele blos vom Fischfang ernähren.

35. Der Aal.

Der Aal ist ein langer Fisch, der sich in Flüssen, Seen und Weihern aufhält. Er nährt sich von kleinen Fischen, Fröschen, Insekten und Würmern. Zur Frühlingszeit begiebt er sich zuweilen ans Land und zwar in junge Saaten und weidet sich an den zarten Blättern derselben, besonders an den Blättern der jungen Erbsen. Die Aale haben ein ungemein fettes und schmackhaftes Fleisch; daher stehen sie in hohem Werthe. An der Ost- und Nordsee wurden früher die Aale in großer Menge gefangen; dort machte man sich daher aus ihrem Fleische nichts; ja die Dienstmädchen in Hamburg machten sich's, ehe sie bei einer Herrschaft in Dienste gingen, zur Bedingung, daß man ihnen nicht öfter als dreimal in der Woche Aal zu essen gäbe. So

kann der Mensch auch das Beste zum Ueberdruß bekommen, wenn er's gar zu reichlich und ununterbrochen hat. Der Aal hat ein sehr zähes Leben. Auch wenn man ihn in Stücke zerschnitten hat, bewegen sich die einzelnen Stücke noch etliche Stunden; ja vom Roste am Feuer schnellen die Stücke oft noch weg. Von den recht großen Aalen kann man auch die Haut abziehen. Weil dieselbe durchsichtig und sehr zähe und dauerhaft ist, so wird sie in Rußland hie und da statt der Fensterscheiben gebraucht. Bei uns in Deutschland gebrauchen sie die Bauern als Stricke, um ihre Dreschflegel damit zu befestigen, weil sie dauerhafter sein sollen, als Leder.

36. Der Fischer.

Saß ein Fischer an dem Bach, wollte Fischlein fangen; doch es blieb den ganzen Tag leer die Angel hangen. Endlich zuckt es und er sah Fischlein zappelnd schweben. Goldenröthlich hing es da, fleht ihn um sein Leben. „Lieber Fischer laß mich los", sprachs mit glatten Worten, „laß mich in der Wellen Schoos, bis ich groß geworden!" „Fischlein, das kann nicht geschehen, hier hilft kein Beklagen. Ließ ich jetzt dich wieder gehn, möcht' ich zu viel wagen." „Denke doch, wie klein ich bin, hast ja kaum drei Bissen. Laß mich in die Fluth dahin; wirst mich nicht vermissen!" „Weil du gar zu niedlich bist, und so jung am Leben, sei dir eine kleine Frist noch von mir gegeben. Wirst du aber größer sein, denk' an deine Worte, stelle dich zum Fange ein hier an diesem Orte." Fröhlich sprang das Fischlein hin, in die Wellenkühle, trieb mit heiterm frohem Sinn seine lust'gen Spiele. Als ein Jahr vorüber war, dacht' es seiner Worte, stellte sich dem Fischer dar an dem alten Orte. Doch der sprach: „Weil du so treu an dem Wort gehangen, laß ich dich auf immer frei, will dich niemals fangen."

(Besseldt.)

Insekten.

37. Die Verwandlung der Insekten.

Die Klasse der Insekten ist unter den unvollkommenen Thieren dasselbe, was die Klasse der Vögel unter den vollkommenen Thieren ist; denn der größte Theil davon ist leicht geflügelt, wie die Vögel. Ueberhaupt sind die Insekten auch in vielen andern Eigenschaften gar merkwürdige Thiere, an denen sich wundervolle Kunsttriebe, Vorgefühl des Künftigen und vor allen Dingen eine Verwandlung und gänzliche

Umgestaltung findet, wodurch ein und dasselbe Thier zu einem ganz andern wird. Erst ist es zum Beispiel eine häßliche Raupe, die ungemein gefräßig und schädlich ist, indem sie eine große Menge von Blättern und Knospen frißt, oder auch ein häßlicher Wurm, der von Koth lebt. Auf einmal wird die Raupe krank; sie krümmt sich und muß als Raupe sterben, nachdem sie sich noch vorher ihr Sterbekleid gesponnen oder ihren Sarg zurecht gemacht hat. Da liegt sie oder hängt sie dann lange als todt, und die Raupe ist dann wirklich nicht mehr vorhanden. Auf einmal aber bricht der Frühlings-Sonnenschein herein; da springt der Sarg entzwei und aus dem Grabe geht nun ein ganz anderes Leben hervor, als das vorige war: ein schöner, bunter Schmetterling, der all das Schädliche und Häßliche, das die Raupe hatte, abgelegt hat, der gar keine Blätter und keinen Koth mehr fressen mag, sondern mit seiner niedlichen, langen Zunge allenfalls blos die Thautröpflein oder auch den Honigsaft aus den Blüthen saugt, sehr oft aber auch gar nichts mehr zu genießen braucht, weil er sich in dieser seiner letzten Gestalt der Welt nur ganz kurze Zeit zeigt. Sehr viele Insekten machen eine solche Absterbung und gänzliche Verwandlung durch, und leben hernach zuletzt als schönes geflügeltes Insekt in der Luft und auf Blumen, während sie vorher als Wurm in der Erde, im Wasser, im Morast und Unrath lebten; doch können sich auch manche Insekten, z. B. die häßliche Laus, der giftige Scorpion, die Spinne, nicht dazu entschließen, so zu sterben und bleiben bis ans Ende das, was sie waren, eine häßliche Spinne, oder Laus, oder Scorpion.

Bei einer solchen Verwandlung kann man sich viel denken, und schon die Alten haben deßhalb den Schmetterling und seine Verwandlung als ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele betrachtet.

(G. H. Schubert.)

38. Die Biene.

Wenn man wissen will, woher denn Honig und Wachs kommeso denkt man an dich, liebes, munteres, immer fleissiges Thier, chen! Ja du lieferst Honig und Wachs! Daher verzeiht man es dir auch gerne, dass du auf den Blumen Saft und Blumenstaub holest, und freut sich sehr, dass du so schöne Zellen bauest. Ja, ja Biene, du bist ein allerliebstes Thierchen; nur weiss ich nicht recht, warum du hinten einen Stachel hast, mit dem du so wehe thun kannst! —

Von den Bienen, diesen fleissigen Thierchen, möchte ich euch gerne recht viel erzählen, wenn nur der Raum es zuliesse. An

ihrer Arbeitsamkeit, ihrer Ordnungsliebe und Reinlichkeit, an ihrem Zusammenwirken in dem von ihnen gebildeten Staate, und ihrem Gehorsam gegen die Königin kann sich der Mensch ein hübsches Beispiel nehmen.

Ein vollkommener Bienenschwarm besteht aus der Königin, aus Drohnen und Arbeitsbienen. Die Königin ist die Seele des ganzen Schwarms; und zugleich die wahre Mutter ihres Volkes, indem von ihr alle andern Bienen herstammen. Die andern Bienen behandeln sie mit grosser Liebe und Ehrfurcht. Wenn sie, die Königin, langsam in ihrem Stocke umhergeht, so ist sie stets von einem ahnsehnlichen Gefolge begleitet. Einige reichen ihr von Zeit zu Zeit Honig dar, andere putzen und streicheln sie mit ihren Rüsseln. Stirbt sie. so geräth alles in Verwirrung, Unordnung und Unthätigkeit, und verfliegt sich, wenn nicht Hoffnung da ist, in Bälde eine neue Königin zu bekommen. Sind in einem Bienenstocke ihrer zu viele, so stellt sich eine junge Königin an die Spitze und viele, viele junge Bienen folgen ihr. Das heisst man Schwärmen. Die Drohnen oder männlichen Bienen arbeiten nichts und werden vor dem Eintritte des Winters als Tagediebe von den Arbeitsbienen getödtet und hinausgeworfen. Die Arbeitsbienen, ganz zur Arbeit geschaffen, sind die kleinsten im Stocke; es sind oft gegen 20,000 beisammen.

(K. C. Lex.)

39. Der Bauer und die Bienen.

Bauer. Ihr Bienen, nichts für ungut genommen! Ich muß bei Euch zu Gaste kommen! Hab' keinen Zucker in meinem Haus; drum bitt ich ein wenig Honig mir aus.

Die Bienen sprachen in ihrem Zelt: „Der Mensch ist einmal der Herr der Welt! Auch hat er uns manches zu Gute gehalten, ließ frei in seinem Feld uns schalten; die duftende Linde gab er uns preis, und Ros' und Aurikel in weitem Kreis. Auch hat er gezimmert uns Haus und Herd und weder Kaufgeld noch Miethe begehrt; drum nehm' er sich heut', was ihm gefällt; uns're Küche, Gott Lob, ist gut bestellt!"

Da schnitt der Bauer den Honig aus; schon harrten die lüsternen Kinder zu Haus. O wie das Brödchen so herrlich schmeckt, mit schönem, güldenem Honig bedeckt!

(Agnes Franz.)

40. Der Bienenstock.

a) Vater Biedermann hatte vier Kinder; sie hiessen: Carl, Bernhard, Lotte und Hannchen. Eines Tages sagte er zu ihnen: „Hört Kinder, wer von euch morgen früh um 6 Uhr aufsteht, ohne dass ich ihn wecke, dem will ich ein rechtes Fest machen.“ Die Kinder horchten auf. „Was denn für ein Fest? lieber Vater,“ fragte Lotte. — „Steh’ du nur zur rechten Zeit auf, ohne dass ich dich wecke, so wirst du erfahren, was es für ein Fest ist,“ sagte der Vater. — „O ich will gewiss noch vor 6 Uhr aufstehen, ohne dass du mich weckst,“ rief Lotte. — „Ich auch, ich auch,“ riefen alle.

Jetzt ſchlug die Uhr zehn. Nun war es Zeit zu Bette zu gehen. Die Kinder sagten alle dem Vater gute Nacht, und jedes sprach dabei: „Du sollst sehen, Vater, dass ich morgen früh um 6 Uhr aus dem Bette sein will.“ Nun legten sie sich zu Bette, und jedes sagte für sich, ehe es einschlief: „Halb sechs Uhr, halb sechs Uhr!“ — Bernhard schrieb ſogar mit Kreide über sein Bette: „Morgen um halb sechs Uhr steht Bernhard auf.“ — Da sah man recht, dass der Mensch Alles kann, was er recht ernstlich will. Kaum hatte es am andern Morgen ein Viertel auf Sechs geschlagen, so waren schon alle Kinder munter. Jedes stand auf, zog sich an, und schlich sich zur Kammer hinaus; denn jedes glaubte das erste zu sein. Aber fast zu gleicher Zeit, kamen sie alle in der Wohnstube an. „Guten Morgen“ riefen sie alle freudig eins dem andern zu. „Nun“ sagten sie „wollen wir doch sehen, was für ein Fest uns der Vater machen wird!“

Sie gingen zum Vater. „Ei,“ sprach dieser, „wenn der Vater verspricht, den Kindern ein Fest zu machen, dann können sie alle früh aufstehen. Nun, ich halte Wort. Aber erst thut, Kinder, was alle guten Kinder thun, sobald sie aus dem Bette kommen.“ — Da kämmten sie sich, wuschen sich die Hände und das Gesicht, und spülten den Mund mit frischem Wasser aus. Nun kamen sie wieder zum Vater, und Hannchen fragte ungeduldig: „Machst du uns nun ein Fest? — „Da ist’s“, rief der Vater, und warf jedem Kinde eine Kappe über den Kopf. Vor den Augen, der Nase und dem Munde war ein Gitter von Draht, und der ganze übrige Kopf war mit einem Tuche bedeckt.

„Merkt ihr was?“ sprach Bernhard zu den andern Kindern, „der Vater schneidet gewiss Honig!“ „Richtig,“ sagte der Vater, gefällt euch dieser Spass?“

„O ja, o ja,“ riefen alle, und folgten dem Vater, der nun auch eine Kappe über den Kopf nahm und jedem Kinde etwas zu tragen gab. Bernhard trug eine Pfanne voll Kohlen, die glühend waren; Carl ein Büschel Wermuth, von den Mädchen jedes ein langes Messer; der Vater und die Mutter folgten mit einem Siebe und einem Paar Schüsseln nach.

b) Jetzt kam der Zug im Garten an und nun ging das Fest recht an. Der Vater machte das Haus auf, in dem die Bienen waren, und trug jeden Stock von seinem Platze weg; dann nahm er einen Büschel Wermuth, den er auf die Kohlen gelegt hatte, und liess den Rauch davon in den Stock ziehen. Da zogen sich die Bienen zurück, und der Vater schnitt nun erst Wachs heraus, welches er in das Sieb legte, dann auch grosse Stücke Honig.

Das war eine Freude! — Nun trug man den Honig in die Stube; die Kinder folgten, und die Mutter holte Semmeln, auf welche sie Honig für die Kinder streichen wollte. Auch der Vater ging fort und sagte: „Kinder, nun mache ich euch noch ein Fest. Ich lasse für euch Honig auf Semmeln streichen; aber nasche mir Niemand!“

Kein Kind naschte, ausser — Hannchen. Diese war lüstern, schlich sich an den Tisch, nahm ein Stück Honig aus der Schüssel und steckte es in den Mund. Auf einmal schrie sie aber so sckrecklich auf, dass es durch das ganze Haus schallte. Die Brüder und die Schwestern traten ängstlich um sie und fragten: „Was fehlt dir, Hannchen?“ Vater und Mutter liefen herbei und fragten: „Was fehlt dir?“ — Aber Hannchen hielt den Mund auf und schrie, als wenn sie am Spiese steckte. Die Mutter sah in den Mund, und siehe da, ein Bienchen sass ihr auf der Zunge, welches im Honig gewesen war und mit dem Stachel an Hannchens Zunge hing. Die Mutter nahm zwar die Biene weg, aber die Zunge schwoll so stark auf, dass Hannchen den ganzen Tag keinen Bissen essen konnte.

Die übrigen Kinder assen ihre Semmeln mit Honig. Sie schmeckten ihnen sehr gut, und Carl sprach: „Das Fest, welches uns der Vater gemacht hat, gefällt mir.“

Lotte sah durch das Fenster, und sah Minchen, des Nachbars Tochter, vorbeigehen.

„Das arme Minchen,“ sprach sie, „ihr Vater hat keine Bienen und kann ihr keinen Honig auf Semmeln streichen. — Liebe Mutter, willst du Nachbars Minchen nicht auch ein Paar Semmeln mit Honig geben?“ „Recht gern, mein Kind,“ sprach die Mutter, gab ihr die Semmeln mit Honig, und Lotte trug sie

zu Minchen. Was für eine Freude das Mädchen hatte! Wie sie Lottchen dankte! Und nun schmeckte Lottchen ihr Honig noch einmal so gut.

(Aus Wilmsen's Kinderfreund.)

41. Die Ameisen.

Bewundernswürdige Thierchen! — Sie haben mit den Bienen große Aehnlichkeit, namentlich was Fleiß, Thätigkeit und Zusammenwirken betrifft. — Durch ein einzelnes Weibchen werden jährlich mehr, als 6000 Eier, die man Ameiseneier nennt, ausgebrütet. Diese Ameiseneier werden in den sogenannten Ameisenhaufen niedergelegt und da von den Ameisen mit großer Sorgfalt gepflegt, damit ihnen weder Sonnenhitze, noch Nässe und Kälte schade. Ihre ganze Kraft und Thätigkeit entwickeln sie, wenn muthwillige Kinder oder ein nicht zu beseitigender Umstand ihre Haufen zerstören. Die armen Eier werden zuerst in Sicherheit gebracht. Zu Tausenden finden sie sich augenblicklich ein und tragen die Eier nach allen Richtungen fort, indem sie dieselben anbeißen. Bald kehren sie zurück, um wieder andere zu holen. — Das ist eine Geschäftigkeit, eine Angst, eine Sorge! Fremden oder vertriebenen Ameisen ist es nicht zu rathen in eine Ameisen-Wohnung einzudringen; denn ohne alle Nachsicht müßten sie solches Eindringen mit dem Leben büßen. Trifft es sich, daß in einem Haufen ihrer zu viele werden, so muß ein Theil der jüngern auswandern und eine neue Wohnung anlegen. Noch könnet ihr merken, daß die Ameiseneier als Futter für die Vögel verwendet werden und manche Vögel dieselben als eine sehr delikate Speise lieben. —

(K. C. Lex.)

42. Erzählung.

Die Ameisen sind ein gar sinniges Thiervölklein. Ein berühmter Mann, Namens Franklin, erzählt uns folgende wahre Thatsache, die er selbst beobachtet und aufgeschrieben hat. —

Er hatte von ungefähr ein irdenes Gefäß mit Syrup in einem Schrank stehen. Eine Menge Ameisen waren hineingeschlichen und verzehrten diesen Syrup; denn sie lieben besonders Süssigkeiten. Sobald er dieß wahrnahm, schüttelte er sie heraus und band den Topf mit einem Faden an einen Nagel, den er mitten in die Decke des Zimmers schlug, so daß das Gefäß an dem Stricke herunterhing. Zufällig war eine einzige Ameise darin zurückgeblieben. Diese fraß sich satt. Da sie aber weg wollte, befand sie sich in einer nicht geringen Verlegenheit. Sie lief lange unten am Boden des Gefäßes und fast

überall herum, allein vergebens. Endlich fand sie doch nach vielen Versuchen den rechten Weg an dem Stricke hinauf bis an die Decke. Nachdem sie diese erreicht hatte, lief sie längs derselben hin, und so weiter die Wand hinunter bis auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so zog ein ganzer Schwarm Ameisen die Decke hinauf und grade auf die Schnur zu. An selbiger krochen sie weiter in das Geschirr und fingen wieder an zu fressen. Dieß setzten sie so lange fort, als noch etwas vom Syrup da war. Indeß lief der eine Haufe am Stricke hinauf und der and're hinunter, und dieß währte den ganzen Tag. Wunderbar allerdings und doch wahr.

(Oken.)

43. Schmetterling.

Was ist das? an Farben reich,
Ist es einer Blume gleich,
Einer Blume voller Duft,
Die sich wiegt in freier Luft.

Hinter ihr der Knabe her,
Mit dem Netze, mit der Scheer' —
Schon gefangen? meint ihr? husch!
Fliegt die Blume über'n Busch.

O, das ist ein Schmetterling, ein Sommervögelein, werdet ihr sagen; und da habt ihr auch ganz recht. Wie schön ist doch der Schmetterling, mitten ein feiner Leib, mit Kopf- und Fühlfäden am Kopfe, sechs Füsse am Leib, mit denen er gehen kann; aber noch besser — er hat Flügel. Wie schön sind diese Flügel, gezackt und mit einem Streifen eingefasst, getüpfelt, auf einem Flügel ganz so, wie auf dem andern, der Flügel gelb, die Tupfen schwarz, bei Andern wieder anders in Gestalt und Farbe, roth, braun, blau, gold- und silberfarben. Wir wollen eine Sammlung von schönen Schmetterlingen machen! — Es gibt doch gar wunderbare Dinge draussen im Wasser und auf der Erde, in Pflanzen und Thieren; wir wollen auf alle merken. — Gut, so wird man verständig, und man sammelt etwas, das länger dauert, als Schmetterlinge; man wird verständig und gut, man lernt Gott lieben, der Alles gemacht hat, und das lieben, was er gemacht hat.

(K. C. L.)

44. Knabe und Schmetterling.

Lieber Knabe, ach tödte mich nicht! Kaum begrüßt' ich das Sonnenlicht! Habe geschmachtet lange Wochen, eh' ich die enge Puppe zerbrochen! Bin so vergnügt, hätte mich gern auf den Blumen gewiegt! Sieh' wie so herrlich mich Gott geschmückt! Flügel hab' ich, mit Gold gestickt, einen Mantel mit Sammet belegt, wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt! Ach, und die ganze, prächtige Zier wolltest du grausam zerstören mir? Wolltest mit deinem spitzigen Eisen mir das fröhliche Herz zerreißen? Lieber Knabe, ach laß mich leben! Gott hat uns beiden den Frühling gegeben! Mir und dir auch ein Herz dabei, das gern glücklich schlägt und frei! Da ließ der Knabe die Nadel sinken. Geh', rief er, wohin dir die Blumen winken! Wir wollen uns beide des Frühlings erfreu'n, und springen und jauchzen und lustig sein!

(Agn. Franz.)

45. Der Seidenspinner.

Ihr habt doch gewiß schon von dem Seidenwurme gehört, von dem unsere Seide kommt? Nun das ist eben die Raupe, aus welcher der Seidenspinner, eines der nützlichsten Insekten, entsteht.

Glaubt ja nicht, daß der Seidenspinner schön aussieht. Er ist ungefähr einen Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln zwei Zoll breit. Er hat gelblich-weiße Flügel mit drei blaßbraunen Streifen und kammartige Fühlhörner. Das Weibchen legt in einigen Tagen 300 bis 500 Eier, die so groß sind wie Hirsekörner. Durch eine Wärme von 18 — 20 Grad werden diese Eier in 6 — 8 Tagen ausgebrütet. Die kleinen Räupchen, die erst weiß sind, dann braun werden und zuletzt einen schwarzen Kopf bekommen, wachsen schnell. Sie sind sehr gefräßig, wie alle ihres gleichen, rühren aber nichts an, als die Blätter des weißen Maulbeerbaumes; wenigstens will ihnen nichts anders recht schmecken und zusagen. Sie häuten sich vier- bis fünfmal, und zwar jede Woche einmal. So lebt und frißt nun diese Raupe 6 bis 7 Wochen lang. 5 — 8 Tage nach der letzten Häutung fängt sie endlich an, sich einzuspinnen, was sie vorher dadurch zu erkennen gibt, daß sie nicht mehr frißt, sondern mit Fäden im Maule und mit aufgerichtetem Halse unruhig umherläuft, um einen Ort zu suchen, an dem sie die Fäden befestigen kann. Hat die Raupe endlich diesen Ort, nämlich dürre Ruthen von Birken oder andern Reisern, gefunden, so klebt sie zwei sehr feine Tröpfchen eines klebrigen Saftes an die Ruthen an, bewegt den Kopf hin und her, und bringt so zwei sehr dünne Fäden aus den Oeffnungen heraus, die sie geschickt mit

mit den beiden Vorderfüßen zu einem Faden zu verbinden weiß. Zuerst spinnt sie ein weitläufiges, verworrenes und durchsichtiges Gewebe, aus welchem die Floretseide kardätscht wird. Den zweiten Tag zieht sie die Fäden um sich herum und bildet den eigentlichen Kokon (spr. Kokongh, d. h. Seidenhäuschen, in dessen Mitte sie sich befindet). Ein großer Kokon, der ziemlich die Größe und Gestalt eines kleinen Taubenei's hat, besteht aus einem einzigen Doppelfaden, der 900 — 1200 Fuß lang ist. Dieß ist nun unsere Seide, die man nicht erst zu spinnen braucht, wie den Flachs oder die Baumwolle; denn das hat ja die Raupe schon gethan. Man darf nur 10 — 12 Kokons mit einander abhaspeln und sie zwirnen. Läßt man aber der Puppe, die sich im Innern befindet, Zeit, sich in einen Schmetterling zu verwandeln (wozu sie 14 — 20 Tage gebraucht); so durchbricht der Schmetterling seine Hülle, und der durchlöcherte Kokon kann dann nicht mehr abgewunden und benutzt werden. Um diesen Schaden zu verhüten, schiebt man die Kokons in einen mäßig heißen Backofen, wo die Puppen ersticken, oder man wirft sie in siedendes Wasser.

(Gg. L. Jerrer und A. B. Reichenbach.)

46. Spinne.

Nicht bloß die Menschen, sondern auch die Thiere können spinnen und weben. Die Seidenraupe und die Spinne machen beide ein sehr künstliches Gewebe. Aber wo bringen sie die Fäden an ihrem Gewebe her? In den Eingeweiden der Spinne befindet sich ein klebriger Saft und aus diesem Saft spinnt sie den Faden. Die Spinne hat am Bauch zum Spinnen ein eigenes künstliches Werkzeug, welches man die Spinnwarze nennt, weil es wie eine kleine Warze aussieht. Die Spinnwarze hat unzählige kleine Löcher, aus jedem Loch kommt ein feines Röhrchen und aus jedem Röhrchen ein so dünner Faden, daß man ihn gar nicht sehen kann.

Nun denke einmal! Eine Spinnwarze hat 4000 Röhrchen. Wenn zu jedem Röhrchen ein Faden herauskommt, so kommen aus allen Röhrchen 4000 Fäden und diese 4000 Fäden machen erst einen einzigen Faden aus. Wie wunderbar! Ein einziger Spinnfaden besteht also aus 4000 Fäden! Und doch ist dieser Faden noch so fein, daß man wohl mit Hebel ausrufen mag:

Nei, lueget doch des Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne cha!
Es macht's so subtil und so nett,
J wolt nit, aß i's zhasple hätt'.

Wo die Spinne geht, spinnt sie einen Faden, und wenn sie von einem Baumast auf die Erde herunter will, so befestigt sie erst einen Faden an den Ast, an welchem sie sich herabläßt. Will sie Halt machen, ehe sie auf den Boden kommt, so verschließt sie die Spinnwarze, und nun hängt sie an ihrem Faden in der freien Luft. Will sie endlich wieder auf den Ast hinauf, so wickelt sie den Faden mit ihren Füßen zu einem Knäuel und windet sich wieder in die Höhe. Die Hausspinne macht sich ihr Gewebe in die Ecken der Stuben, Kammern und Ställe. Wie fein ist ein solches Gewebe! Es ist mit Fäden an den Wänden befestigt. Aber ich sehe die Spinne nicht. Wo ist sie? Sie sitzt am Ende des Gewebes in einer runden seidnen Zelle. Damit sie es aber sogleich bemerkt, wenn eine Fliege in ihr Gewebe kommt, so hat sie vom Rand des Gespinnstes bis zu ihrer Zelle lange Fäden gespannt. Andere Spinnen machen ordentlich Netze, die sie zwischen den Bäumen und andern Dingen ausspannen. Man nennt sie Kreuzspinnen, weil sie auf dem Rücken die Gestalt eines Kreuzes haben. Diese Spinne macht ihr Netz mit solcher Kunst und Geschicklichkeit, daß wir billig darüber erstaunen. Hat sie es fertig, so setzt sie sich in die Mitte ihres Sommerhäuschens unter den freien Himmel. Sie wartet nun geduldig und muß oft lange hungern. Merkt sie an dem Zittern des Netzes, daß sich eine Fliege gefangen hat, so eilt sie herbei, umwickelt die Fliege mit Fäden, daß sie sich nicht wehren und rühren kann, sticht ihr die zwei Freßzangen in den Leib und saugt ihr den Saft aus. Ist sie gerade nicht hungrig, so hängt sie den Fliegenbraten in ihre Speisekammer. (K. C. L.)

47. Spinne und Fliege.

Sp. Fliege, du Theure, ich bitt dich, besuch' doch noch ein wenig mich! Ich will dir ein frohes Stündchen bereiten, dich reichlich bewirthen mit Süssigkeiten.

Fl. Frau Spinne, da komm ich sogleich zu dir; denn Süssigkeiten behagen mir.

Die Spinne ihrer List sich freut; die Fliege besucht sie ungescheut. Doch ach! kaum hat sie sich niedergesetzt, fühlt sie sich gefangen, geknebelt, verletzt; da seufzt sie: Du Böse, du hast gelogen. Ach, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. (Agn. Franz.)

Würmer.

48. Von den Würmern im Allgemeinen.

Gottes Größe erkennen wir auch an seinen kleinsten Geschöpfen. Würmer giebt es fast ohne Zahl. Im Wasser und in der Erde giebt es derselben in Menge. Einige lieben den feinen Sand, andere den

groben Kies, einige den Schlamm, wieder andere schattiges Gebüsche, noch andere befinden sich in den Eingeweiden der Menschen und Thiere. Sie vermehren sich unendlich. Viele haben dabei noch ein sehr zähes Leben; manche kann man zerschneiden, ohne daß sie sterben; ja nach kurzer Zeit wachsen ihnen die abschnittenen Theile wieder, wie die Haare und Nägel bei den Menschen. Aber sie haben auch ihre Feinde, die ihnen in der Vermehrung Grenzen setzen. Es giebt einige tausend Arten Gewürme; aber keiner stirbt vor Hunger. Gott ernährt sie alle. Er weiset jedem seine Speise an; er deckt jedem täglich die Tafel mit der seiner Lebensart angemessenen Speise. Diese suchen sie in den drei Reichen der Natur; denn manche fressen auch Erde und Kalk. So vielerlei Arten Gewürme sind, so vielerlei Gerichte setzt ihnen Gott täglich vor. Wie weise, wie gütig, wie groß ist Gott! Alle Würmer, sie mögen groß oder klein sein, gehören mit in den unbegrenzten Plan Gottes. Gott bemerkt jeden derselben und sorgt für sie alle. Manchen Menschen mögen sie ein unbedeutendes Nichts zu sein scheinen; aber dem Herrn sind die Würmer so wichtig, als ihm der Engel ist. Er ist der Würmer Vater und Versorger; sollte er nun nicht vielmehr euer Vater und Versorger sein, da ihr, lieben Kinder, doch noch tausendmal besser seid, als alle Würmer? Vertraut ihm; er wird euch nicht verlassen noch versäumen; denn seine Güte reicht so weit, so weit die Wolken gehen.

49. Der Regenwurm.

Er lebt von moderiger Erde, nagt aber auch die kleinen Würzelchen der Gartenpflänzchen ab, die dann welken müssen, wodurch er vielen Schaden thut. Der Maulwurf frißt gar manchen Regenwurm auf; eben so fressen ihn mehre zahme und wilde Vögel sehr gern. Bei Nacht gehen die Regenwürmer aus ihren Löchern heraus; dann kann man sie absuchen und fangen. Sie legen meist Eier; doch gebären sie auch zuweilen lebendige Junge. Im Herbste ziehen die Regenwürmer, wenn diese gerade unter Weidenbäumen sind, ganze Bündlein Weidenblätter mit den untern Enden in ihre Löcher hinein, so daß die obern wie eine kleine Rose herausragen. Wenn die untern Enden faul sind, fressen sie dieselben ab, und ziehen so nach und nach die ganzen Blätter hinein. (Gotth. Heinr. v. Schubert.)

50. Pflanzenreich.

Ohne das Pflanzenreich müßte die ganze Menschen- und Thierwelt vergehen. Wir erhalten aus demselben alle Getreide-, Gemüse- und Obstarten, fast alle Nahrung für unser Vieh, viele gute Getränke, z.

B. Wein, Bier, Caffee, Chocolade u. s. w.; dasselbe liefert uns das Speise- und Brennöl, Zucker, eine Menge herrlicher Gewürze, die allermeisten Arzneimittel, das Brenn-, Bau-, Tischler- und Drechslerholz; wir erhalten aus demselben die Baumwolle, den Flachs und Hanf, woraus so viele Weberei- und Strickwaaren verfertigt werden, und noch vieles Andere. Und Gott ist mit diesen seinen Naturgaben nicht karg; er theilt reichlich aus; denn die Gewächse übersteigen an Fruchtbarkeit unsern menschlichen Verstand. Diese Fruchtbarkeit ist aber auch nothwendig, weil zur Erhaltung so vieler hundert tausend mal tausend Millionen lebendiger Geschöpfe viele Speise nöthig ist. Gott sorgte aber durch das Pflanzenreich nicht allein für unsere und aller Thiere Erhaltung, sondern auch für unser Vergnügen. Wie sehr wird die ganze Schöpfung Gottes durch das Gewächsreich verschönert! Ein blühender Baum, ein Blumengarten, ein Aehrenfeld, eine grünende und blühende Aue — wen entzückten sie nicht? Wie öde würde die Welt ohne das Pflanzenreich sein! — Gottes Größe, Weisheit und Herrlichkeit zeigt sich auch in diesem Theile seiner Schöpfung. Betrachtet ein ausgeädertes Baumblatt näher, das ihr oft unter dürrem Laube finden könnet! Welch' feines Gewebe! Und doch seht ihr hier blos das allergröbste, — das Gerippe. Welche Menge von Ringen kann man an durchsägten Baumstämmen der Nadelhölzer bemerken! Jeder Ring ist ein Jahrgang des Baumes, indem sich unter der Rinde alle Jahre frischer Bast ansetzt, der sich im darauffolgenden Jahre in Holz verwandelt.

Wie würdet ihr erst staunen, wenn ihr durch ein Vergrößerungsglas die Millionen Sauggefäße dieser Ringe und der sie umgebenden Schale näher betrachten könntet! Und wie unbegreiflich sind die Wirkungen dieses wundervollen Adergewebes! Neben dem bittern Wermuth wächst die süße Erdbeere, neben dem tödtlichen Schierling die gesunde Petersilie, neben der geruchlosen Tulpe die wohlriechende Narcisse, neben der rothen Lilie die weiße. Sie stehen alle auf einerlei Boden und doch — welche Verschiedenheit ihrer Eigenschaften! Je mehr wir darüber nachdenken, desto mehr werden wir ermuntert auszurufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!

Bäume.

51. Die Eiche.

Der höchste, kräftigste und schönste Baum, den wir in Deutschland kennen, ist die Eiche. Auf langen, starken, tiefeingewachsenen Wurzeln, erhebt sich ihr dicker Stamm, welcher oft 60 — 80 Fuß hoch

wird. Am obersten Ende des Stammes strecken mannsdicke Aeste ihre Arme aus, und tragen Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte. Der beträchtliche Umfang ihrer herrlichen Krone, das dunkle Grün ihrer zackigen Blätter, ergötzt das Auge der Menschen; der kühlende Schatten ihrer dichten Belaubung erquickt den müden Wanderer; das dumpfe Tosen und Rauschen des Sturmes in ihren Zweigen erfüllt die Seele mit Grausen. Ein Sinnbild der Kraft, der Stärke, der Ausdauer steht sie da und trotzt Jahrhunderte lang den Wettern und Stürmen der Zeit.

Unsern Vorfahren, den alten Deutschen, war sie ein heiliger Baum. Sie liefert uns ein festes, dauerhaftes Bauholz zu Häusern, Schiffen, Eisenbahnen 2c. Der Tischler verfertigt aus ihrem Holze schöne und starke Möbeln. Die Früchte, welche Eicheln genannt werden, sind für die Schweine ein treffliches Nahrungsmittel. Die getrocknete Rinde wird zerstampft, heißt alsdann Lohe, und wird vom Gerber benutzt.

(Aus: Lesebuch für Mittelkl. v. einem Lehrervereine.)

52. Die Tanne.

Vor dir, du gewaltige Riesin! muß selbst die majestätische Eiche sich beinahe demüthigen; denn du erreichst eine Höhe von 100 Fuß und darüber. Darum geht man auch mit dir weit besser um, als mit der Eiche; man haut dich nicht in Stücke, sondern nimmt dir nur deine Aeste, damit du glatt und schlank dastehen mögest, als ein ungeheurer Mastbaum, der den wildesten Stürmen Widerstand leistet, und die gewaltigen Segel trägt. Aber wenn du gleich viel höher steigst, als die Eiche, so darfst du dich doch neben der Eiche nicht sonderlich brüsten; denn es fehlt dir das Beste, nämlich das Laub, das herrliche, grüne und schattenreiche Laub, welches uns im Frühling so wohl gefällt, und den ganzen Wald auf's festlichste schmückt; du gehörst zu dem düstern und dürren Nadelholz, und lebst mit allen Menschen in Feindschaft; denn du stichst jede Hand, die sich dir nähert.

Was mir jedoch an dir gefällt, das sind deine aufrechtstehenden grünen Zapfen und deine Abhärtung; denn der Winter rührt dich nicht, und wenn er noch so kalt ist; ja du magst wohl der einzige Baum sein, der es sich herausnimmt, im Winter noch Früchte zu haben, und es ist recht wunderbar an dir, daß deine Früchte erst im December reif werden. Aber du brauchst dir darauf eben nicht so viel einzubilden; denn kein Mensch mag deine Früchte, und sollten wir davon leben, so müßten wir alle verhungern, und dabei nimmst du dir nicht weniger als 30 — 40 Jahre Zeit, ehe du Samenzapfen bringst; — das ist doch fast zu lange. Mit deinem hohen Alter darfst du dich übrigens

gar nicht brüsten; denn wenn du 150 Jahre höchstens alt bist, so wirst du schon ganz hinfällig, und bist gar nicht mehr zu gebrauchen; dann stehts du in kläglicher Gestalt da, als ein hohler, ausgefaulter Baum, und mußt dich von allerlei Ungeziefer necken lassen.

Aber ich muß dir doch auch Ehre widerfahren lassen; denn du hast es, wie mancher häßliche Mensch, in dir. Aeußerlich bist du rauh und finster; aber dein Inneres ist weich und biegsam; und wenn du als Resonanzboden einer Violine oder eines Klaviers erscheinst, so muß man dir alle Ehre widerfahren lassen, ob es gleich offenbar ist, daß du dich mit fremden Federn schmückst; denn wenn die Saiten dir nicht die Töne ablockten, so bliebest du ewig stumm. Deine Treue und deine Sorgfalt muß ich aber noch rühmen; denn wenn du dich in Schachteln verwandelt hast, so kann man dir allerlei hübsche Sachen anvertrauen; du bewahrst sie sorgfältig auf, und lässest nichts davon verloren gehen. (F. P. Wilmsen.)

55. Birke und Tanne.

Birke. Du alte Tanne im dunklen Kleid,
Du solltest dich schämen in Frühlingszeit!
Sieh', wie ich mit festlichem Grün mich geschmückt,
Daß Jeder mich voll Freude erblickt!
Bald kommt das Pfingstfest; dann wirst du mich seh'n,
Als Zierde vor jedem Hause steh'n;
Doch deine ernste finstre Gestalt
Begehret Keiner im ganzen Wald.
Tanne. O Birke prahle nicht so kühn
Mit deinem schönen jungen Grün!
Wohl trage ich Winters- und Sommerszeit
Dasselbe schlichte dunkle Kleid;
Doch wenn ich im Herbste noch grün am Hügel,
Steckst du als Ruthe schon hinter dem Spiegel.
O wie die Kinder dich fliehen erschrocken!
Ich aber in meinen krausen Locken,
Darf als Christbaum zu ihrem Behagen,
Die schönen Weihnachtslichter tragen.

(Agn. Franz.)

56. Der Kirschbaum.

Wie prangt der Kirschbaum hoch und schön und neigt die vollen Aeste! Er scheint uns freundlich anzusehn, als seine lieben Gäste. Wie glänzt und schwanket voll und rund die Kirsch' an allen Zweigen,

als wollte sie zu unserm Mund' von selbst herab sich neigen! Seht ihre Bäckchen roth und schön versteckt im Laube blinken, und wenn die Sommerlüftchen weh'n, vom Baum uns freundlich winken. Wir aber stehn umher im Kreis mit freudevollen Blicken; hernieder schwebt das volle Reis; wir jauchzen, haschen, pflücken! Wie lieblich, o wie kühl und frisch zerschmilzt die Kirsch im Munde! Dank dir, o Gott, du deckst den Tisch uns stets zu rechter Stunde. Du giebst so gern und weißt so schön zu rechter Zeit zu geben! Bevor des Herbstes Stürme weh'n, erfreun uns Most und Reben.

(Krummacher.)

57. Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohlgenähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett' zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinen kühlen Schatten.

Und fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von Wurzel bis zum Gipfel!

(Ludwig Uhland.)

58. Die Blüthe.

Siehst du an dem Bäumchen prangen all' die Blüthen wunderschön? Ziehet nicht ein süß's Verlangen deinen Sinn zu ihren Höh'n? Doch nicht mancher Tag vergehet, und die Blüthe ist verwehet.

Also ist des Kindes Leben; wunderherrlich blüht auch dieß, und mit heilig frommem Beben schauen wir solch' Paradies. Mag's indeß auch lieblich blühen, auch der Kindheit Tage fliehen!

Aber wie am Baum die Blüthe lieblich schön die Früchte beut, also wachse du an Güte, daß sich jedes Herz erfreut! Dann erblüht dein besseres Leben zu der Frucht im frommen Streben.

(Lieth.)

59. Warnung vor Beschädigung der Bäume.

Die Menschen würden von dem Anpflanzen der Obstbäume viel grössern Nutzen haben, wenn Beschädigungen an denselben seltener würden. In einen Acker zu gehen und die Saat niederzutreten, das hält Jedes für Sünde; allein ein Bäumchen zu beschädigen, das noch nach vielen Jahren reiche Früchte bringen kann, das halten so Viele nicht für Unrecht! Der es pflanzte, hoffte so viel von ihm; er freut sich, dass Gott dasselbe hat grünen lassen; und nun kommt ein leichtsinniger Bube und vernichtet mit einem Schnitte aus blossem Muthwillen seine Hoffnungen und seine Freude! Denkt euch nur selbst, dass ihr das Bäumchen gepflanzt hättet und es auf einmal vertrocknet fändet; dann werdet ihr gewiss vor einer solchen That zurückschrecken. Euer Gewissen sagt euch ja schon, dass es schändlich und sündlich ist, einen jungen Baum zu zerknicken, den Gott zum Nutzen der Menschen aufwachsen lässt, in dessen Schatten noch so mancher Ermüdete einst ausruhen könnte. Merket auf seine Stimme! Was hier vom Beschädigen der Obstbäume gesagt ist, das gilt auch von den Waldbäumen. (Kl. Weltkunde von Heinisch.)

Gesträuche.

60. Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten sich die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sein eigenes Dasein. „Mich hat der Herr gepflanzt," sprach die erhabene Ceder; „Festigkeit und Wohlgeruch, Stärke und Dauer hat er in mir vereinigt." — „Jehova's Güte hat mich zum Segen gesetzt," sprach der umschattete Palmbaum; „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet." Der Apfelbaum sprach: „Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Waldes." Und die Myrthe sprach: „Wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter den niedrigen Gesträuchen." So

rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten. —

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. Mir, sprach er zu sich selbst, scheint Alles versagt zu sein, Stamm und Aeste, Blüthen und Früchte; aber so wie ich bin, will ich hoffen und warten. Er sank darnieder, und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; siehe, da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch, zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er's auf und schlang den zarten Baum an seiner Laube hinauf. Froher spielten jetzt die Lüfte mit seinen Reben; die Gluth der Sonne durchdrang seine harten grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt, neigte bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund, seinen dankbaren Liebling. Die stolzen Bäume beneideten ihn jetzt; denn viele standen entfruchtet da; er aber freute sich voll Dankbarkeit seines geringen Wuchses, seiner ausharrenden Demuth.

Darum erfreut sein Saft noch jetzt des traurigen Menschen Herz, und hebt empor den niedersinkenden Muth und erquickt den Betrübten.

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus. Im unansehnlichen Rohre quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert den erquickendsten Trank der Erde. (J. G. v. Herder.)

61. Die Weinlese und die Weinbereitung.

Die letzten Freuden in der Natur, die letzte Gabe Gottes auf dem Felde bringt der Herbst; die Weinlese ist ihr schönster Schluß; denn die Traube ist die beste Frucht und ihre Ernte ist die fröhlichste. Nachdem der Weingärtner das ganze Jahr hindurch fleißig in seinem Weinberge gearbeitet hat, (denn er darf seine Hände nicht müßig in den Schooß legen), kommt der Herbst, in welchem die Trauben zur Reife kommen. Alles zieht hinaus in den Weinberg mit Butten und Kufen. Die Trauben werden abgeschnitten und in Butten zur Kufe getragen.

Ueber einer großen Kufe steht eine kleinere, die im Boden Löcher hat. Die Beeren werden von den Stielen abgepflückt, weil die sauern Stiele den Wein verderben würden, und kommen in die kleine Kufe. Hier werden sie durch Treten mit den Füßen oder durch Stampfen zermalmt, so daß der Saft durch die Löcher in die untergesetzte große Kufe läuft. Nun schüttet man die ausgetretenen Hülsen wieder unter den Saft und bringt diesen Brei in die Weinpresse, welche man Kelter nennt. Hier wird der Saft vollends rein ausgepreßt oder gekeltert.

Dieser Saft ist der Most, der von Vielen wegen seiner Süßigkeit gern getrunken wird. Alles ist fröhlich über die süße Frucht und über den wohlschmeckenden Saft. Diesen Saft oder Most füllt man hierauf in Fässer und überläßt ihn der Gährung. Durch die Gährung wird der Most veredelt, in Wein verwandelt und geistiger Natur, indem sich die gröberen Theile desselben in Gestalt der Hefen absondern. — Der Wein ist ein herrliches, den Müden und Kranken erquickendes, den Niedergeschlagenen erfreuendes Geschenk Gottes, und wer es haben kann, der mag es täglich genießen. Nur muß man es so genießen, daß es wirklich nur das Herz erfreut; denn der übermäßige Genuß ist sündlich und der Gesundheit schädlich.

Kräuter.

62. Die Kartoffel.

Dieses nützliche Gewächs kam erst vor etlichen hundert Jahren aus Amerika zu uns. Und fast hätte sie der Freund des Franz Drake, dem dieser aus Amerika Kartoffeln zur Aussaat schickte, und dazu schrieb: „die Frucht dieses Gewächses sei so trefflich und nahrhaft, daß er ihren Anbau für sein Vaterland für höchst nützlich halte," aus seinem Garten wieder herausreißen und wegwerfen lassen. Denn er dachte, Franz Drake habe mit dem Worte „Frucht" die Samenknollen gemeint, die oben am Kräuterich hängen. Da es nun Herbst war, und die Samenknollen waren gelb, lud er eine Menge vornehmer Herrn zu einem Gastmahle ein, wobei es hoch herging. Am Ende kam eine zugedeckte Schüssel, und der Hausherr stand auf und hielt eine schöne Rede an die Gäste, worinnen er diesen sagte, er habe hier die Ehre, ihnen eine Frucht mitzutheilen, wozu er den Samen von seinem Freunde, dem berühmten Drake, mit der Versicherung erhalten hätte, daß ihr Anbau für England höchst wichtig werden könne.

Die Herren aus dem Parlament*) kosteten die Frucht, die in Butter gebacken und mit Zucker und Zimmt bestreut war; aber sie schmeckte abscheulich, und es war nur schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie alle, die Frucht könne wohl für Amerika gut sein; aber in England werde sie nicht reif. Da ließ denn der Gutsherr einige Zeit nachher die Kartoffelsträuche herausreißen und wollte sie wegwerfen lassen. Aber eines Morgens, im Herbste, ging er durch seinen Garten und sah in der Asche eines Feuers, das sich der Gärtner angemacht hatte, schwarze runde Knollen liegen. Er zertrat einen, und siehe, der duftete

*) Parlament heißt in England die Versammlung der Stände des Landes.

so lieblich, wie ein gebratener Kartoffel. Er fragte den Gärtner, was das für Knollen wären? und der sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden amerikanischen Gewächses gehangen wären.

Nun ging dem Herrn erst das rechte Licht auf. Er ließ die Knollen sammeln, zubereiten, und lud dann die Parlamentsherren wieder zu Gaste, wobei er wohl wieder eine Rede gehalten haben mag, von welcher der Inhalt der gewesen sein wird, daß der Mensch, wenn er bloß nach dem urtheilt, was eben an der Oberfläche ist, und nicht auch tiefer gräbt, manchmal gar sehr irren könne.

(G. H. Schubert.)

63. Die Tollkirsche oder die beiden Knaben im Walde.

Anton und Carl, zwei Brüder, gingen einst durch einen Wald. Sie labten sich hier mit verschiedenen Beeren, die sie suchten und fanden. Carl kam auch beim Suchen an ein krautartiges Gewächs, das über 4 — 5 Schuh hohe, röthliche Stengel hatte, welche sich in viele Zweige zertheilten. Die Blätter dieses Gewächses waren eirund, am Rande glatt, gegen 6 Zoll lang und auf der untern Seite etwas weisslich. An diesem Gewächse hingen bläulich schwarze, glänzende Beeren, welche den Kirschen sehr ähnlich sahen. Carl hielt sie für wirkliche Kirschen und rief mit grosser Freude seinen Bruder Anton herbei. Anton folgte sogleich dem Rufe. Als er hinkam, zeigte ihm Carl eine der abgerissenen Kirschen und wollte gerade dieselbe verzehren. Erschrocken rief Anton: Iss diese Beeren nicht; denn sie könnten giftig sein! Carl entgegnete: Wie könnten diese Kirschen giftig sein? Sieh nur, wie schön sie aussehen! Anton sprach aber: Weisst du nicht, dass die Kirschen auf Bäumen und nicht auf einem solchen krautartigen Gewächse wachsen? Erinnerst du dich nicht mehr an die Warnungen der Aeltern und Lehrer, Früchte zu essen, die wir nicht kennen, weil wir uns durch dieselben leicht vergiften können? Willst du, lieber Bruder, durch das Essen dieser Beeren deine Gesundheit, ja dein Leben aufs Spiel setzen? Weisst du was, lieber Carl, wir wollen die Beeren von diesem Gewächs abreissen und mit nach Hause bringen; wenn sie unserer Gesundheit nicht schädlich sind, können wir sie dann zu Hause essen. Carl nahm das, was sein Bruder sagte, zu Herzen und ass keine. Sie pflückten nun diese Beeren, trugen sie mit heim und zeigten sie dem

Vater. In grossen Schrecken versetzt, fragte der Vater hastig: Kinder, ihr habt doch keine von diesen Beeren gegessen? Man nennt diese Beeren Tollkirschen. Der Genuss derselben verursacht die schrecklichsten Zufälle; ja er zieht oft selbst den Tod herbei, wenn nicht schnelle Hülfe erfolgt. — O, wie freute sich jetzt Carl, dass er den Vorstellungen seines Bruders Gehör gab. Er fiel seinem lieben Anton unter Freudenthränen um den Hals, dankte ihm und nannte ihn den Retter seines Lebens. Der Vater lobte Anton und sprach zu Carl:

Iss nicht, was du nicht kennst,
Wenns noch so süsse schmeckt,
Weil oft der bittre Tod
In süssen Sachen steckt.

64. Der Stechapfel.

Der Stechapfel wächst überall wild an Wegen und auf dem Schutte. Die Früchte gleichen an Größe den Wallnüssen oder Roßkastanien und sind mit scharfen Stacheln besetzt, woher die Pflanze auch ihren Namen hat. Alle Theile derselben: Kraut, Blumen, Wurzeln, vorzüglich aber der Same, haben für die Gesundheit des Menschen sehr schädliche Eigenschaften. Der stinkende Geruch derselben macht schon Kopfschmerz und Schwindel. Der unvorsichtige Genuß davon verursacht sogleich Berauschung, Taubheit oder Blindheit, Wahnsinn und zuletzt den Tod.

(Heinr. Ed. Maukisch.)

65. Der Kellerhals.

Unter den Sträuchern, die in Hecken und im Walde wachsen, muß man sich den Kellerhals merken, weil er giftige Beeren trägt, woran schon manches Kind gestorben ist. Weil die Beeren schön scharlachroth aussehen, und so klein wie Erbsen sind, so gefallen sie den Kindern, und werden von den unverständigen abgebrochen und gegessen.

So ging es zwei Kindern einer armen Frau im Spessart. Während ihre Mutter Futter für die Kuh holte, waren sie in den nahen Wald gelaufen, und fanden dort einen Strauch Kellerhals mit herrlichen rothen Beeren. Lischen, das älteste von ihnen, brach eine ganze Hand voll Beeren ab, und theilte sie mit dem kleinen Hans, seinem Brüderchen; dann setzten sie sich zusammen auf das Gras, und ließen sich die Beeren wohl schmecken. Allein schon während des Essens fing der Hals an, ihnen weh zu thun, und Hänschen warf die übrigen Beeren weg; Lischen aber, weil sie größer war, ließ sich nicht irre machen, und schluckte noch mehr Beeren hinunter. Doch fühlte auch sie jetzt

heftigen Schmerz; darum nahm sie ihr Brüderchen an die Hand, und fing an, nach Hause zu laufen. Je weiter sie kamen, desto ärger wurde das Brennen im Halse und im Leibe. Da brachen sie in Weinen aus, und schrien so laut sie konnten. Das hörte eine Nachbarsfrau, und es ahnte ihr, daß ein Unglück geschehen sei. Sie lief hinzu und fragte die Kinder, was ihnen sei. Diese schrieen immer heftiger: „Mein Leib, mein Leib!" aber was eigentlich geschehen war, war nicht aus ihnen herauszubringen.

Die Frau brachte also die Kinder nach Hause und schickte nach der Mutter. Bis diese aber kam, sah es schon recht schlimm mit den Kindern aus; und da auch kein Arzt im Dorfe war, so blieben die Giftbeeren in dem Magen derselben, und am andern Morgen war alle Hülfe zu spät. Als der Arzt endlich kam, fand er die Kinder bereits todt. Da öffnete er ihnen den Leib, und fand, daß Hans sechs, Lischen aber zehn Beeren gegessen hatte. Der Hals und der Magen waren fürchterlich geschwollen, und man konnte wohl schließen, welche Schmerzen die armen Kinder gelitten hatten, bis der Tod sie erlös'te.

(W. J. G. Curtmann.)

66. Die Vergiftung.

„Vater! Vater!" — „Nun, was giebt es denn? Du thust ja so ängstlich." — „Ach, Lottchen wird bald sterben. Sie jammert entsetzlich und windet sich wie ein Wurm." — „Was ist denn geschehen?" — „Komm nur geschwind!" — „Was hast du denn gemacht, mein Töchterchen?" — „Ach, mich schneidets gar erschrecklich im Leibe, mir ist ganz angst, ich schwitze durch und durch." — „Du zitterst ja so! Du hast doch nicht Gift genommen? Wo hast du's denn her?" — „Wir fanden da unten Etwas und dachten, es wäre Bernstein und nahmen es in den Mund." — „Ach, ums Himmels willen! Geschwind, Frau, 'bring' Oel und Milch; koch hernach gleich Haber- oder Gerstenschleim recht dick, oder Eibischwurzel, oder Hanfsamen, was du hast! Mach' hernach ein Klistir von lauer Milch oder Oel zurecht! Zuerst müssen wir das Brechen bewirken. Tochter, thu' deinen Mund auf, ich werde mit der Feder hineinfahren, es ist nur ein wenig Oel daran; oder stecke den Finger in den Mund, siehe, daß du brechen kannst! Nun, dem Himmel sei Dank; brich immer mehr, immer mehr! Ei, was hast du gethan! Wie vielmal habe ich's Euch verboten, nichts in den Mund zu nehmen, was wir Euch nicht geben. — Nun, das Meiste wird wohl heraus sein. Nun trink den Haberschleim; recht viel, recht viel, immer fort!" — „Ach, ich kann nicht mehr." — „Es hilft nichts; sonst mußt du sterben. Liebe Frau,

gieb ihr nur das Klistir und in einer Stunde noch eins. Nachher wollen wir Umschläge auf den Leib legen; die müssen in Milch gekocht sein. Wir müssen das immer fortsetzen, bis wir keine Spur von Gift mehr wahrnehmen.

„Wie doch das Unglück so unvermuthet kommen kann! Ein Glück war's, daß ich gleich da war. Da siehst du aber auch, liebe Frau, wie gut es ist, sich um solche Dinge zu kümmern. Nun, Töchterchen, ist dir jetzt besser?" — „Ja, es schneidet aber immer noch." — „Nun, wir werden damit fortfahren; hoffentlich gelingt es uns, diesmal das Unglück zu beseitigen."

Das sind so die Mittel bei Vergiftungen. Aber freilich, wenn des Giftes zu viel genommen und nicht gleich Hülfe bei der Hand ist, so ist es auch vergeblich.

(Lebensbilder II.)

67. Des Blümleins Wachsthum.

Kindlein kommt, ich will euch zeigen, wie das Blümlein wächst und blüht! Kommt ins Freie, wo das Auge wunderschöne Dinge sieht! Samenkörnlein fällt zur Erde, und mit Staub bedeckt's der Wind; ruhig schläft es dann da unten, wie das wohlverwahrte Kind. Manchmal möcht's auch gerne trinken in der trocknen Niederung; dann spricht Gott zum Blumenengel: „Eil' und bring' ihm einen Trunk!" Und der Engel fliegt vom Himmel, rühret mit dem Finger bloss an die Wolke; — und es regnet. Körnlein trinkt und bald wird's gross, dehnt und streckt sich bald nach oben, bald nach unten weiter aus; oben will ein Stielchen werden, unten Würzelchen gar kraus. Also wächst es langsam weiter im verborgnen Kämmerlein, dass sichs fast hervor kann wagen an die Luft im Sonnenschein. Ungeduldig wird es nimmer in der stillen Einsamkeit; wie ein gutes Kind, erwartet auch das Pflänzchen seine Zeit. Endlich kommt's herauf. Wie freut sichs auf der schönen Frühlingsau! Wäscht geschwind sich ab die Erde rein mit kühlem Morgenthau. Und ihr freuet euch und rufet: „O das Blümlein zart und fein!" — So die Blümlein, so die Kinder, wenn sie gut geworden sind; dann erschallt aus jedem Munde: „O das wohlgerathne Kind!" (Lieth.)

68. Die Lilie.

O, wie schön ist die weiße Lilie. Sie ist schöner und reiner noch, als der weißeste Atlas, weißer noch als der Schnee! —

Wohl den Kindern, wohl ihnen, deren Herz so rein von allem Bösen ist. Die Lilie sei euch also stets ein Bild der Unschuld und Liebenswürdigkeit! Wenn ihr sie sehet, so denket daran und lobet den, der sie so schön gemacht und euch zu einem so würdigen Bilde vorgestellt hat!

(K. C. Lexicon.)

69. Die erste Rose.

Es war, als ob sich unter den Blumen im Garten ein Fest vorbereitete. Sie schienen alle etwas Frohes und Liebes zu erwarten. Nachmittags hatte es hoch in den Wolken geleuchtet, und die Donner hatten mit den Bergen geredet; dabei war ein erquickender Regen auf die Bäume, Gesträuche und Pflanzen gefallen, so reichlich, daß auf allen Blättern und in allen Kelchen helle Perlen lagen, welche in der Sonne blitzten und funkelten. Der ganze Garten sah aus, als ob er mit Diamanten überschüttet wäre.

Die Blumen hatten anfangs ihr Haupt etwas geneigt vor dem himmlischen Segen, der auf sie niederströmte; bald richteten sie sich gekräftigt und erfrischt empor, und blickten alle mit ihren hellen Augen auf einen hohen Rosenstock hin, der in der Mitte des Gartens stand. Unter vielen kleinen Knospen ragte eine etwas hervor, dem Aufbrechen nahe. Der Wolkensegen hatte auch sie gestärkt; sie öffnete ihre Blätter langsam, wie beschämt über ihre eigene Schönheit; der letzte Sonnenstrahl küßte ihr Angesicht; — sie war erblüht; ihr Duft strömte zu den übrigen Blumen hin.

„Heil unsrer Herrin!“ riefen diese; „dreimal Heil unsrer Königin!“

Die Rose aber neigte sich, als ob der Südwind sie bewege; es perlte ein Thautropfen in ihrem Kelche und sie sprach: „Laßt uns unsern Schöpfer loben!“

(Fr. Hoffmann.)

70. Das Blümlein.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümlein stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grubs mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ichs
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort:
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

(Göthe.)

71. Der Blumen Zeugniß von Gott.

Wer hat die Blumen nur erdacht? Wer hat sie wohl so schön gemacht? Gelb und roth, und weiß und blau, daß ich meine Lust dran schau. Wer hat im Garten und im Feld sie auf einmal hingestellt? Erst war's noch so hart und kahl, blüht nun Alles auf einmal. Wer ist's, der ihnen Alles schafft, in den Wurzeln frischen Saft, gießt den Morgenthau hinein, schickt den hellen Sonnenschein? Wer ist es, der sie alle ließ duften noch so schön und süß, daß die Menschen groß und klein, sich in ihrem Herzen freun? Wer das ist, und wer das kann und nicht müde wird daran, das ist Gott in seiner Kraft, der die lieben Blumen schafft. (W. Hey.)

72. Der Flachs.

Ich wachse aus der Erde
Und kleide Jedermann,
Vom Kaiser und vom König
Bis auf den Bettelmann. —

Da ist wohl nichts anderes gemeint, als der Flachs. Der Flachs ist ein dem Menschen unbeschreiblich nützliches Gewächs. Es wird grobes, mittleres, feines und sehr feines Garn daraus gesponnen und dann vom Weber zu Leinwand gewebt. Denket nur an die Hemden; wie nützlich und nothwendig sind diese! Und an die Bettwäsche! —

Aus den abgenutzten und zerrissenen Stücken der Leinwand, welche man Lumpen oder Hadern nennt, wird Papier von mancherlei Art verfertigt. Aus dem Samen des Flachses, der Leinsamen heißt, wird ein Oel gepreßt, das Leinöl, welches man sowohl zu Malereien, als auch zum Brennen in Lampen braucht.

Braven, fleißigen Mädchen füge ich hier ein gar nettes Gedichtchen an:

Frisch an's Rädchen,
Lieben Mädchen,
Tummelt euch und spinnt!
Weg mit Murren!
Laßt das Rädchen schnurren;
Seid noch flinker als der Wind!

Feine Fädchen
Spinnt, o Mädchen!
Webt euch d'raus ein Kleid!
Seid stets rege,
Niemals schlaff und träge;
Spinnt mit Lust und Munterkeit! (K. C. Lex.)

Gräser.

73. Die Getreidearten.

Die gewöhnlichen Getreidearten bei uns sind Weizen, Korn, Gerste und Haber. Die Vervielfältigung derselben ist außerordentlich. Es ist dies eine höchst gütige Einrichtung Gottes, da diese Früchte zur Erhaltung der Menschen ganz unentbehrlich sind. Wir werden aber dadurch aufgefordert, nicht nur seine Güte, sondern auch seine Weisheit zu lobpreisen. Wenn ein Landmann alle Getreidearten und andere Feldfrüchte auf einmal säen sollte, so würde er zumal mit Bestellung vieler Aecker nicht fertig werden. Es würde die erste Aussaat schon blühen und reifen, wenn er die letzte noch ausstreute. Aber welche Weisheit! Er legte die Natur in den Samen, daß Manches schon im Herbste, Manches erst im Frühjahr gesäet werden kann, und daß die Herbstsaat auch im strengen Winter nicht erfriert. Durch diese wohlthätige Einrichtung ist der Landmann in den Stand gesetzt, alle Felder mit gehöriger Ruhe zu bearbeiten. Gottes Weisheit ist aber auch bei der Ernte sichtbar. Wenn alle Feldfrüchte auf einmal reif würden, so würde der Landmann seine Kräfte überspannen und doch nicht fertig werden können. Das Erste würde er ernten und das Letzte würde ihm verderben. Damit dies aber nicht geschieht, so richtete es Gott so ein, daß Alles nach und nach reif wird, daß immer eine Ernte von Früchten auf die andere folgen muß. Bewundert, liebe Kinder, Gottes Güte und Weisheit, die sich auch hierin zeigt; und betet ihn demuthsvoll an!

74. Gebet beim Säen.

Diesen Samen segne Gott, dass er ruh' in dieser Erde; dass er keim' und unser Brod unter Gottes Aufsicht werde. Wenig streuen wir nur hin; reichlich giebt es Gott uns wieder; für den herrlichen Gewinn singen wir ihm Freudenlieder. Dieses hoffen wir von Gott. O! er merkt auf unsre Bitte; giebt uns unser täglich Brod, giebt es uns in unsre Hütte. Gnädig gieb es, bitten wir, Gott! so lange wir hier leben; und lass uns zum Dank dafür stets nach höh'rer Tugend streben!

(Lebensbilder II.)

75. Die Erntezeit.

Weiß und reif steht das Aehrenfeld. Die Schnitter ziehen hinaus, ehe noch die Sonne am Himmel emporsteigt; feucht vom Thaue der Nacht ruhet ringsum noch die Natur, und hell spiegelt sich das Mor-

genroth in den blanken Sicheln und Sensen. Rasch schreiten die Arbeiter über Wiese und Fußsteig. Bald stehen sie am Ziel. Klingend schlagen sie die Sense an, — und dahin fähret sie in das Aehrenmeer. Die Halme fallen; — die Vögel singen ihr Morgenlied; — das Morgenroth verschwindet; — die Sonne geht auf; der Tag schreitet vorwärts. Die Sonne hat den Thau hinweggetrocknet. Der Himmel leuchtet heiter und rein auf die Stoppelfläche nieder. Garben werden hier gebunden. Geschäftige Hände regen sich fort und fort, und nur kurze Minuten wird zuweilen gerastet. Endlich nahet der Erntewagen. Reich und froh wird er beladen; und bald schwankt er hinweg von der Stoppel und führet den Segen heim in die geöffneten Vorrathskammern. (Würkert.)

76. Schwämme.

Die Schwämme sind fleischartige Gewächse ohne Blätter. Sie wachsen zum Theil in einer einzigen Nacht zu ihrer ganzen Größe heran und gehen nach wenigen Tagen wieder zu Grunde. Die Entstehungsart derselben ist noch nicht entschieden. Sie wachsen theils unter, theils auf der Erde, theis an hunderterlei andern Körpern. Viele davon sind giftig. Einer der giftigsten ist der prächtig rothe, mit weißen Warzen besetzte Fliegenschwamm. Manche sind auch genießbar; doch sind sie schwer zu verdauen. Da man leicht giftige mit unschädlichen verwechseln kann, so muß man bei deren Zubereitung sehr vorsichtig sein.

77. Das Mineralreich.

Der Nutzen des Mineralreichs ist sehr groß. Wir benutzen durch die Kunst die Mineralien auf die mannigfaltigste Weise. Aus den Steinen werden Häuser gebaut; mit dem Salze werden die meisten Speisen gewürzt; aus Gold, Silber und Kupfer wird das Geld geschlagen; aus dem Kupfer werden Kessel, Pfannen und Töpfe zum Kochen, aus Zinn Teller, Schüsseln und andere Gefäße gemacht; aus dem Eisen werden unsere nothwendigsten Werkzeuge verfertigt; der Schwefel wird in der Haushaltung und in der Apotheke gebraucht; besonders dient er zur Bereitung des Schießpulvers; die Steinkohlen und der Torf dienen als — Brennmaterial. — Wenn wir die Mannigfaltigkeit der Mineralien bedenken und den mannigfaltigen Nutzen, den der liebe Gott durch dieselben bewirket, in Erwägung ziehen, so muß nothwendig der Gedanke in uns rege werden, daß Gott unerschöpflich sei und seine Menschen unaussprechlich lieben müsse, indem er sie mit so vielen Produkten, die zum Leben, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen,

beschenket. Und wir wollten diesen grundgütigen Gott nicht lieben? O lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt!

Erden und Steine.

78. Die Kieselerde.

Die Kieselerde wird im Wasser nicht weich, wie die Thonerde; im Feuer wird sie auch nicht zu Kalk oder Gyps; wenn aber Potasche hinzugethan wird, so schmilzt sie im Feuer zu Glas. Die Steine, die aus dieser Erdart bestehen, zeichnen sich durch besondere Härte aus. Ihr sollt nun über die Erfindung des Glases Einiges vernehmen.

79. Die Erfindung des Glases.

Einst landeten Phönizier an der Nordküste Palästinas, wo das Flüsschen Belus sich in das Meer ergiesst. Eine weite Sandfläche öffnete sich dem Blicke; vergebens schauten sie nach Steinen, um ihre Kessel und Pfannen über denselben aufzustellen. Sie holten aus ihren Schiffen Salpetersteine, die sie als Ladung mit sich führten; schnell prasselte die lustige Flamme, und sie halten ihr dampfendes Mahl. Aber, o Wunder! Von der Gewalt des Feuers schmelzen die Salpetersteine, vermischen sich mit der Asche und dem glänzenden Sand, und als die flüssige Masse erkaltet war, lag am Boden eine helle, durchsichtige Masse — das Glas: So wurden die Phönizier die Erfinder dieses unschätzbaren Gegenstandes, der uns die wichtigsten Dienste leistet.

(Haupt.)

Salze.

80. Quell-, Stein- und Meersalz.

Die Salze unterscheiden sich von den übrigen Mineralien dadurch, daß sie salzig schmecken und daß sie sich im Wasser auflösen. Das wichtigste unter allen Salzen ist das Kochsalz; es ist das Gewürz der Armen und Reichen, das weder der Fürst noch der Bettler ganz entbehren kann. Das Kochsalz wird entweder aus salzhaltigen Quellen, welche man daher Salzquellen oder Salzsoolen nennt, gewonnen, und heißt dann Quellsalz, oder aus Salzsteinen, die aus der Erde kommen, und heißt dann Steinsalz, oder es wird aus dem Meerwasser gewonnen, und dann nennt man es Meersalz.

Ihr möchtet gewiß von der Zubereitung des Salzes Etwas hören. Ich will Euch Einiges hierüber erzählen.

In der Nähe der Salzquellen sind gewöhnlich Salzsudwerke angelegt. Wenn die Quelle viele Salztheile enthält, so wird sie ohne weitere Vorbereitung in den Siedhäusern in großen eisernen Pfannen so lange gekocht, bis das meiste Wasser verdunstet ist und das Salz auf dem Boden zurückbleibt. Wenn aber die Quelle nicht so reich an Salz ist, so muß zur Ersparung der Feuerung die Soole erst von einem Theile des überflüssigen Wassers befreit werden. Dies geschieht in den Gradirhäusern. In denselben tröpfelt die Soole vorher durch hohe Dornwände herab. Durch das langsame Herabtröpfeln verdunstet ein Theil des Wassers an der Luft. Wenn dieses geschehen ist, so wird der übrige Theil desselben in den Siedhäusern so lange gekocht, bis das Salz allein auf dem Boden zurückbleibt. Dieses wird hierauf ganz getrocknet, in Kübel oder Butten verpackt und zum Verkauf und Verbrauch versendet.

Das Steinsalz findet sich in Bergwerken in großen Lagern, die in Stücken herausgeschafft werden. Zum Theil kommt es ganz rein schon aus der Erde und kann dann sogleich in Stücken verkauft werden. Zum Theil ist es aber mit erdigen und andern Stoffen vermengt. In diesem Falle muß es aufgelöst, von den fremden Bestandtheilen gereinigt und dann erst wieder gesotten und getrocknet werden.

Das Meersalz wird aus dem Meerwasser, welches sehr viele Salztheile enthält, gewonnen. Dieses Wasser leitet man in Gruben, die am Ufer des Meeres sind, und läßt an der Sonne und Luft einen Theil des Wassers verdunsten. Hierauf wird das Zurückgebliebene durch neues Auflösen und Verdunsten so gereinigt, daß es als Kochsalz gebraucht werden kann. — Das Salz ist eine große Wohlthat Gottes. Ohne dasselbe würde der größte Theil der Speisen nicht nur den angenehmen Geschmack verlieren, sondern gar manche würden ungenießbar und auch unserer Gesundheit nachtheilig werden. Wie weise und gütig ist es von dem Herrn, daß er uns mit diesem so nothwendigen Gute so reichlich gesegnet hat!

Brennbare Mineralien.

81. Schwefel.

Die brennbaren Mineralien unterscheiden sich dadurch von den übrigen, daß sie im Feuer brennen und dabei einen starken Rauch und Geruch geben. Eines der bekanntesten ist der Schwefel. Er hat eine gelbgrüne Farbe und verbrennt mit einer blauen Flamme und einem

erstickenden Geruch. Man findet ihn theils in der Erde schon rein und vollkommen bereitet, und dieser wird Jungfernschwefel genannt; theils findet man ihn in Erzen, woraus er erst durch Feuer geschmolzen werden muß, und dieser wird Rohschwefel genannt. Der Schwefel wird auf verschiedenerlei Weise verwendet. Häufig gebraucht man zum schnellen Anzünden in der Haushaltung dünne Hölzchen die mit geschmolzenem Schwefel überzogen sind. In der Apotheke dient er als ein Arzneimittel, welches innerlich und äußerlich angewendet wird. Auch zum Schwefeln der Weine wird er gebraucht, um sie vor Säure zu bewahren. Zur Bereitung des Schießpulvers ist er unentbehrlich. Man gebraucht hiezu außer dem Schwefel noch Salpeter und Holzkohlen.

Metalle.

82. Kupfer.

Die Metalle zeichnen sich von den übrigen Mineralien durch ihre Schwere und durch ihren eigenthümlichen Glanz aus. Im Feuer schmelzen sie. Zu denselben gehört auch das Kupfer. Es sieht röthlich aus, hat einen hellen Glanz und ist sehr dehnbar. Die Kupferschmiede verarbeiten es zu verschiedenen nöthigen Hausgeräthen, Kesseln, Pfannen und dergl.; es werden auch Dächer mit demselben gedeckt und Münzen daraus geprägt. Durch Feuchtigkeit setzt sich der giftige Grünspan an die Gefäße; daher ist es gefährlich, in dergleichen Gefäßen zu kochen oder Flüssigkeiten darinnen aufzubewahren. Wenn das Kupfer mit Zinn vermischt wird, welches letztere ein weißes, weiches Metall ist, so erhält man eine Masse, woraus Kanonen und Mörser gemacht werden; auch die Glocken, die auf unseren Kirchthümen sind, und uns durch ihren feierlichen Ton zum Gottesdienste einladen und zum Gebete auffordern, werden aus einer solchen Masse gegossen.

83. Das Glöcklein auf der Dorfkirche.

Glöcklein hell vom Thurme da, Leutchen rufst du fern und nah, daß sie Morgens früh aufstehn, beten und zur Arbeit gehn. Wieder hör ich, Glöcklein, dich; wenn der Mittag zeiget sich, rufest du mit gutem Klang: Kommt, nehmt Gottes Speis' und Trank! Hat der Abend sich genaht, ist's zum Schaffen schon zu spat, rufest, liebes Glöcklein, du: Leget betend euch zur Ruh. Kommt ein Sonntag, kommt ein Fest, Glöcklein, du dich hören läßt, sprichst mich an in Lust und Leid, zeigst mir meine Lebenszeit. Muß ich von der Erden ab, gehst du mit mir bis ins Grab, weckst in jeder guten Brust Trauer

und doch Hoffnungslust. Liebes, süßes Glöcklein mein, immer will ich lauschen dein, daß dein letzter Abendschlag führe mich zum Himmelstag. (Wiedenfeld.)

84. Schönheit der Natur.

O wie schön bist du Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden entbehret der, der nachlässig an deinen Schönheiten vorübergeht, dessen Gemüth durch Leidenschaften solcher Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele, durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet! Wo Andere unempfindlich vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze Natur; alle seine Sinne finden unaufhörliche Freuden auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruht. Sanfte Entzückungen fließen aus jeder Quelle, aus jeder Blume, aus jedem Gebüsche ihm zu. Selig, o selig, wer aus diesem unerschöpflichen Quelle seine unschuldigen Vergnügen schöpft. Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die milden Abendlüfte, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

(Nach S. Geßner.)

III. Einiges aus der Naturlehre.

1. Lufterscheinungen. Eintheilung derselben.

Die Erde ist ringsum bis auf eine gewisse Höhe mit Luft umgeben. Diesen Luftraum nennt man Atmosphäre und, weil darin alle aus der Erde aufsteigenden Dünste sich sammeln, auch Dunstkreis. In demselben tragen sich mancherlei Veränderungen zu, die man, wenn sie unsern Augen bemerkbar werden, Lufterscheinungen oder Meteore nennt. Wenn diese Erscheinungen aus wässerigen Dünsten entstehen, so nennt man sie wässerige Lufterscheinungen; entstehen sie aus brennbaren Dünsten, die sich in der Luft entzünden, so heißen sie feurige; entstehen sie aber dadurch, daß die Lichtstrahlen in den wässerigen Dünsten oder in den Regentropfen gebrochen und zurückgeworfen werden, dann heißen sie glänzende Lufterscheinungen.

Wässerige Lufterscheinungen.

2. Hagel.

Von allen wässerigen Lufterscheinungen ist keine so zu fürchten, als der Hagel. Dieser ist nichts anders, als ein Regen von rund-

lichen Eisstücken, die bald von der Größe einer Erbse, bald von der eines Hühnereis sind, und zuweilen da, wo sie hinfallen, die größten Verheerungen anrichten. Wird irgend einmal die untere Luft kälter, als die obere, und es fällt zu einer solchen Zeit ein Regen, so gefrieren die Regentropfen, während sie durch die kältere Luft hindurchdringen, und fallen dann als Hagel und Schlossen nieder. Schmetternd stürzen die Schlossen hernieder auf Baum und Flur, auf reiche Gefilde, — und der Landmann blickt alsdann mit wehmüthigem Herzen auf seine vernichteten Saaten und auf getäuschte Hoffnungen hin! Doch, aus derselben Höhe, aus welcher der Hagel stürzt, aus derselben kommt auch der Sonnenstrahl, welcher die Erde segnet! (K. Conv. Lex.)

3. Thau und Reif.

„Martha!" sprach der kleine Franz, „sage mir doch, woher der Thau kommt."

„Er fällt vom Himmel," antwortete Martha, ein altes Mütterchen. Franz kam zum Vater und fragte ihn, ob der Thau wirklich vom Himmel falle?

Der Vater lächelte. „Nein, mein Sohn, sagte er, das ist ein Irrthum. Der Thau fällt nicht vom Himmel. Er entsteht so: Die Erde und die Pflanzen dünsten aus; in der Nacht, wo es kühler ist, als am Tage, ziehen sich die Ausdünstungen in Tropfen zusammen, und dies nennt man dann Thau. Daß er nicht vom Himmel fällt, sollst du mit eigenen Augen sehen."

Der Vater nahm des Abends einen Topf und ging mit Franz in den Garten. „Sieh', Franz," sagte er, „dieses Gras hier ist jetzt trocken; ich decke den Topf darüber. Fällt nun in der folgenden Nacht ein Thau, so kann er durch den Topf nicht hindurch, und das Plätzchen unter dem Topfe bleibt trocken. Finden wir aber auch unter dem Topfe Thau, so ist das ein sicherer Beweis, daß der Thau nicht vom Himmel fällt."

Am andern Morgen wurde der Topf aufgehoben und man fand Thau darunter. —

Im Herbste gefriert oft der Thau, und dann nennt man ihn Reif.

(Jakob Glatz.)

Feurige Lufterscheinungen.

4. Der Irrwisch oder das Irrlicht.

Ein Leinweber-Geselle, Namens Schlaff, sah Vieles um sich, was er nicht verstand. In seiner Jugend war er wenig unterrichtet

und nicht zum Nachdenken gewöhnt worden. Daher kam's, daß er in vielen Stücken sehr unwissend war.

Andere Leinweber-Gesellen, die klüger waren, als Schlaff, wollten ihm in diesem und jenem Stücke Unterricht ertheilen; aber Schlaff hielt sich für klug genug, und wollte ihre Lehren nicht benutzen. Sie riethen ihm, er solle an Sonntagen, wo er nichts zu arbeiten hätte, zu Hause bleiben und in einem nützlichen Buche lesen; das würde besser sein, als wenn er herumliefe und nichts weiter thäte, als essen, trinken, spazieren und tanzen.

Allein Schlaff befolgte diesen guten Rath nicht. Kam der Sonntag, so lief er in ein Wirthshaus, spielte Kegel, aß und trank, oder tanzte. Oder er lief nach den nahen Dörfern und that dasselbe.

Eines Sonntags wanderte er auch nach einem nahen Dorfe. Hier fand er mehrere Bekannte. Er ließ sich Wein einschenken und trank mit ihnen um die Wette. Als der Abend kam, taumelte er herum, sprach manches Alberne und fing an zu streiten und zu zanken. Die ihn sahen und hörten, sagten: Der Mensch hat sich einen Haarbeutel getrunken.

Taumelnd verließ der berauschte Schlaff das Wirthshaus und trippelte nach Hause. Einige Bekannte gingen ein Stück mit ihm; dann aber trennten sie sich von ihm.

Jetzt fing Schlaff an zu singen. Das ging aber erbärmlich. Sein Gesang klang beinahe wie Katzengeheul. Da es im Kopfe Schlaffs und außer ihm sehr finster war, so verirrte er sich von dem rechten Wege. Er kam in eine sumpfige morastige Gegend. Hier sah er auf einmal etwas, was er noch nie gesehen hatte. Es tanzten nämlich kleine blaue Flämmchen vor ihm her.

Als Schlaff die blauen Flämmchen erblickte, überfiel ihn ein kalter Schauer. Er hielt sie für böse Geister oder Gespenster, die ihn necken, vielleicht gar ums Leben bringen wollten. „Fort, fort mit euch!" rief er; aber die Flämmchen tanzten immer vor ihm her. Da ergriff er seinen Hut und schlug nach ihnen.

Allein auch dieses half nichts. Er konnte sie nicht treffen. Oft schien es, als wenn er sie alle vernichtet hätte; aber kaum versah er sich's, so waren sie wieder da; und so ging das lange fort. Schlaff lief ihnen endlich mit dem Hute nach. Doch, ach! auf einmal sank er bis an den Bauch in einen tiefen Sumpf.

Er wollte sich rasch aus dem Sumpfe hervorarbeiten; aber das ging nicht so schnell; er sank nur immer tiefer. Jetzt fing er an, aus vollem Halse zu schreien und um Hülfe zu rufen. Doch es verging eine Stunde und es wollte Niemand herbeikommen. Endlich erschien

aber doch ein ältlicher Mann mit einer Laterne und zog den unglücklichen Schlaff heraus.

Schlaff taumelte nun nach Hause. Am andern Tage gieng er zu seinen Bekannten und erzählte ihnen, er wäre von bösen Geistern verfolgt und von ihnen in einen Morast geschleppt worden.

Seine Bekannten lachten darüber. „Du irrst dich,“ sagte einer von ihnen, „du irrst dich, wenn du glaubst, daß dies böse Geister gewesen sind. Bewahre! es waren nichts anders, als ölige Ausdünstungen des morastigen Bodens. Diese Dünste haben sich in der Luft entzündet und so entstanden die blauen Flämmchen, die du für böse Geister gehalten hast. Man nennt sie Irrwische oder auch Irrlichter. In sumpfigen Gegenden sieht man sie in Menge. Sie können einen sehr irre machen, wie du selbst erfahren hast. Läuft man ihnen nach, so kommt man dem Moraste immer näher und sinkt wohl gar, wie du, hinein.“

Als Schlaff dieses hörte, machte er große Augen. Er sah nun ein, daß alles ganz natürlich zuging, und schämte sich, daß er sich vor blauen Flämmchen so sehr gefürchtet hatte.

(Jak. Glatz.)

5. Der Soldat und die Sternschnuppe.

Bekanntlich sagt man, dass ein Stern schiesse, wenn eine Sternschnuppe fällt; aber was man meint und was so aussieht, sind nur Dünste, die sich nicht sehr weit über uns in der Luft entzünden und wieder verlöschen. Die Sterne aber sind viele Millionen weit von uns entfernt. Jeder beobachtet seinen richtigen Lauf und hält auf die Minute ein; denn sie stehen unter einer scharfen Aufsicht. Ein gewisser Soldat aber auf der Schildwache musste die Betrachtung über das Weltgebäude im Kalender nie gelesen haben. Auf und ab und ab und auf in der Mitternacht machte er bald zum Zeitvertreib Additionsexempel, zählend die Ermunterungshiebe, die er bei verschiedenen schicklichen Gelegenheiten schon eingethan hatte; bald betrachtete er zur Abwechselung die benachbarten Häuser und die Thürme im Mondschein des letzten Viertels, unter andern auch den Sternthurm, auf welchem die Sternseher sich aufhalten und Acht haben, was bei Nacht am Himmel geschieht, damit sie es wissen. Auf einmal streckt einer von den Sternsehern ein Fernrohr heraus, ein Perspectiv, und schaut nach einem Sternlein hinaus. Der Soldat dachte: Was will jetzt der da oben mit seinem Blasrohr? denn er sah

das Perspectiv für ein Blasrohr an. Als er ihm eine Zeitlang unbeweglich zugeschaut hatte, dachte er: „Der zielt aber lange!“ Endlich schoss ein Stern, wie man es nennt. Da gerieth der Soldat in Verwunderung und in Staunen. „Ei,“ sagte er, „der kanns!“ Nämlich er meinte, der Sternseher habe nach einem Sterne gezielt und ihn vom Himmel heruntergeschossen, wie man einen Sperling vom Dach schiesst. „Der hat sein Theil,“ sagte er, „der kommt nimmer!“ — Also giebt es nicht nur Leute, die da meinen, dass die Sterne schiessen, sondern einer hat sogar gemeint, dass sie können geschossen werden.

(J. P. Hebel.)

6. Fliegende Drachen.

Die fliegenden Drachen, von denen der Aberglaube so viel fabelt, ziehen näher an der Erde, als die Sternschnuppen; sind ihnen aber doch in Ansehung ihrer Natur ähnlich, nur daß die Materie derselben ausgedehnter und daher leichter ist. Aus dem Grunde können sie sich auch länger in der Luft erhalten und wohl ein Paar Minuten lang fast wagrecht in der Luft hinfliegen. Daß sie gewöhnlich in Schornsteine fallen sollen, ist Aberglaube; wohl aber kann das zuweilen deswegen geschehen, weil die vom aufsteigenden Rauche erwärmte Luft leichter ist, als die übrige, und folglich den sogenannten Drachen nicht mehr zu heben vermag.

(Schlez. Denkfreund.)

7. Das Gewitter.

In schwülen Sommertagen erscheinen nicht selten in der obern Luft dicke, schwarze Wolken, aus welchen von Zeit zu Zeit gewaltsam ein zackiger Feuerstrahl fährt, worauf ein starkes Rollen oder Krachen folgt. Dieser Feuerstrahl heißt Blitz, das Rollen und Krachen wird beim Ausbruche des Blitzes durch die heftige Lufterschütterung verursacht und heißt Donner, die ganze Erscheinung aber Gewitter. Der Blitz rührt von einer gewissen Materie her, von der ich euch etwas hier erzählen will. Schon vor langer Zeit bemerkte man an dem Bernsteine, daß er, wenn er gerieben wird, leichte Körper an sich ziehe, wieder von sich abstoße und im Finstern leuchte. Bernstein heißt in der lateinischen Sprache electrum, und darnach nannte man diese Eigenschaft Elektricität. Diese Eigenschaft nimmt man an verschiedenen Körpern wahr, z. B. am Siegellack, Glas, Harz, Schwefel, Pech, an Steinkohlen, Seide, Wolle, an Thieren z. B. an Katzen u. s. w., ja die elektrische Materie ist auch in der Luft und häuft sich besonders

bei großer Hitze in den Wolken sehr an. Durch Reibung entzündet sich die elektrische Materie in den Wolken, und es entsteht dann ein Funke, nämlich der Blitz. Er fährt oft aus einer Wolke in die andere, oder zerstreut sich in der Luft, oder stürzt mit unbeschreiblicher Gewalt zur Erde nieder, zerschmettert feste Körper, schmilzt Metalle, entzündet Gebäude, und tödtet selbst Menschen und Thiere. — Der Blitz ist es also, der einschlägt, und nicht der Donner, vor dem sich unwissende Leute oft mehr fürchten, als vor dem Blitze. Die Gebäude können durch Blitzableiter vor dem Einschlagen geschützt werden. Der Blitzableiter besteht aus einer eisernen Stange, die an der Spitze vergoldet, und so aufgestellt ist, daß sie 5 — 6 Schuh über den höchsten Theil des Gebäudes hervorragt. Von derselben laufen Drähte am Gebäude herunter, die 5 — 6 Schuh tief in die Erde geführt und vom Grunde des Hauses entfernt werden. Wenn der Blitz auf ein solches Gebäude losbricht, so wird er von der eisernen Stange aufgefangen und ohne Schaden in die Erde geleitet. — Um euch bei einem nahen Gewitter gegen den Blitz zu verwahren, so beobachtet folgende Vorsichtsmaßregeln: Im Hause stellet euch nicht an Wände, Thüren, Fenster, Oefen, Kamine, und unter den Schornstein, besonders wenn Feuer auf dem Heerde brennt, sondern haltet euch lieber in der Mitte des Zimmers auf, und öffnet entweder ein Fenster oder die Thür, um euch, wenn der Blitz einschlagen sollte, vor dem Ersticken zu sichern. Im Freien stellet euch nicht unter Bäume und andere hohe Gegenstände, und nicht zu nahe an Thiere; entfernet euch von Teichen, Sümpfen, Bächen und Flüssen, weil das Wasser den Blitz anzieht, und vermeidet auch alles schnelle Laufen, Reiten und Fahren. Seid überhaupt bei einem nahen Gewitter nicht zu ängstlich, sondern vertrauet Gott und überlasset ihm ganz euer Schicksal.

Glänzende Lufterscheinungen.

8. Der Regenbogen.

Unter allen glänzenden Lufterscheinungen ist der Regenbogen eines der prächtigsten Schauspiele der Natur. Wenn die Sonne einer dunklen, regnenden Wolke gegenübersteht, so fallen die Sonnenstrahlen in die herunterfallenden Regentropfen, werden in den Regentropfen gebrochen und zurückgeworfen, und bilden einen Bogen, der, wie jeder Sonnenstrahl aus sieben Farben besteht. Diese Farben stehen, von unten aufgezählt, in folgender Ordnung: roth, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau und violett. Ist die Wolke zu klein, als daß der ganze Regenbogen sich darstellen könnte, so erscheint bloß ein

Stück, das man Wassergalle nennt. — So oft wir den schönen Regenbogen über uns sehen, werden wir gewiß an den Ausspruch der heiligen Schrift erinnert: Groß sind die Werke des Herrn! Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran.

9. Von den Winden.

Wenn die Luft durch irgend eine Ursache in Bewegung gesetzt wird, so entsteht Wind. Die Winde werden nach den verschiedenen Gegenden, woher sie kommen, in Nord-, Ost-, Süd- und Westwinde eingetheilt. Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen oder Ost, wo sie untergeht Abend oder West. Wendet ihr euch mit dem Gesichte nach Morgen, so habt ihr rechts Süden oder Mittag, links Norden oder Mitternacht. Wenn die Winde aus einer Zwischengegend herkommen, so heißen sie: Nordost-, Südost-, Nordwest- und Südwestwinde. — In Hinsicht der Stärke und Schnelligkeit theilt man die Winde ein 1) in gewöhnliche Winde, welche keinen Schaden anrichten, sondern nothwendig und nützlich sind, 2) in Sturmwinde, welche mit furchtbarem Gebrause daherstürzen und wegen ihrer Stärke und Schnelligkeit alle Gegenstände heftig erschüttern, 3) in Orkane, welche so heftig daher stürmen, daß sie Bäume entwurzeln, Dächer abdecken und selbst Gebäude niederreißen, und 4) in Wirbelwinde, welche entstehen, wenn zwei entgegengesetzte Winde zusammenstoßen und Alles, was ihnen entgegenkommt, im Kreise herumdrehen.

Der Nutzen der Winde ist außerordentlich. Sie reinigen die Luft von den schädlichen Dünsten und bewahren sie vor Fäulniß; sie vermindern die Hitze und Kälte; sie treiben die Wolken über die Länder und befördern dadurch den Regen; sie bewegen das Meerwasser, daß es nicht faul werde; sie treiben Mühlen und Schiffe u. s. w. Sie richten aber auch zuweilen sehr großen Schaden an.

10. Loblied eines Schmieds an den Wind.

Der Wind, der Wind, das ist ein Mann;
Gäb es den Brauskopf nicht,
Das ganze Leben machte dann
Ein jämmerlich Gesicht.

Er bringt weit über Land und Meer,
Wenn Sonnenhitze drückt,
Die liebe Regenwolke her,
Die unser Feld erquickt.

Und wenn sie g'nug des Segens gab,
Und Wärme noth ist, dann
Scheucht er sie wieder, daß herab
Die Sonne lächeln kann.

Er reinigt Gottes freie Luft
Daß leicht sich's drinnen lebt,
Und weht umher den süßen Duft,
Der um die Blüthe schwebt.

Er schüttelt jeden Strauch und Baum,
Mit seiner starken Hand,
Bis durch des kleinsten Röhrleins Raum
Der Saft den Durchzug fand.

Und wenn der Pflanze Blüthenhaus
Am Tag der Reife springt,
Dann streut er weit den Samen aus,
Der einst das Land verjüngt.

Er rühret um das große Meer,
Damit sich's frisch erhält,
Und führet Schiffe hin und her
Aus alt' und neuer Welt.

Er setzt der Mühle Rad in Gang,
Das Brod dem Korn entzwingt,
Und giebt der Orgel ihren Klang,
Wenn die Gemeinde singt.

Aus diesem Balge bläst er mir
Das Kohlenfeuer an,
Damit das rothe Eisen hier
Ich fröhlich hämmern kann.

Drum immer lustig Wind gemacht!
Vom Winde lebt der Schmied;
Die Arbeit nur bringt Schlaf zur Nacht
Und Lust zu Tische mit.

(Der kleine Declamator.)

11. Der Sturmwind.

Ist das nicht Ungezogenheit! Uneingeladen, ungescheut kommt da von ohngefähr ein Passagier aus Norden her, bläht

sich und bläst die Backen auf, fährt berghinab und berghinauf von einem zum andern Ende der Erden, und will zuletzt mit Wagen und Pferden mir nichts, dir nichts zum Fenster herein! Hat er wohl Lust ein Wüthrich zu sein? Hab' da ein Pflaumenbäumchen stehn, gewohnt nur leiser Lüfte Wehn, ein Bäumchen, das mit seinem Schatten zur Sommerszeit mein Bette kühlt, auf dem der Sperling mit dem Gatten, der Schmetterling mit seinem spielt; ein Bäumchen, das im Herbste schwer voll saft'ger Früchte hängt, und kaum sie tragen kann, mein Lieblingsbaum. Da rauscht der grobe Bursche her, und schnarcht mein armes Bäumchen an und schüttelt es und schüttelt's wieder, dass seine schlanken zarten Glieder in Todesschauer beben, und mit ihm schüttelt er mein Leben. Gemach, gemach! du wirst's noch aus der Wurzel heben! Und dann mit aller deiner Prahlerei wirst du mir doch, wie klein es sei, kein Blättchen wiedergeben. Herr Nord! er meint wohl, er gehöre zum grossen Herrn, dass er mit Lust zerstöre! Ich aber lobe mir der sanften Lüfte Wehn, wodurch die Blüthen aus den Knospen geh'n, und Aug' und Au' in Rührungsthränen stehn.

(Hohnbaum.)

12. Der Nordwind.

Der Nordwind ging einmal spazieren; aber da er ein wilder Geselle war, so trieb er allerlei Unfug. Als er in den Garten kam, da zaus'te er die Rose an den Haaren; der Lilie knickte er den Stengel, brach die reifen Aprikosen ab, und warf die Birnen in den Koth. Im Felde trieb er es noch ärger. Da stiess er die Aehren in den Staub, schüttelte die unreifen Aepfel ab, riss die Blätter von den Zweigen, und streute sie in der Luft umher; ja einen alten schwachen Baum stürzte er ganz um, dass die Wurzeln in die Höhe standen. Da gingen die Leute klagen zu dem Windkönig, der in seinem Luftschlosse die Winde nach Belieben gefangen hält oder gehen lässt. Und sie erzählten ihm, was der wüste Nordwind angerichtet hätte, und wie der Garten und das Feld trauerten über das Leid, das er ihnen zugefügt hätte. Da liess der König den Nordwind kommen, und fragte ihn, ob es wahr sei, was die Leute klagten. Er konnte es nicht läugnen; denn der zerstörte Garten und das zerstörte Feld lagen vor Aller Augen. Da fragte der König: „Warum hast du das gethan?“ Der

Nordwind antwortete: „Ei, ich habe es nicht böse gemeint. Ich wollte spielen mit der Rose, und mit der Lilie, und der Aprikose, und mit den Uebrigen. Ich habe nicht gedacht, dass es ihnen weh thun würde.“ Da sagte der König: „Wenn du ein so grober Spieler bist, dann darf ich dich nicht mehr hinauslassen. Den ganzen Sommer über muss ich dich eingesperrt halten; im Winter, wenn es keine Blumen, und keine Blätter und Früchte mehr giebt, dann magst du hinaus gehen und spielen. Ich sehe du passest nur für das Eis und den Schnee, aber nicht für die Blumen und Früchte.“

(Curtmann.)

IV. Einiges aus der Geographie Deutschlands.

1. Das Vaterland.

Wo dir, o Mensch! Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst die Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schooße trug, und dein Vater dir die Lehren der Weisheit in's Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armuth und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

(E. M. Arndt.)

2. Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland? Ists Preußenland? Ists Schwabenland? Ists wo am Rhein die Rebe blüht? Ists wo am Belt die Möve zieht? O nein, o nein, o nein, o nein! Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland? Ists Pommerland, Westphalenland? Ists wo der Sand der Dünen weht? Ists wo die Donau brausend geht? O nein, 2c. 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland? Ists Bayerland? Ists Steierland? Ists wo des Marsen Rind sich streckt? Ists wo der Märker Eisen reckt? O nein, 2c. 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Ist's Land der Schweizer? Ists Tyrol? Das Land und Volk gefiel mir wohl! O nein, ꝛc. ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Gewiß, es ist das Oesterreich, an Ehren und an Siegen reich? O nein, ꝛc. ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne endlich mir das Land! So weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt Das soll es sein! Das soll es sein! Das wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland, wo Eide schwört ein Druck der Hand, wo Treue hell vom Auge blitzt, und Liebe warm im Herzen sitzt! Das soll es sein! Das soll es sein! Das wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland, wo stets die Wahrheit Kämpfer fand, wo jeder Frevler heißet Feind, wo jeder Edle heißet Freund. Das soll es sein! Das soll es sein! Das ganze Deutschland soll es sein.

Das ganze Deutschland soll es sein! O Gott vom Himmel sieh darein und gib uns rechten, deutschen Muth, daß wir es lieben treu und gut. Das soll es sein! Das soll es sein! Das ganze Deutschland soll es sein. (E. M. Arndt.)

Anmerk. Belt, eine Meerenge in Dänemark. — Möve, ein Seevogel. — Dünen sind Sandhügel am Meeresstrande. — Steierland, soviel als Steiermark in Oesterreich. — Die Marsen oder Ditmarsen wohnen an der Nordküste in Holstein. — Der Märker, Bewohner der Grafschaft Mark im Bergischen am Rhein.

(Dieses Lied giebt Veranlassung von den verschiedenen deutschen Staaten zu sprechen.)

3. Kurze allgemeine Beschreibung von Deutschland.

Deutschlands Boden ist viel mannigfaltiger als der der meisten andern europäischen Länder. Während an seiner nördlichen Küste eine ungeheure Ebene hinzieht, die so niedrig liegt, daß sie zum Theil durch Dämme gegen die Fluthen des Meeres geschützt werden muß, erheben sich an seinem südlichen Rande die himmelhohen Alpen, deren höhere Spitzen mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind.

Auch Mitteldeutschland enthält viele große Gebirge, z. B. den böhmischen Gebirgskranz, zu welchem das Riesengebirg, das mährische Gebirg, das Erzgebirg und Fichtelgebirg gehört. An das Erzgebirg schließt sich der Thüringerwald, das Rhöngebirg und noch andere Gebirge an. Nördlich von allen diesen liegt das Harzgebirg. Diese Gebirge geben dem Lande Flüsse und Ströme und mancherlei Erz, als: Gold, Silber, Eisen; auch Salz.

An den Ufern der Flüsse giebt es grasreiche Wiesen und angenehme Thäler. Die Wiesen Deutschlands grünen im Sommer gar schön und seine Wälder sind der Aufenthalt verschiedenen Wildes und liefern Bau- und Brennholz. Die Felder tragen Korn und Flachs und allerlei Gewächse im Ueberflusse. Die südlichen Gegenden bringen Wein hervor; auf den Weiden hüpfen Pferde und Rinder, Schafe und Ziegen; auf den Seen und Flüssen schwimmen Gänse und Enten und in den Wäldern und Höfen ist Geflügel allerlei Art. Die Bewohner Deutschlands sind fleißig, betriebsam, nachdenkend und erfahren in Künsten und Wissenschaften. Deutschland ist ein schönes und gesegnetes Land und das deutsche Volk ein glückliches Volk.

(Nach Curtmann und Harnisch.)

4. Die Quellen der Erde.

Aus dem Schoose der Erde dringt das leicht bewegliche, blinkende Wasser als Quelle empor zur Oberfläche der Erde; der Herr lässt quellen Brunnen und Bäche; er macht, dass sie an den Ort, woher sie kommen, auch wieder hinfliessen. Die Wolken tränken die Berghäupter, der Thau befeuchtet sie. Beide benetzen Pflanzen, Bäume, Kräuter und Moose. Das Wasser dringt in die Erde, sickert hinunter, und bricht aus der Erde hervor, wenn es weiter hinunter zu dringen verhindert wird. Viele Quellen verdanken ihr Wasser höherliegenden Wasserbehältern, durch welche es vermöge des Druckes an geeigneten Stellen durchsickert; sie werden Seiherquellen genannt. Manche Quellen fliessen zu jeder Zeit gleichmässig; nämlich die lebendigen oder stätigen Wasser; andere sind bald wasserreicher, bald wasserärmer; zuweilen fliessen sie gar nicht: die veränderlichen oder Hunger- und aussetzenden Quellen. Die Quellen sind schwach oder stark, kommen meist munter, zuweilen wallend, sprudelnd hervor; einige springen wie Springbrunnen in die Höhe; einige sind heiss, andere warm oder lau, die meisten kühl im Sommer und Winter fast immer von gleichem Wärmegrad. Die meisten dienen nur zur Erfrischung und Labung der Menschen, zur Erquickung für Pflanzen und Thiere; einigen aber hat Gott durch besondere Stoffe besondere Kräfte zur Herstellung der Gesundheit verliehen, Gesundbrunnen oder Heilquellen, welche entweder getrunken oder zum Baden benutzt werden. In einigen Quellen lässt Gott das zur Würze der Speisen nothwendige Kochsalz aus dem Schoose

der Erde herausführen: die Salzsoolen. Gar lieblich beschreibet die Bibel die Quellen und vergleicht z. B. das Wort Gottes mit ihnen, weil es unser Inneres belebt und erfrischt. — Gehe zu dieser lautern Quelle, nicht zu den löcherigen Brunnen blosser menschlicher Weisheit, die erst aus dem ewigen Brunnen göttlicher Weisheit ihr Wasser erhalten.

(K. Schneider: kleine Weltkunde.)

5. Der Fluß.

Oben auf dem Berge ist die Quelle; daraus strömt der Fluß brausend und schäumend hervor und eilt hinunter in das Thal. Unterwegs begegnet ihm das Bächlein und ruft: „Nimm mich mit, Bruder,“ und er öffnet ihm sein Bett und sagt: „Komm her Brüderchen! fließe an meiner Seite!“ Und das Wasser des Flusses und das Wasser des Bächleins fließen nun friedlich zusammen zwischen den Blumen des Ufers. Die Fische schwimmen darin, und die kleinen Fischchen spielen auf der Oberfläche. Da kommen die Fischer mit ihrem Nachen; den treiben sie mit ihren Rudern, und werfen ein Netz aus, und fangen die Fische und die Fischlein. Die kleinen lassen sie wieder ins Wasser bis sie größer gewachsen sind; die großen aber tragen sie nach Hause, wo sie in der Pfanne gebraten werden. Aber der Fluß kommt an die Stadt mit den hohen Thürmen, den schönen Häusern und den vielen Menschen; die haben eine Brücke über ihn gebaut und gehen herüber und hinüber, und er muß ruhig darunter herfließen. Dann aber kommt er an die schönen Felder und die grünen Wiesen und guckt hinein, und möchte gern darin herumgehen. Da schmilzt der Schnee, und der Regen fällt vom Himmel, und die Gewässer des Flusses steigen, bis sie über den Damm hinausströmen, der sie zurückhalten sollte. Sie dringen in die Felder und die Wiesen, und die ganze Ebene wird ein See. Doch es dauert nicht lange, da kehrt der Fluß in sein Bette zurück, und fließt wieder ruhig zwischen den Ufern weiter und immer weiter. Da kommen die Schiffe mit ihren Mastbäumen und mit ihren bunten Fähnchen, die im Winde flattern, und mit den weißen Segeln, die der Wind aufbläht, wie die Leinwand auf der Bleiche. Auf den Schiffen sind Männer mit faltigen Hosen und bunten Jacken, die klettern an den Seilen hinauf, und spannen die Segel; es sind Matrosen. Die Matrosen sehen in das spiegelhelle Wasser, grüßen den Fluß freundlich und sagen: „Willst du uns ins Meer tragen?“ Der Fluß spricht: „Ja! kommt mit mir; ich trage euch alle.“ Und er nimmt die Schiffe auf seinen Rücken, und der Wind treibt sie bei Tag und Nacht. Und bald sind sie am Ende. Sie sehen ein weites

Gewässer vor sich, größer als zwanzig Flüsse, so weit man sehen kann, ist Wasser — das ist das Meer. Das kommt ihnen mit gewaltigen Wellen entgegen, und brauset, daß sie fürchten. Allein der Fluß ruft: „Hier bring ich dir das Bächlein, das mit mir reisen wollte, und die Schiffe, die ich auf meinem Rücken getragen habe. Nimm du sie nun auf, liebes Meer ich bin müde; und will mich ausruhen.“

(Curtmann.)

6. Main.

Der Main entsteht aus dem rothen und weißen Main. Der weiße entspringt auf dem Fichtelgebirg zwischen dem Schneeberg und dem Ochsenkopf, der rothe 4 — 5 Stunden südwestlicher unweit Kreußen; an ihm liegt die Stadt Bayreuth. Er läuft von da nach Kulmbach, wohin auch der weiße Main kommt. Eine Stunde unterhalb dieser Stadt, bei dem Schlosse Steinhausen, vereinigen sich beide. Der Main läuft gegen die Art der übrigen deutschen Flüsse von Osten nach Westen, schlängelt sich durch das Frankenland, nimmt 1 Stunde von Bamberg die Regnitz auf, kommt von da nach Kitzingen, Würzburg und Aschaffenburg, nimmt dann die aus Würtemberg kommende Tauber auf und wird bei Frankfurt so breit, als der Rhein unter der Brücke bei Basel ist; dann vereinigt er sein gelbliches Wasser mit dem bläulichen des Rheins, welcher von Süden her aus der Schweiz gelaufen kommt.

7. Donau.

Die Donau entspringt auf dem Schwarzwalde und richtet ihren Lauf östlich; sie wird bei Ulm schiffbar und läuft durch die bayerische Hochebene, wo die Städte Donauwörth, Straubing, Regensburg, Ingolstadt und Passau an ihr liegen. Nachdem sie in Bayern durch eine Menge Flüsse, die von Süden her in sie laufen, z. B. Iller, Lech, Isar und Inn, und auch von Norden her z. B. durch die Altmühl, die Nab und den Regen vergrößert worden ist, nimmt sie ihren Lauf durch Oestreich und Ungarn in die Türkei bis zum schwarzen Meere. Der Lauf der Donau ist viel länger, als der der übrigen deutschen Ströme. Auf einem so langen Laufe wird natürlich auch ihre Wassermasse durch Zuflüsse von beiden Seiten sehr verstärkt, so daß sie schon in Ungarn eine Breite von einer Viertelstunde und eine beträchtliche Tiefe erreicht. Allein die Schifffahrt auf derselben ist dennoch nicht so lebhaft, als z. B. auf dem Rhein, wovon ein Grund

die reißende Strömung und die gefährlichen Stellen sind, die sie hat. Doch ist in der neuern Zeit durch künstliche Sprengung der Felsen davon Vieles gebessert worden und durch den hergestellten Ludwigskanal, welcher die Donau mit dem Maine verbindet, ist die Schifffahrt auf der Donau auch schon lebhafter geworden.

8. Ludwigskanal.

Darunter versteht man den Kanal, welchen König Ludwig von Bayern zur Verbindung des Mains und der Donau graben ließ; weßwegen er auch der Donau-Mainkanal heißt. Was ist aber ein Kanal? Es ist nichts anders, als ein großer Graben oder Fluß, der von Menschenhänden angelegt ist und mit Wasser angefüllt wird, damit größere oder kleinere Fahrzeuge darauf gehen können, in welchen die Waaren hin und her geführt (transportirt) werden. Durch einen solchen Kanal wird also der Transport der Waaren erleichtert und der Handel befördert.

Der Ludwigskanal beschreibt folgende Linie: er geht von Bamberg über Forchheim, Nürnberg, Neumark, Kelheim und mündet in die Donau. Durch ihn werden also die beiden Hauptflüsse des Königreichs Bayern: die Donau und der Main mit einander verbunden; und da der letzte Fluß in den Rhein fällt, und dieser in die Nordsee, so können die Waaren von dieser zu Schiffe in die Donau und auf derselben durch Oestereich, Ungarn, Türkei und das schwarze Meer geschifft werden, so daß also der Ludwigskanal die Nordsee in Europa und das schwarze Meer in Asien mit einander verbindet. Schon vor 1000 Jahren hatte ein berühmter Kaiser — Karl der Große — den Gedanken gefaßt, eine solche Verbindung herzustellen; aber er führte ihn nicht aus. Erst dem Könige Ludwig I. ist die Ausführung dieses großen Gedankens vorbehalten gewesen, weßwegen der Kanal auch Ludwigskanal heißt. (Ludwigs 5. Band der Lebensverhältnisse.)

9. Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Der Herr ist gross und herrlich in seinen Werken; wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Die Berge verkündigen seinen Ruhm, die Ströme rauschen von seiner Ehre; die Lilie des Feldes, die Blume des Thales predigt seinen Namen. Wie schön ist der Züricher-See, von grünen Hügeln umgeben, auf denen hie und da freundliche Landhäuser stehen, die sich in der klaren Fluth spiegeln; wie majestätisch ragen im Hintergrunde die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Felskuppen und Berge empor, um deren Häupter die Wolke des Himmels sich lagert! Ich hatte in der Frühe Zürich verlassen, war über

die hölzerne Rheinbrücke bei Eglisau gegangen, und näherte mich Nachmittags dem Dorfe Laufen. Lange vorher, ehe ich es erreichte, führte der Wind ein dumpfes Brausen an mein Ohr, das stärker wurde, je mehr ich mich dem Dorfe näherte. Endlich stand ich vor dem Rheinfall, bewundernd und die Allmacht des Höchsten preisend. Eine ungeheure Wassermasse stürzt sechzig Fuss hoch über einen Felsendamm, zwischen einzelnen Felsenmassen schäumend und brausend und eine Wolke von Dampf aussprühend, in die sprudelnde Tiefe. Es hat etwas Sinnbetäubendes, das unaufhörliche Sprühen, Dampfen und Stürzen, das ohne Ende sich drängende Fluthen und Zerstäuben der Gewässer zu sehen, das unaufhörliche Brausen und Donnern zu hören; selbst nach längerer Betrachtung blieb meine Seele nicht ohne Aufregung. Auf leichtem Nachen liess ich mich hinüberfahren, bis zu dem Fusse des Berges, auf welchem das Schloss Laufen liegt; ich betrat das hölzerne Gerüst, das an den Rand, oder vielmehr in den Wasserfall selbst hingebaut ist, und der Eindruck, den ich hier empfing, lässt sich durch keine Worte wiedergeben. Das Gerüst bebte unter meinen Füssen; die Felsen schienen zu beben; der feine Wasserduft durchnässte mich. Ich stand über eine halbe Stunde an dieser Stelle; wie könnte man die alle Gedanken übersteigende Schnelligkeit schildern, mit welcher unaufhörliche Fluthen herabstürzen; wie das Getöse, das Zischen, Brausen, laute Krachen, die tausend verschiedenen Töne der sich überfluthenden Wassermassen! Stumm und anbetend steht der Mensch neben diesem Wunderwerke des Schöpfers.

Schon eine halbe Stunde vor dem Fall, nachdem der Rhein unter der Brücke bei Schaffhausen hingeströmt ist, ist das Bett des Rheins so abschüssig und der Fluss so reissend, dass er nicht befahren werden kann. Ich ging des andern Tages am Ufer entlang, und betrachtete die zahllosen aus der Fluth hervorragenden Klippen, durch welche sich strudelnd und schäumend die Wellen hindurchzwängen.

Als mich der leichte Nachen wieder an das andere Ufer gebracht hatte, dämmerte es schon; ich setzte mich auf die Ruhebank und betrachtete nochmals die ganze Breite und alle Abtheilungen des Falles. Der Mond stieg schon am Himmel auf und warf seine Strahlen auf leuchtende und schimmernde Wasserfluthen. Sein Licht brach sich tausendfach in den aufsprühenden Perlen, die weissen Punkten ähnlich erschienen.

Sein Bild wiegte sich schaukelnd auf den ab- und niederwallenden Wellen; ich feierte einen der glücklichsten Abende meines Lebens auf dieser Stelle.

(Fr. Hoffmann.)

10. Der Bodensee.

An Seen ist Deutschland, wenigstens das westliche, nicht reich, und nur einer, der zur Hälfte noch der Schweiz angehört, ist von beträchtlicher Größe, der Bodensee. Dafür übertrifft derselbe an Naturschönheiten alle die zahlreichen Seen an der Küste der Ostsee, und nur wenige Seen der eigentlichen Schweiz können ihm vorgezogen werden. Der Bodensee ist eigentlich Nichts weiter als eine Erweiterung des Rheinbettes zu einem weiten und tiefen Becken. Aber freilich ist dies Becken 7 Meilen lang und 2 Meilen breit und nimmt eine Fläche von 10 Quadratmeilen ein. Dabei ist die größeste Tiefe an 1000 Fuß gefunden worden. Man hat berechnet, daß wenn der Bodensee leer wäre, der Rhein über 2 Jahre brauchen würde, um ihn wieder zu füllen. Auf dieser gewaltigen Wasserfläche gibt es denn auch Stürme, welche denen auf dem Meere gleichen, und wobei sich haushohe Wellen erheben. Da diese oft plötzlich hervorbrechen, so gilt die Schifffahrt auf dem See für gefährlich; doch seit die Dampfschiffe eingeführt sind, haben Reisende sich nicht mehr zu fürchten; jene Schiffe widerstehen dem heftigen Sturm. Die Fischer aber, welche in leichten Kähnen das Gewässer befahren, erkennen meistens an vorausgehenden Zeichen die Gefahr, und flüchten in einen Hafen.

Fische halten sich zahlreich und gerne in dem klaren Gewässer auf, welches noch den Vortheil gewährt, daß es fast niemals zugefriert. Außer vielen andern Arten, zum Theil von beträchtlicher Größe, fängt man jährlich eine ungeheuere Menge sogenannter Blaufellchen, welche für eine Leckerei gelten. Natürlich ziehen sich nach einer solchen Nahrungsquelle auch viele Fisch-fressende Vögel, Reiher, Strandläufer, sogar Möven und Taucher.

Die Ufer des Sees sind sanft aufsteigend und herrlich mit Früchten, Obst und Wein angebaut. Die höheren Berge der Schweiz erblickt man nur in der Ferne. Besonders lieblich nehmen sich aber die zwei kleinen Inseln aus, welche in den Erweiterungen des Sees gegen den Ausfluß des Rheines hin liegen, dort wo die alte Stadt Constanz hervorragt. Wie schön es an dem See sein muß, sieht man auch daran, daß fünf verschiedene Staaten sich sein Ufer angeeignet haben. Im Süden die Schweiz, westlich Baden, nördlich Würtemberg und Bayern, östlich Oesterreich, welches mit seinem Tyroler Lande daranstößt.

(Curtmann.)

11. Das Alexanders-Bad und Luxemburg bei Wunsiedel.

Geliebter Freund!

Du hast in Deinem geographischen Unterrichte gewiß schon von dem berühmten Alexandersbad bei Wunsiedel gehört. Ich kann Dir nun berichten, daß ich dasselbe mit eigenen Augen gesehen habe. Mein Vater reisete nämlich vorige Woche nach Wunsiedel, wo er ein Geschäft zu verrichten hatte, und machte mir die Freude mich mitzunehmen. Als wir in genanntem Städtchen angekommen waren, ersuchte ich meinen Vater, mich auch nach Sichersreuth zu führen, wo die Heilquelle „Alexandersbad" sich befindet. Er willigte sehr gern ein, weil dieser Brunnen nur eine halbe Stunde von Wunsiedel entfernt ist. Als wir dort angekommen waren, ließen wir uns vor Allem die Quelle zeigen, aus welcher der Gesundbrunnen fließt. Sie ist ummauert und so eingerichtet, daß sie vor jeder Verunreinigung geschützt ist. Wir ließen uns einiges Wasser davon reichen; aber dasselbe hatte einen so unangenehmen Dinten-Geschmack, daß ich es nicht trinken mochte. Hierauf besahen wir die großen Gebäude, welche fast rings umher errichtet sind, um die Gäste zu beherbergen, welche diese Quelle gebrauchen. Auch die Schwitz- und Tropfbäder ließen wir uns zeigen.

Ueberall bemerkt man um die Gebäude schöne Gänge und Ruheplätze; von dem Bade führt ein herrlicher Weg zu der berühmten Luxem- oder Luisenburg, wo von der Natur ungeheuere Felsen auf einander gethürmt sind, zwischen welchen sich angenehme Spaziergänge befinden. Auf manchen dieser Felsen sind Treppen angebracht, so daß man bequem hinaufsteigen und die Aussicht genießen kann. Auch sind sehr oft schöne Verse eingehauen, welche die Gefühle bezeichnen, die der Anblick dieser großen Felsen erweckt. Mir hat es sowohl im Alexandersbad, als auf der Luisenburg sehr wohl gefallen, und ich bin mit fröhlichem Herzen in die Stadt und darauf in meine Heimath zurückgekehrt. Mit dem Wunsche, daß auch Du einmal diese herrliche Gegend in unserm fränkischen Oberlande besuchen mögest, verharret

Dein ꝛc.

B.

(Ludwigs Lebensverhältnisse.)

12. Ebenen, Erhöhungen, Gebirge.

Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockne sehe. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockene Erde und die Sammlung

des Wassers nannte er Meer. (1. Mos. 1, 9. u. 10.) — Der Du das Erdreich gründetest auf seinem Boden, daß es bleibet immer und ewiglich. Die Berge gehen hoch hervor und die Breiten, die Ebenen setzen sich herunter zum Ort, den Du ihnen gegründet hast. Du hast den Wassern eine Gränze gesetzt; darüber kommen sie nicht und müssen nicht wiederum das Erdreich bedecken. Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen. (Ps. 104. 5—10.)

Ebenen sind Landstriche, die im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung nur geringe Erhebungen und Vertiefungen machen. Sie sind entweder mehr oder minder geneigt oder ansteigend, oder auch — mehr wagrecht. Nur im letztern Fall kann auf ihnen eine leichte und ungehinderte Bewegung nach allen Richtungen hin stattfinden; denn selbst der kleinste Grad der Ansteigung bleibt nicht ohne Folgen für den Verkehr. Die Ebenen sind entweder bewachsen oder kahl, je nachdem auf ihnen Bäume oder andere Pflanzen wachsen oder fehlen. Dieß hängt von der Beschaffenheit ihres Bodens, vom Klima, von dem Wasserreichthum oder Wassermangel ab. Es gibt auf der Erde größere und kleinere, mehr oder minder ausgebreitete Ebenen. Mehrere derselben haben zwar fruchtbaren Boden; sind aber in ihrem natürlichen Zustande nicht mit Wäldern, sondern mit den verschiedenartigsten Pflanzen bedeckt. In Norddeutschland sind sie mit Heidekraut bewachsen und heißen Heiden.

Die Gebirge sind die schönsten Formen der Erdoberfläche; sie begrenzen die Landstriche und trennen diese und ihre Bewohner von einander; sie sind oft die Grenzlinien der Länder und bilden für das Auge den äußersten Theil einer Landschaft oder ihre Ferne. Sie verschönern die Erdoberfläche und bringen Mannichfaltigkeit auf dieselbe. Erhebend ist der Anblick eines hohen, oben mit ewigem Schnee bedeckten oder meistens von Wolken umhüllten Gebirges. Die Gipfel der Berge erheben und kräftigen den Menschen, der sie besteigt, regen ihn durch eine stille Begeisterung an und erweitern sein Herz. Er fühlt sich frei und herausgerissen aus den beengenden Schranken des gewöhnlichen Lebens; was ihn umgibt, ist nicht mehr die Welt, die er zu sehen gewohnt ist; er steht über ihr, frei wie der Adler, der noch höher im einsamen Luftraume hängt und an das Gewölke die Welt anknüpft; er ist erhoben über das zerstreuende, wirre Gewühl des wechselnden Lebens, in der Region reinerer Lüfte, von Allem verlassen, außer von Gott und der Natur.

(Nach Kriegk.)

13. Der Wanderer auf dem Berge.

Wie unendlich schön, wie unendlich entzückend ist dieses seltsame Gemisch von Ebenen und Hügeln, wie mit einem Blicke zu fassen! Wie das Alles so rein und nett gezeichnet dem Auge erscheint! Der oft verschlungne Lauf der Flüsse, das vielfache Kreuzen der Wege und die eckigen Umrisse der düstern Haine! — Ja voll ist das Herz von Freude und Entzücken, wenn der Blick so frei, unaufgehalten rings umher den weit ausgedehnten Horizont überschaut und sich, gesättigt und müde, in grauer Ferne oder an blauen, kaum sichtbaren Gebirgen verliert. Wie da Alles in verjüngter Form da liegt, das segelnde Schiff auf dem stillen See, wie die niedrigen Hütten an seinen beschifften Ufern! Und die Stadt da unten kommt mir vor wie ein kleiner, vielfach durchbohrter Korallenfels im Meere, auf welchem tausend Schalenthiere in zerbrechlichen Häusern nisten. Die Vögel schwimmen unter mir mit rudernden Fittigen hin und zeigen, wie Fische im klaren Teiche, von oben sichtbar, den glänzend geschmückten Rücken und den steuernden, weit ausgespannten Schweif. Summende Mücken schwärmen über meinem Haupte und freuen sich in geläuterter Luft, kühn umherzuschweben. An Bächen und Flüssen stehen die Wohnungen der Menschen zerstreut. Reiner ist die Luft auf hohen Bergen, herrlicher die Aussicht, als unten im Thale; aber doch suchen die Menschen lachende Thäler, wo ihnen klare Flüsse frischen Trank, und fruchtbare Fluren, von Bergströmen bewässert, erquickende Nahrung reichen. Besser ists, zu wohnen auf blumiger Wiese, als auf des Berges steilem Gipfel, wo mich ein einziger misslungener Schritt in tiefe Abgründe stürzt; oder wenn ich sorglos am Rande des Felsens entschliefe, die kleinste Wendung mich in schreckliche Klüfte hinabrollen könnte. — Ein schweres Ungewitter naht heran; leuchtende Blitze zerreissen die dichten Wolken, die wie dunkelgraue Berge, auf einander gethürmt, einherziehen. Am liebsten trifft der tödtende Strahl hohe Gebirge; darum eile ich zufrieden ins Thal und lebe da auch ohne weite Aussicht vergnügt in stiller Hütte, unter blühenden Aepfel- und Birnbäumen versteckt. Denn nirgends findet sich alles Schöne und Gute beisammen.

(Fr. X. Bronner.)

14. Das Alplied.

Auf hoher Alp wohnt auch der liebe Gott;
Er färbt den Morgen roth,
Die Blümlein weiß und blau,
Und labet sie mit Thau.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp von kräuterreichen Höhn
Die Lüftlein lieblich wehn,
Gewürzig, frei und rein.
Mags wohl sein Odem sein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp erquickt sein milder Strahl
Das stille Weidethal;
Des hohen Gletschers Eis
Glänzt wie ein Blüthenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp des Gießbachs Silber blinkt;
Die kühne Gemse trinkt
An jäher Felsen Rand
Aus seiner hohlen Hand.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp in Schaaren weiß und schön,
Die Schaf' und Zicklein gehn
Und findens Mahl bereit,
Daß sich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp der Hirt sein Herdlein schaut,
Sein Herze Gott vertraut,
Der Geis und Lamm ernährt,
Ihm auch wohl gern bescheert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

(Krummacher).

15. Das Fichtelgebirg.

a) Das Fichtelgebirg hat seinen Namen von den Fichtenwäldern, die seine Gipfel bedecken. In seiner Mitte erheben sich als höchste Spitzen der Schneeberg (3221 Fuß hoch) und der Ochsenkopf (3122 Fuß hoch), die nur durch das Mainthal von einander geschieden werden. Im Nordwesten stößt es an den Thüringerwald, von diesem nur durch das Thal

der Rodach geschieden; gegen Nordosten hängt es mit dem Erzgebirge zusammen; gegen Osten verlaufen sich bis zu seinen Vorbergen heran einzelne Züge des Böhmerwaldes. Seine Bergketten bestehen aus verschiedenen Steinarten. Zwar zählt man im Umkreise des Gebirges gegen 30 Mineralquellen; allein nur wenige davon haben einen Ruf gewonnen. Ueber dem Gebirge wölbt sich ein rauher Himmel und früh schon fällt der Schnee und bedeckt Gebirge und Thäler mit gewaltigen Massen 7 Monate hindurch. Doch wenn einmal alles tüchtig verschneit ist, werden die glatten Schlittenbahnen zu sichern Landstraßen, auf welchen sich der Verkehr lebhaft und munter an den Bergen hinbewegt, mitten in der wunderbaren Schöne einer auch in ihrer Erstarrung erhabenen Natur. Da blitzen durch das schwärzliche Grün des Fichtenwaldes die eisigen Kuppen und im Rieseln des Schnees ziehen Regenbogen ihre sieben Farben am Himmel hin. Aber durch die reizende Winterlandschaft toben häufig von Norden und Osten her unerträgliche Stürme, und in ihrem Geleite herrscht mondenlang ein tödtlicher Frost. Die sonnigsten Tage des Frühlings leiden nicht selten an solchen Stürmen; selbst im Sommer durchwehen sie zuweilen die Thäler und werden den zarteren Pflanzen verderblich. Im Jahre 1809 mußten die Bewohner von Bischofsgrün die Heuernte mit Handschuhen verrichten. Selbst im heißen Sommer drückt der Höhenrauch auf Berg und Thal. Wahrhaft schöne Tage hat man meist nur den August und September hindurch; und alsdann wird die Hitze eben so übermäßig, als es vorher die Kälte war. Trotz dem ist die Luft gesund und den Bewohnern zuträglich.

b) Im Fichtelgebirge erreichen die Menschen nicht selten ein Alter von 70 bis 80 Jahren, und die Greise arbeiten in Rüstigkeit bis an ihr Ende. Dabei sind die Bewohner kräftig bis zur Rauhheit, doch stets bereit zur freundlichen Hülfsleistung, tapfer, kriegsmuthig in voller Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland. Wo es nur irgend möglich ist, haben die fleißigen Bewohner auf gesprengten Felsen, im gelichteten Walde und in ausgetrockneten Mooren fruchttragenden Boden geschaffen; wo der steile Abhang den Pflug nicht duldet, da muß die Hacke das steinige Feld zur Aussaat bereiten. Und für die unsägliche Mühe gibt die Ernte nur geringen Lohn; denn das Getreide trägt magere Aehren; nur die Kartoffeln sind so ergiebig wie schmackhaft, und der Flachs geräth so wohl, daß er weit und breit mit großem Nutzen verkauft wird. An Obst und Gemüse dagegen baut man wenig, und die ehemals allgemein verbreitete Bienenzucht ist fast auf Nichts herabgekommen. Der wahre Reichthum des Landes sind der Bergbau, die Viehzucht und die Forsten, die dessen größeren Theil bedecken. Die Bergleute sind noch stets ausgezeichnet durch frommen Ernst, die

Hüttenarbeiter durch lebhafte Offenheit der Rede, die Holzhauer und Köhler durch unermüdete Thätigkeit und unzerstörbare Liebe zu ihrem mühseligen Berufe und zum Waldleben. Dabei gewahrt man überall eine aufklärende Bildung, eine vernünftige Einsicht von den Dingen der Welt neben herzlicher Gutmüthigkeit und anspruchsloser Gastlichkeit.

(Dr. Vogel.)

16. Beschreibung vom Ochsenkopf im Fichtelgebirge.

Lieber Freund!

Schon oft sehnte ich mich, eine Gebirgsgegend zu bereisen und die Aussicht auf einem hohen Berge zu genießen. Vorige Woche wurde mir nun dieses Vergnügen zu Theil. Mein Vater reiste nach Bischoffsgrün, welcher Ort, wie Du weißt, mitten im Fichtelgebirge und zwar am Fuße des Ochsenkopfs liegt. Er machte mir die Freude, mich mitzunehmen. Vorigen Dienstag, den 15. Mai, verließen wir früh Morgens vor Aufgang der Sonne Bayreuth, nahmen unsern Weg über A. und hatten wohl schon eine Stunde Wegs zurückgelegt, als die Sonne im Osten heraufstieg. Der Thau glänzte auf dem Grase; leichte Nebel schwanden durch die Thäler, und ein balsamischer Duft kam uns von Blumen und Gesträuchen entgegen. Als wir die Bindlacher Höhe erstiegen hatten, lag das Fichtelgebirg in östlicher Richtung vor uns und mein Vater zeigte mir schon in der Ferne den erhabenen Ochsenkopf. Manches schöne und fruchtbare Thal wurde von uns noch durchschritten, bis wir in das eigentliche Gebirg gekommen sind.

Zu N. gönnten wir uns eine Stunde Ruhe, damit wir neue Kräfte für den noch übrigen Theil der Reise schöpften. Dieß war um so nöthiger, da jetzt schon hohe Berge vor uns lagen, die wir alle überschreiten mußten, wenn wir an das Ziel unserer Reise gelangen wollten. Nicht ohne Anstrengung ist dieß geschehen und ziemlich ermüdet kamen wir in Bischoffsgrün an. Von da hatten wir ungefähr noch 1 Stunde zu gehen, bis wir auf dem Gipfel des Ochsenkopfs uns befanden. Um 10 Uhr verließen wir B., und ein Bote, der des Weges kundig war, leitete uns den Berg hinan. Der Pfad führte durch lauter dichte Waldung, an manchen kleinen Schluchten vorüber. Nahe am Gipfel passirten wir das sogenannte Bergloch, in welchem noch tiefer Schnee zu finden war. Endlich waren wir auf einer großen Fläche angekommen, auf welcher mehrere Felsengruppen zu sehen sind. Der Bote führte uns zu einer derselben, und zeigte uns einen Stein, in welchem das Bild des Ochsenkopfs eingegraben ist; wir befanden uns auf dem Ochsenkopf. Unsere Blicke schwanden nun über die Berge und Wälder des Fichtelgebirgs hinweg und suchten das Weite. Wer

zählt die Berge und Hügel, die Thäler, Gehölze und Orte, über welche unser Auge hinwegflog, um die Grenze dieser Fernsicht zu erreichen? Im Norden ruhete der Blick auf den Gebirgen des Thüringerwaldes, im Südwesten auf der sogenannten fränkischen Höhe, im Südosten auf dem Böhmerwalde. Wie erhaben fühlt man sich auf diesem Berge! Die äußere räumliche Erhöhung bewirkt eine innere, eine Erhebung des Geistes und Gemüthes. Wie man äußerlich über so viele Dinge erhaben ist, so fühlt man sich auch geistig erhaben über das gewöhnliche Treiben und Thun der Erde. Mit hoher Empfindung weilt man an diesem Platze, und mit erweitertem Herzen steigt man in die Tiefe hinab. Mit gestärktem Muthe verließ auch ich diese Stelle und stieg an der Seite meines Vaters in das Thal herab. Am andern Tage reisten wir auf demselben Wege, den wir hinwärts gegangen waren, wieder zurück und kamen wohlbehalten bei den Unsern an. Könnten wir persönlich zusammen kommen, so wollte ich Dir noch mehr von dieser Reise erzählen. Mit dem Wunsche, daß auch Du eine ähnliche Reise machen und mir dieselbe erzählen wollest, bin ich 2c.

(Aus Ludwigs 6 Lebensverhältnissen)

17. Die Riesenkoppe.

Die Riesenkoppe ist nicht blos die höchste Bergspitze des ganzen Riesengebirges, sondern auch aller deutschen Gebirge überhaupt. In ihrer Nähe sind am höchsten der Brunnenberg und die schwarze Koppe. Die Riesenkoppe besteht, wie das ganze Riesengebirge, aus Granit, einer harten Steinart. Nur in ihrer tiefern Umgegend findet sich noch das Knieholz; sie selbst ist theils kahl, theils mit Moosen und andern Alpenpflanzen bewachsen; es herrscht auf ihr eine todte Stille, da Wild und Vögel fast nie sich bis zu dieser Höhe erheben. Die Aussichten von der Riesenkoppe gehen sehr weit. Man überblickt einen bedeutenden Theil von Böhmen bis zur mährischen Grenze hin; ganz Niederschlesien bis zur Oder hin und auch einige Striche jenseits derselben, einen bedeutenden Theil von Oberschlesien und einen grossen Strich der Lausitz. Eine unendliche Menge von Bergen und Klüften, von Städten und Dörfern, von Wäldern und Feldern, von Wiesen und Auen liegt in der ganzen Runde umher. Zunächst zu den Füssen dehnt sich gegen Westen und Nordwesten kahl und öde die weisse Wiese und der ganze böhmische und schlesische Kamm des Gebirges aus. Einsam und öde liegen in dieser menschenleeren Fläche die beiden Wiesenbauden, jede einzeln für sich.

Gegen Mitternacht fällt der Blick hinab in die grünen Vorberge der schlesischen Gebirgsseite. Hier sieht man auch einen Theil des grossen Teiches, der sich nördlich an der Koppe befindet, die Dreisteine und andere Felsenmassen, so wie ein Paar Bauden am Abhange der Seifenlehne. Tiefer unten breitet das schöne Schmiedeberger Thal sich aus mit den verschiedenen Anhöhen, Dörfern, Wiesen, Bleichplätzen und Gärten. Ueber dieses Thal hinweg erheben sich wieder sanfte Hügel und die hohen Berge gegen Landshut und Kupferberg hin. Mehr zur Linken hin liegt das grosse Hirschberg selbst mit seinen Thürmen, das freundliche Warmbrunn, viele Dörfer und die grossen Karpfenteiche umher. Die Aussicht nach Südosten und nach Süden ist finster und düster. Hohe dunkelbewaldete Berge, zum Theil Zweige der Riesenkoppe selbst, erheben sich dort und bilden ein bedeutendes Hochland, worin man nur zerstreute Hütten erblickt. Gegen Südwesten schaudert der Blick vor den Tiefen des Aupen- und Riesengrundes zurück. Furchtbar erheben sich vorzüglich die Felswände des Aupengrundes, und dahinter die schwarze Koppe und die Brandkoppe, welche sich auf dem Gebirgszuge befindet, der den Riesengrund von dem Aupengrunde trennt. So mannigfaltig sind die Aussichten von der Riesenkoppe! (Nach Hoser.)

Anm. Bauden nennt man die im Riesengebirge befindlichen einzelnen Wohnungen.

18. Die Höhlen bei Muggendorf.

Geliebter Freund!

Gewiß hast Du in dem geographischen Unterricht schon Manches von den Muggendorfer Höhlen gehört. Mir ward ebenfalls darüber schon Verschiedenes mitgetheilt, und es war deßhalb mein innigstes Verlangen, diese Höhlen in der Wirklichkeit zu sehen. Vorige Woche wurde dieser Wunsch erfüllt. Unser Herr Lehrer machte während der Pfingstfeiertage eine Reise in die Gegend von Muggendorf, und ich war so glücklich, mit ihm gehen zu dürfen. Er besuchte mit mir nicht nur alle Merkwürdigkeiten dieser ausgezeichneten Gegend, sondern erlaubte auch, daß ich an seiner Seite in einige der vorzüglichsten Höhlen steigen durfte. Die erste, in die wir uns führen ließen, war die sogenannte Schönsteinshöhle. Als wir durch den engen Eingang derselben hindurchgekrochen waren, zündete unser Führer ein Licht an, und führte uns einen langen Gang fort, der sich immermehr erweiterte, je tiefer wir hineinkamen. Zuletzt theilte sich derselbe in mehrere Aeste, und

wir mußten es unserm Führer überlassen, welchen er uns führte. Wir waren eine ziemliche Zeit gegangen, als wir an eine Erhöhung kamen, die der Oelberg heißt. Auf dieser Erhöhung hat sich durch Kristallisation eine Figur gebildet, welche einer säugenden Mutter ähnlich ist, und sie nennen sie Maria. Als wir weiter gegangen waren, kamen wir an ein Wasser; an diesem leitete uns unser Führer vorsichtig vorüber und brachte uns in einen andern Gang der Höhle. War mir schon vorher ängstlich zu Muthe, so wurde mir dieß jetzt noch weit mehr; denn nicht zu gedenken, daß ich mich an die Gefahr erinnerte, die das Wasser für uns haben konnte; so vergegenwärtigte ich mir auch den Fall, daß unser Führer die Gänge verwechseln und den Ausgang verlieren könnte. Auch haben mich die furchtbaren Felsenmassen, die über uns schwebten, geschreckt, weil ich es als möglich dachte, daß dieselben hereinstürzen und uns begraben könnten. Ich athmete deßwegen wieder leichter, als wir das Tageslicht wieder erblickten und statt der furchtbaren Felsen die grünen Wipfel der Bäume und das freundliche Himmelszelt über uns hatten. Noch in einige andere Höhlen haben wir uns begeben, z. B. in die Rosenmüllers- und Hofmannshöhle, in welche wir auf Leitern stiegen. In allen diesen Höhlen gibt es viele Versteinerungen. Besonders ist dieß in der neuentdeckten Koch- oder Ludwigshöhle der Fall, wo man Knochen von außerordentlich großen Thieren versteinert findet, die jetzt nicht mehr hier zu treffen sind. Mir haben diese Höhlen und die ganze Gegend sehr wohl gefallen; der Anblick der großen Felsen, die auf beiden Seiten wie Mauern oft stundenlang hinlaufen, wie z. B. von Weischenfeld nach Muggendorf und von da nach Streitberg, reget erhabene Gefühle an. Zwischen diesen Felsenwänden liegen fruchtbare Thäler, die von fischreichen Flüssen durchströmt werden, z. B. von der Wiesent. Auf den hohen Felsen sieht man hie und da verfallene Schlösser, die in frühern Zeiten da erbaut waren. Nicht umsonst nennt man diese Gegend die fränkische Schweiz und wird dieselbe alljährlich von vielen Fremden besucht, welche sich an der Schönheit derselben ergötzen. Möchte es Dir auch einmal gegönnt sein, in diese herrliche Gegend zu kommen — um das Vergnügen zu genießen, welches dortselbst genossen hat Dein ꝛc.

(Ludwigs Lebensverhältnisse.)

19. Die Lüneburger Heide.

Lübeck, 25. August 1845.

Theurer Adolph!

Du nennst meinen Reisebericht höchst unterhaltend und belehrend

und vermissest nur eine Beschreibung der Lüneburger Heide. Ich säume nicht, Deinem Wunsche gemäß das Fehlende zu ergänzen. So wisse denn, die berühmte Lüneburger Heide zieht sich zwischen den Städten Lüneburg und Celle 10 Meilen weit hin. Sie ist ein ödes trauriges Land ohne Anhöhen, ohne Thäler, ohne Seen, ohne bedeutende Bäche und fast ohne alles Laubholz. Rechts und links, wohin wir blicken, sehen wir beinahe Nichts als Heidekraut, magere Grasplätze, krüppelhaftes Nadelholzgebüsch, hier und da auch dünne Kiefern- und Fichtenwaldungen. Manche Strecken dieser Gegend sind Nichts als weite, schwarzbraune, nackte Flächen, ohne die geringste Spur von Anbau. Alles ist leer, trocken und kalt. Ein Blinder könnte in manchen Theilen dieser Heide umherirren, ohne sich zu stoßen. Der ödeste und traurigste Theil des Weges durch dieselbe ist zwischen Celle und Schafsthal. Da ist Nichts als Sand, Heidekraut, Moor, umgeben von Kiefern- und Fichtenwäldern. Du siehst da kein Haus, kein Wasser, keinen Menschen, kein Thier, selbst keinen Vogel, außer etwa, einen Flug hungriger Raben. Unser Wagen bewegte sich so langsam, sanft und leise, daß wir beinahe in den Schlaf gewiegt wurden. Kein Wunder, denn rings umher scheint die ganze Natur auch zu schlafen. Doch nein, die Lüneburger Heide ist nicht ganz ohne Leben. Eine große Menge genügsamer, kleiner, schwarzer Schafe, Heideschnucken genannt, nährt sich von den magern, doch gewürzhaften Kräutern (Heidekräutern), und Millionen Bienen schwirren auf den Blüthen umher. Man trifft auch einige, wenn auch nur ärmliche Dörfer auf dem Wege von Celle nach Lüneburg an, z. B. Schafsthal und Epsdorf, wo es unserm Auge sogar vergönnt war, sich an dem Anblicke einiger Buchen, Eichen und Birken zu erquicken. In der Nähe der wenigen, hier und da an kleinen Bächen umher liegenden Dörfer, die nur mit magern Hafer-, Gersten- und auch wohl Roggen-, Flachs- und Rübenfeldern umgeben sind, wird ziemlich viel Heidekorn gebaut und die Bienenzucht sehr stark getrieben. Durch ihre übergroße Menge werden die Bienen hier bisweilen den Reisenden gefährlich; denn wenn sie auf irgend eine Art gereizt werden, so fallen sie in dichten Schwärmen über ihre Beleidiger her, bedecken in einem Augenblick Gesicht und Hände, kriechen Pferden und Menschen in die Naslöcher, in den Mund, in die Ohren und verwunden sie in wenigen Minuten mit vielen tausend Stichen so stark, daß Kopf und Hände schwellen und die muthigsten Pferde betäubt niedersinken, und dem Angriffe ihrer kleinen, aber zahlreichen und grimmigen Feinde unterliegen. Ebenso die Menschen. Es hat sich schon ereignet, daß ein ganzer Trupp Reiter auf der Lüneburger Heide von gereizten Bienenschwärmen in die

Flucht geschlagen wurde. Diese Fälle sind aber selten, und der Schaden, der bisweilen geschieht, wird durch den Nutzen, den die Bienenzucht bringt, reichlich vergütet; denn man schätzt ihren Eintrag an Honi und Wachs jährlich über 200,000 Thaler. Auch die Schafszucht ist sehr einträglich, obgleich die Heideschafe, wie schon bemerkt, nur klein und unansehnlich sind. Du wirst Dich an meinem Brief eben nicht sehr erquickt haben, lieber Freund; allein ich wollte Deine Wißbegierde nicht unbefriedigt lassen. Du wirst ausrufen: da wäre eine Eisenbahn an ihrem Platz! Nun die Zeit, sagt man, bringt Rosen; so bringt sie vielleicht auch hier eine Umwandlung hervor. Bleiben wir inzwischen unwandelbare Freunde! Mit den herzlichsten Grüßen

Dein

Fr. Selchow.

(Aus Curtmanns Lesebuch.)

20. Wien.

Man hat ein Sprichwort: Es gibt nur eine Kaiserstadt, es gibt nur ein Wien, und das Sprichwort ist in vieler Hinsicht wahr. Zwar wird Wien von London, Paris, Konstantinopel, Petersburg und Neapel an Bevölkerung übertroffen; denn es hat nicht mehr als 430,000 Einwohner; zwar ist Berlin berühmter als Universität; zwar haben Petersburg und München mehr moderne Gebäude; zwar kommt es an Schönheit der Lage Neapel, Lissabon und Stockholm nicht gleich; allein Alles zusammengenommen bleibt Wien doch die interessanteste Stadt für den Deutschen. Welche Erinnerungen knüpfen sich an seine alten Thürme, Paläste und Wälle! Hier haben die übermüthigen Türken zweimal von der standhaften Tapferkeit der Christen zurückweichen müssen; hier stand der Thron des wackern Kaisers Maximilian, des eigensinnigen Ferdinand, der sein Vaterland in den gräuelvollen dreißigjährigen Krieg stürzte; hier herrschte die kluge Maria Theresia, der großherzige Joseph der Zweite; hier duldete der sanfte Franz der Erste den Uebermuth der siegenden Franzosen. Und allen diesen Kaisern waren die Bürger Wiens treue, aufopfernde Unterthanen. Der Wiener Kongreß (1815) hat Deutschland, hat Europa in seine heutige Gestalt gebracht.

Gerade an dem alterthümlichen Aussehen der Stadt erkennt man, daß sie schon Viel erlebt hat.

Die 4, 5, ja 6stöckigen Häuser in der alten, von einer Bastei umgebenen Stadt beweisen, daß man ehemals weniger auf Bequemlichkeit als auf Sicherheit, weniger auf gerade, luftige Straßen als auf starke Mauern sah. Von dem hohen Thurme der Stephanskirche, einem der höchsten in ganz Europa, betrachtete einst der tapfere Stadtkomman-

dant das Lager der Türken und spähte nach der Hülfe, welche die Christen bringen sollten. Jetzt sind indessen die engen Straßen gut gepflastert und mit prächtigen Kaufmannsläden besetzt. Wie große Gebäude aber noch vorhanden sind, kann man daraus abnehmen, daß ein ehemaliges Spital von 1200 Menschen bewohnt ist, welche 75,000 fl. Miethe bezahlen. Die Vorstädte, welche neuer und viel größer sind als die eigentliche Stadt, haben schönere Straßen, und sind, weil sie von einem Arme der Donau durchströmt werden, für den Handel geeigneter. Aber auch das Vergnügen hat da mehr seinen Sitz. Denn der Wiener belustigt sich gern im Freien, und an den Vorstädten auf der Insel zwischen den Armen der Donau liegt ein berühmter Park mit den herrlichsten Anlagen für Spaziergänger: der Prater. Dort strömt bei schönem Wetter besonders an Sonntagen eine ungeheure Menschenmasse zusammen, und während die Vornehmen in prächtigen Equipagen die Alleen durchfahren, vergnügt sich das Volk unter Zelten und Buden in dem sogenannten Wurstprater. Aber jeder Fremde findet sich unter den heiteren Wienern und in ihrer schönen Gegend behaglich.

(Curtmann.)

21. Berlin.

Die Hauptstadt des preußischen Staates ist von der für kleine Fahrzeuge schiffbaren Spree durchflossen und steht dadurch mit der Elbe und Oder in fahrbarer Verbindung. Dazu kommen die Eisenbahnen nach Hamburg, Stettin und Leipzig, wodurch sie der Nord- und Ostsee, sowie dem Innern von Deutschland nahe gerückt ist. Doch ist Berlin nur insoweit Handelsstadt, als seine Größe (420,000 Einwohner) und seine Wichtigkeit als Hauptstadt eines ganzen Landes es schon mit sich bringt. Denn wo viel verzehrt wird, da muß auch viel Handel sein, und wo viele Fremde einkehren, da kann Kauf und Verkauf nicht ausbleiben. Aber Berlin hat auch nicht das altmodische Aussehen der alten Handelsstädte. Nur wenige seiner Straßen sind enge und krumm; manche bestehen aus lauter großartigen Häusern; eine ist sogar über eine Viertelstunde lang, schnurgerade und dabei von ansehnlicher Breite. Eine andere nicht viel kürzere ist mit einer Lindenallee besetzt und bietet also herrliche Gelegenheit zum Spaziergehen innerhalb der Stadt. Berlin ist reich an schönen Gebäuden aller Art. Der königliche Palast ist zwar zum Theil alt, zum Theil neu, aber dennoch sehenswerth. An die Stelle des abgebrannten Opernhauses ist ein neues, schönes gebaut worden. Selbst einige Thore sind mit großer Kunst und bedeutenden Kosten erbaut worden. Was aber der Stadt vorzüglich zur Zierde gereicht, sind die Standbilder der großen Helden

des preußischen Staates. Auf den öffentlichen Plätzen stehen diese marmornen Bildsäulen und rufen den Vorübergehenden die Erinnerung an die Männer zurück, welche im 7 jährigen und in dem französischen Befreiungskriege Preußen vom Untergange retteten. In dem Zeughause befinden sich zugleich die in den Kriegen erbeuteten merkwürdigen Fahnen, Kanonen und sonstigen Waffen. Daß man auch den gemeinen Soldaten jetzt mehr Anerkennung zu Theil werden läßt, als vordem, wo die Invaliden nach dem Kriege betteln gehen mußten, beweist das von mehr als 1000 Personen bewohnte Invalidenhaus, worin für die hülflosen, im Kriege verstümmelten Soldaten Sorge getragen wird. — Doch gedeihen in Berlin die Künste des Friedens noch besser. Von Fabriken wollen wir nur an die vortreffliche Eisengießerei erinnern, worin nicht blos Brücken mit Bogen und Geländer, sowie Maschinen und Maschinentheile der verschiedensten Art, sondern auch herrliche Bildsäulen und Brustbilder aus Gußeisen verfertigt werden. Ja die Kunst geht noch weiter und liefert die feinsten Schmucksachen aus Eisen, Finger- und Ohrringe, Armbänder und Vorstecknadeln, Ketten und was man sonst nur aus Gold zu arbeiten pflegt. Im Durchschnitt liefert die Fabrik jährlich 10,000 bis 12,000 Zentner solcher Gußwaaren, wovon die leichtesten $\frac{1}{10}$ Loth, die schwersten 40 Zentner wiegen. Auch die königliche Porzellanfabrik gehört zu den vorzüglichsten Europas. Da werden die feinsten Geschirre von den schönsten Formen verfertigt und ein großer Theil davon vergoldet. Die Zahl der dabei beschäftigten Menschen beträgt 400.

Noch berühmter ist die Berliner Universität. Sie zählt unter allen Anstalten der Art die meisten Studenten und die zahlreichsten Lehrer. Unter ihnen glänzen die ausgezeichnetsten Namen in ganz Deutschland. Eine Bibliothek von mehr als 400,000 Bänden unterstützt die Bestrebungen der Gelehrten; und wer etwas Tüchtiges lernen will, findet fast nirgends mehr Gelegenheit dazu, als in Berlin.

Von den Vergnügungsplätzen der Berliner ist der bekannteste der Thiergarten, ein großer mit Spaziergängen und Fahrstraßen durchzogener Park, worin Kaffeewirthschaften, Karussels und Schaubuden aller Art zerstreut sind. Eine große Annehmlichkeit ist dabei, daß die Hauptallee des Nachts erleuchtet ist, so wie denn überhaupt die Erleuchtung von Berlin sehr glänzend und vollständig ist. Man bedient sich dabei nicht des Oels, sondern des brennbaren Gases, welches aus einem Behälter in zahllose eiserne Röhren geleitet wird. Durch einen Hahn ann man diese verschließen oder öffnen. Einmal angezündet brennt

das ausströmende Gas mit einer sehr hellen, schönen Flamme fort, bis ihm die Nahrung ausgeht.

(Curtmann.)

22. München.

München die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Bayern, liegt auf dem linken Ufer der Isar, in einer Ebene, welche östlich von niedrigen Hügeln umgrenzt ist. Das Klima ist, der südlichen Lage der Stadt ungeachtet, wegen der Tyroler Gebirge mehr rauh, als mild, auch weniger gesund, weil sich die Luft dortselbst sehr häufig verändert. München besaß schon im 11. und 12. Jahrhundert einigen Umfang und war unter dem Namen Munichen bekannt. Sie wird unausgesetzt vergrößert und verschönert. Ueberall zeigt sich in der Bauart Geschmack und Bequemlichkeit. Die vorzüglichsten Plätze sind: der Marktplatz, der Max-Josephsplatz, der Promenadeplatz, der Maximilians-, der Karolinen-, der Königs- und der Ludwigsplatz. Unter den 22 Kirchen sind die katholische Hofkirche mit den Begräbnissen der Könige, die Kirche zu U. L. Frau mit dem Grabmahle Ludwig des Bayern und mehrere andere zu erwähnen, welche zu den schönsten Kirchen in Deutschland gehören. München hat auch ein Leichenhaus. Ein 100 Fuß hoher Obelisk wurde vom Könige den 40,000 Bayern, die im russischen Feldzuge gefallen sind, errichtet. Unter den Palästen zeichnen sich aus: das königl. Residenzgebäude, der leuchtenbergische Palast, der Herzog Max-Palast, der Ständesaal, der Bürgersaal, das Theatergebäude 2c. 2c. Merkwürdig sind auch die bedeckten Gänge des sogenannten Bazars am Hofgarten. München ist der Sitz der Ministerien, des Oberappellations-Gerichts und eines Erzbischofs, sowie aller obern Behörden. Es hat eine Universität und viele andere Lehr- und Erziehungsanstalten. In einiger Entfernung von München liegen die königl. Lustschlösser Nymphenburg, Schleißheim und Fürstenried. Unter den Wohlthätigsanstalten ist die wichtigste: das allgemeine Krankenhaus, welches einen Raum für 7 — 800 Kranke enthält. Das Wasser wird von der Isar hergeleitet; die Canäle, ungemein zahlreich und mit vielen Kosten unterhalten, treiben Maschinen, Mühlen, bewässern Wiesen und Gärten; dienen zum Flößen und sichern vor Ueberschwemmungen. Fabriken und Manufakturen sind in München nicht zahlreich. Die Papierfabrik in München ist aber wahrscheinlich die älteste in ganz Deutschland. Auch hat es 8 Buchdruckereien, 9 Buch- und 4 Kunst- und 3 Musikalienhandlungen. Es hält des Jahres 2 Dulden oder Messen, von denen jede 14 Tage dauert.

(Aus Ludwigs Verhältnissen.)

23. Dresden.

Dresden, die Haupt- und Residenzstadt im Königreich Sachsen, liegt an der Elbe, welcher Fluss das eigentliche Dresden und die Neustadt von einander trennt. In dieser Stadt vereinigt sich grosse Bildung mit vieler Sittenreinheit. Vorzüglich sehenswerth in ihr sind die steinerne Elbbrücke, welche 552 Fuss lang ist und 16 Bogen hat, die berühmte Gemälde-Gallerie und besonders das grüne Gewölbe, in welchem der gelbe Brillantring, der grüne Diamant, u. a. kostbare Gegenstände zu sehen sind. Um Dresden sind der plauensche Grund und das seifersdörfer Thal dem Naturfreunde bekannt, sowie in der Nachbarschaft das königliche Lustschloss Pillnitz, die Festung Königsstein und die sächsische Schweiz zu finden sind. Der siebenjährige Krieg brachte den Flor der Stadt sehr herunter, sowie überhaupt diese den Zerstörungen des Kriegs oft ausgesetzt war. Dresden besitzt vortreffliche Bildungsanstalten und neben denselben auch ein Besserungshaus für verwahrloste Knaben. Die Stadt wird gegenwärtig 90,000 Seelen zählen. (Nach d. Convers. Lex.)

24. Stuttgart.

Stuttgart, die Hauptstadt des Königreichs Würtemberg, liegt eine Stunde vom Neckar und 3 Meilen von Tübingen zwischen reizenden Weinbergen und Gärten. Sie hat zwei wohlgebaute Vorstädte, deren Straßen sich in rechten Winkeln durchschneiden und welche den schönsten Theil der Stadt ausmachen. Sehenswerth sind das alte und neue Schloß, die Kanzlei, das Gymnasium mit seiner Sternwarte, die verschiedenen Kirchen, die herrlichen öffentlichen Plätze, der Thiergarten u. s. w. Die öffentliche königliche Bibliothek dortselbst ist eine der größten in Deutschland, sie enthält 200,000 Bände, worunter 12,000 Bibeln. In dem schönen, königlichen Lustschlosse Solitude, nicht weit von Stuttgart, auf einem Berge, gibt es ebenfalls viele sehenswerthe Gegenstände. Auch das Thal bis Kannstadt bildet einen englischen Garten. Stuttgart wird gegenwärtig an 47,000 Seelen zählen.
(Nach d. Convers. Lex.)

25. Das Julius-Hospital zu Würzburg.

Eine der trefflichsten Anstalten für die leidende Menschheit ist das Julius-Hospital, wozu der Bischof Julius 1573 den Grund legte. Das jetzige solide und prächtige Haus, mehrere Stockwerke hoch, einen geräumigen Hofplatz einschließend, wurde 1764 erbaut, hat eine ein-

fache schöne Kapelle mit Altar und Kanzel aus Marmor, und enthält gewöhnlich über 1000 Kranke, Alte und Wahnsinnige, nebst 100 Personen, die als Aufwärter, Bäcker und Brauer rc. dabei thätig sind. Drei Viertel der Kranken werden gewöhnlich als geheilt entlassen. Jede Gattung derselben, z. B. die chirurgischen, d. h. die an äußerlichen Verletzungen Leidenden, die epileptischen rc., ist von der andern abgesondert. In den Zimmern merkt man nicht den mindesten üblen Geruch. Die Commoditäten sind für diejenigen Kranken, welche nicht aus dem Zimmer gehen können, an den Seitenwänden so angebracht, daß sie sich von selbst schließen, und ein unter dem Hause durchgeleiteter Kanal allen Koth wegführt. Schwerkranke erhalten ihre vorgeschriebene Speise im Zimmer; die nicht Bettlägerigen essen in einem gemeinschaftlichen großen Saale. Die helle, große und reinliche Küche ist mit Sparöfen besetzt. Einen betrübenden Anblick gewähren die zahlreichen, größtentheils durch ungemäßigte Leidenschaften: Trunk, Ausschweifung rc., ihres Verstandes beraubten, und daher kaum der Gestalt nach den Menschen noch ähnlichen Personen. Einige saßen bei dem Besuche des Erzählers still, ohne sich um ihre Umgebung zu bekümmern, in einem Winkel; Andere zeichneten sich durch ein widriges Lachen; wieder Andere durch Weinen aus. Die Wüthenden befanden sich in einem Käfige von starken hölzernen Latten, worin sie weder sich noch Andere beschädigen können. Diejenigen Mannspersonen, welche am stillen Wahnsinn litten, gingen des Tages über frei auf dem Hofe herum, spalteten Holz und verrichteten andere häusliche Geschäfte. Fast Alle hatten den stieren thierischen Blick und die flache Stirn, wodurch sich die Irren bemerkbar machen. Außerdem hat die Stadt noch 11 andere Hospitäler.

(Aus Curtmanns Lesebuch.)

V. Erzählungen aus der deutschen Geschichte.

1. Deutschland vor 2000 Jahren.

Vor zweitausend Jahren sah es in unserm Vaterlande ganz anders aus wie jetzt. Ueberall war nichts als Wald und darunter Sumpf. Und zwischen den Bäumen herum brüllte der Bär und der Auerochs. Ueberall heulte der Wolf, und über den tiefen Morast schob sich das Elennthier. Die Menschen in diesem großen Walde waren stark und kräftig und gingen beinahe ganz nackt. Nur eine Bären- oder Ochsenhaut hatten sie über die Schulter geworfen. Das war ihre einzige Kleidung. Und des Thieres Kopf mit offenem Rachen und seine Hörner blieben gewöhnlich daran sitzen. Es sah erschrecklich aus; Acker-

bau fand man wenig unter den alten Deutschen. Viehzucht war fast ihr einziges Geschäft, oder richtiger das Geschäft der Weiber und Sklaven. Der freie Mann jagte, trank, spielte und schlief. Wie der Spartaner, ehrte auch der Deutsche das Alter hoch, und mehr, als alle andern Heiden, das Weib. Was die Deutschen versprachen, hielten sie treulich. „Hier hast du meine Hand darauf!" sagten sie bieder und reichten die Rechte dar. Und das galt so viel, wie ein Eidschwur. Von dem lebendigen Gott wußten sie nichts. Sie beteten Götzen an, die Sonne, den Mond, ihren Stammvater Theut, den Wodan (Guodan, Guten, Allvater) den Donnergott Thor, die Ehegöttin Freia, den Saturn und noch manche andere. Von den genannten sieben haben unsere Wochentage ihren Namen. — Die Deutschen glaubten an ein ewiges Leben; aber sie hatten wunderliche Vorstellungen davon. „Die Tapfern," sagten sie, „kommen in Walhalla (den Himmel) und da ist ewige Freude und Lust. Die Seligen schmausen einen unbeschreiblich großen, leckern Eber, an den Nachts wieder anwächst, was am Tage davon abgegessen wird. Den ganzen Tag über werden Lustkämpfe gehalten, und des Nachts heilen alle Wunden wieder zu. Die Feigen aber kommen in die Hölle und müssen ewig Hunger leiden und können nimmer sterben!"

(Kappe.)

2. Hermann.

Die Römer waren um die Zeit Christi Geburt vom Rheine her schon in unserm Vaterland bis an die Weser vorgedrungen, und der römische Statthalter Varus wollte unsere freien Vorfahren zwingen, lateinisch zu sprechen und römische Sitten und Gesetze anzunehmen. Auch ließ er sie oft, wenn sie sich vergingen, mit Ruthen peitschen. Das Alles wollte den Deutschen gar nicht gefallen. Ein junger Fürst der Cherusker, d. h. Härzer, Hermann mit Namen, der in Rom erzogen war, sandte daher im Jahre 9 nach Christo zu Varus und ließ ihm sagen: „Komm nach der Elbe! Da gibts Streit. Mache dort Frieden!" Sogleich kam Varus mit den drei besten römischen Legionen und zog durch den finstern Teutoburger Wald. „Da gibts wieder was zu erobern!" dachte er. Es ging ihm aber sehr schlecht. In jenem Walde standen die Cherusker schon oben auf den Bergen und warteten auf die Römer und warfen große Felsenblöcke und Bäume und einen Regen von Pfeilen auf sie herab. Die armen Römer mußten sich auf sumpfigem Wege zurückziehen, und die Deutschen jagten immer schießend und werfend hinter ihnen her, — 3 Tage lang. Da waren die meisten Römer erschlagen, und Varus erstach sich in der Verzweiflung selbst.

Nur wenige Römer sahen Rom wieder und brachten die schreckliche Botschaft mit. Die ganze Stadt erbebte. Kaiser Augustus rannte öfters mit dem Kopfe gegen die Wand und schrie wie ein Rasender: „Varus, gib mir meine Legionen zurück!“ Er fürchtete, die Sieger würden nun gleich auf Rom losgehen. Diese waren aber schon zufrieden, daß sie die Römer aus ihrem Lande gejagt hatten und blieben ruhig zu Hause.

(Kappe.)

3. Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Nicht weit von Kassel in der fruchtbaren Ebene zwischen der Eider und Fulda stand vor uralten Zeiten eine mächtige Eiche, welche von dem heidnischen Volke als ein Heiligthum des Donnergottes verehrt wurde. Als Bonifacius, der Apostel der Deutschen, nach Hessen kam, und die Abgötterei, welche an diesem Baume getrieben wurde, sah, ergrimmte er in seinem Herzen und hatte den Muth, trotz der Verwünschungen der Priester und trotz des Entsetzens des abergläubischen Volkes die Axt an die heilige Eiche zu legen. Als sie endlich zusammenstürzte, ohne dass ein Blitzstrahl den verwegenen Fremdling erschlug, erkannte das hessische Volk die Nichtigkeit seiner bisherigen Abgötterei, hörte der Predigt des christlichen Apostels zu und liess sich von ihm taufen. Bonifacius aber erbaute aus dem Holze der gefällten Eiche ein Kirchlein. Dann durchzog er weiter das Land, bekehrte noch eine Menge Heiden, gründete Klöster und sandte ihnen von Mainz aus, wo er selbst Erzbishof war, Geistliche. Der erste Abt von Fulda war sein treuer Schüler und Nachfolger. Bonifacius selbst konnte auch im hohen Alter nicht rasten. Als Greis zog er nochmals aus, die heidnischen Friesen zu bekehren; diese aber achteten seinen Beruf nicht, sondern erschlugen ihn. Seine Gebeine kamen jedoch in eine der von ihm gestifteten Kirchen zu ruhen.

(Curtmann.)

Winfried, ein Engländer, welcher nachher den Namen Bonifacius (Wohlthäter) erhielt, arbeitete von 718 bis 755 in Deutschland für das Christenthum, wurde 746 zum Erzbischof von Mainz ernannt und 755 von den Friesen erschlagen.

4. Die Franken. Carl der Große.

a) Die Franken waren ein deutsches Volk und durch englische Missionäre: Columban, Gallus, Suibertus und Winfried (Bonifa-

cius) schon früh zum Christenthum bekehrt worden. Selbst ihr König Chlodwig (Ludwig) ward im Jahr 400 nach einem Siege über die Allemannen Christ, und dadurch das Christenthum unter seinem Volke herrschend. Die späteren Könige der Franken ergaben sich aber der Trägheit und ließen ihre ersten Minister für sich regieren. Solch ein Minister war Karl Martell. Dessen Sohn Pipin, der Kleine, war auch wieder solch ein mächtiger Minister, begehrte aber mehr zu sein und schrieb deßhalb an den Papst: „Wer sollte eigentlich König heißen, der regiert, oder der nicht regiert?“ Der Papst antwortete: „Der regiert!“ — „Gut, sagte Pipin, dann will auch ich König heißen!“ und ließ seinem König Childerich III. das Haar abscheeren, in ein Kloster sperren und zum Mönch machen.

b) Pipins Sohn hieß Carl und wurde der Große genannt, weil er ein gar mächtiger und frommer Mann war. Er hat seine Lebtage viele Kriege führen müssen; aber überall war er siegreich. Und dadurch ward sein Reich so groß, daß es sich vom Ebro bis zur Tiber ausdehnte, und mithin ganz Deutschland, Frankreich und Theile von Spanien und Italien dazu gehörten. Carls schlimmste Feinde waren die Sachsen an der Elbe. Sie waren Heiden und fielen oft ins fränkische Reich ein und plünderten. Darüber ward Carl sehr zornig, und zugleich dauerten ihn die armen Heiden auch, weil sie von dem rechten Gott nichts wußten. Er jagte sie daher in ihre Wälder zurück und schickte Heere in ihr Land, und sie mußten versprechen, sich taufen zu lassen. Sie traten auch an die Flüsse und wurden getauft, — hundertweise. Sie waren aber inwendig noch Heiden und zeigten's auch auswendig. Denn kaum war Carl fort, so fielen sie wieder in sein Reich ein, und stahlen und plünderten, wie die Heiden, bis Carl zurückkehrte und sie wieder züchtigte. Und das dauerte ganze 33 Jahre. Da erst wurden sie ruhige Unterthanen. — Während der Zeit kam Carl zuweilen auch zu den Wenden an der Havel, die auch Heiden waren, und mit denen es beinahe eben so ging.

c) Man sollte glauben, der große Carl hätte wegen solcher steten Kriege sich um die Verwaltung seines Reiches nicht bekümmern können. Das konnte er aber doch, und eben darum heißt er der Große. Jeder durfte mit ihm reden und zu ihm kommen. Er reiste viel umher und sah nach, ob die Richter und Burgermeister auch recht thaten. Er legte viele Schulen an, und nöthigte alle Geistlichen, lesen zu lernen. Seine Franken brüllten entsetzlich, wenn sie in den Kirchen zusammen kamen. Es war kein Singen, sondern hörte sich zu, als wenn ein Frachtwagen über zerschlagene Steine rasselt. Carl ließ Sänger und Orgeln aus Italien kommen, und die Leute fingen nach und nach an,

lieblicher zu singen. Eben so genau, wie Carl sich um das große Ganze seines weiten Reiches bekümmerte, so genau achtete er auf alles Einzelne, — auf die kleinsten Dinge selbst in seinem Hauswesen. Seine Frau und Töchter mußten fleißig Wolle und Flachs spinnen und weben. Er selbst, der Kaiser, trug keine andern Kleider, als die seine Töchter gesponnen und gewebt hatten. In seiner Jugend hatte er, wie fast alle Kinder damaliger Zeit, beinahe gar nichts gelernt. Als er nun Mann war, betrübte ihn das sehr. Er begab sich daher emsig daran und lernte noch lesen. Auch das Schreiben übte er mit seltenem Fleiße. Unter seinem Kopfkissen hatte er beständig eine Schreibtafel liegen, und wenn er des Nachts gerade nicht gut schlafen konnte, nahm er sein Täfelchen hervor und bemühte sich mit Sorgfalt, die vorgeschriebenen Buchstaben nachzuzeichnen. Es wollte ihm aber nicht recht mehr gelingen. Seine Hände waren schon steif.

d) Im Jahre 800 wurde der Papst Leo III. von seinen Bürgern in Rom fortgejagt. Er floh zu Carl dem Großen nach Paderborn und bat ihn um Hülfe. Carl führte ihn freundlich nach Rom zurück und züchtigte die Empörer. Dafür wollte Leo dankbar sein. Als daher Carl der Große zu Weihnachten im Jahr 800 in der Peterskirche am Altar niederkniete, trat der Papst hervor und setzte ihm die goldne Krone auf. Und alles Volk rief mit lauter Stimme: „Carolo Augusto, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom Leben und Sieg!" Seitdem gab es also wieder einen römischen Kaiser. — Carl hat nachher noch vierzehn Jahre regiert, und, als er 814 starb, wurde er in seiner gewöhnlichen Residenzstadt Aachen im Kaiserschmucke auf einem Stuhle sitzend in einem Gewölbe begraben.

(Kappe.)

5. Kaiser Carls Wolfspelz.

Kaiser Carl bemerkte einmal große Verschwendung unter seinen Hofleuten, die sie mit seidenen Kleidern aus Venedig trieben. Er nahm sie daher einst, zur rauhen, regnerigen Zeit, alle mit sich auf die Jagd. Dort mußten sie mit ihm durch Hecken und Stauden sich winden. Bis sie wieder nach Hause kamen, waren die seidenen Kleider zerrissen und ganz durchnäßt. Nun mußten sie sich, nahe beim Kamine, zur Tafel niedersetzen. Die Hitze verderbte die schönen Kleider noch mehr. Da wies er ihnen seinen Wolfspelz, den er in der Luft trocknen ließ. Er war, wie zuvor. „Ihr närrischen Leute, sagte er, wessen Kleid taugt nun mehr, das meine, das mich einen Schilling kostete, oder das eure, worauf Mancher sein ganzes väterliches Erbe verwandt hat?" (Aus Sterns Lesebuch.)

6. Carl der Große auf dem Todbette.

Carl der Große lag auf dem Sterbbette. Die Großen seines Reiches, die sich bei ihm befanden, fragten ihn: welche Siegeszeichen man über seinem Grabe aufrichten soll? „Die Siegeszeichen des Todes,“ versetzte Karl; „denn der hat auch den Ueberwinder so vieler Völker überwunden.“

(Aus Sterns Lesebuch.)

Carl der Große regierte von 768 bis zu seinem Tode 814. Sein Sohn Ludwig der Fromme folgte ihm in der Regierung des großen fränkischen Reiches (v. 814—840). Seine Söhne theilten sich in die Herrschaft der geerbten Länder, und durch den Vertrag zu Verdün 843 wurde Deutschland ein eigenes für sich bestehendes Reich, welches Ludwig der Deutsche erhielt. 911 starb das karolingische Geschlecht in Deutschland aus, und dieses wurde ein Wahlreich. Die deutschen Fürsten wählten Konrad von Franken (reg. v. 911—918); alsdann folgten Könige aus dem sächsischen Geschlecht von 919 bis 1024; hierauf Könige aus dem fränkischen Geschlechte von 1024—1125; dann Könige aus schwäbischem Stamme von 1137—1254. Unter den sächsischen Königen ist besonders Heinrich I. oder der Vogelsteller zu merken; unter den fränkischen Heinrich IV., und unter den schwäbischen Friedrich I. —

7. Konrad I. aus Franken. 911—918.

Nach dem Tode Ludwigs des Kindes versammelten sich die fünf deutschen Stämme und sahen sich um nach dem Würdigsten unter ihren Fürsten zu ihrem Könige. Die Wahl fiel auf Otto, den Erlauchten, Herzog in Sachsen und Thüringen, welcher von mütterlicher Seite mit den Carolingern verwandt und durch Macht seines Hauses, so wie durch Alter und Weisheit bei Allen in grosser Achtung war. Er aber schlug die Krone aus, weil die Sorge des Reiches seinem hohen Alter zu schwer sei, und rieth vielmehr, Konrad, der Franken Herzog, zum Könige zu machen. Darüber verdient Otto grosses Lob; denn Konrad war würdig, als König zu herrschen, und der Stamm der Franken war noch immer der geachtetste unter den deutschen Stämmen, weil bisher aus ihm die Könige über ganz Deutschland geboten hatten. Darum glaubte Otto, es sei besser, dass das Heft des Reiches bei ihnen bleibe, und vergass es ganz, dass Franken und Sachsen immer noch einige Feindschaft gegen einander hegten.

Konrad wird beschrieben als der vortrefflichste Mann zu Haus und im Feld, tapfer und besonnen, gütig und freigebig. Seine erste Sorge war, das gesunkene königliche Ansehen wieder herzustellen, weil darauf die Ordnung des ganzen

Reiches beruhte; aber die Verwirrung war zu gross und Konrads Regierung zu kurz; es konnte ihm nicht ganz gelingen. Auch bedurfte es noch grösserer Kraft, das Reich gegen die Slaven und Ungarn zu schützen, die immer noch ihre Einfälle wiederholten; und Konrad mochte wohl in seinem Bruder Eberhard, der die nächsten Ansprüche auf die Krone zu haben glaubte, die rechten Eigenschaften eines Königs nicht erkennen. Dagegen war sein früherer, nun versöhnter Widersacher, Heinrich von Sachsen, in aller Weise tüchtig und untadelig und an Geist wie an Macht der vorzüglichste unter allen Fürsten. Als daher Konrad von einer Wunde, die er gegen die Ungarn empfangen hatte, zu Limburg an der Lahn siech lag und den herannahenden Tod fühlte, gedachte er an das Beispiel, welches Otto der Erlauchte bei seiner Wahl gegeben, und alle Eifersucht vergessend, nur in dem Gedanken an des Vaterlandes Wohl, rief er seinen Bruder an sein Sterbebett. Und so redete er ihn an: „Wohl gebieten auch wir, mein Eberhard, über grosse Mittel; wir können grosse Heere zusammenbringen, und wissen sie zu führen. An festen Städten und Waffen gebricht es uns nicht, eben so wenig an Glanz königlicher Hoheit. Doch grössere Macht, Einfluss, Weisheit ist bei Heinrich, und auf ihm beruht des Reiches Wohlfahrt. Also nimm die Kleinodien, Lanze und Schwert, Geschmeide und Krone der alten Könige, und bringe sie Heinrich dem Sachsen; sei in Frieden mit ihm, damit du ihn zum beständigen, starken Verbündeten habest. Melde ihm, dass Konrad sterbend allen Fürsten ihn zum Könige empfohlen habe.

Eberhard that, wie ihm der Bruder geheissen hatte, und war der Erste, der dem König Heinrich huldigte. — Ein Reich, wo solche Gesinnung gefunden wurde, durfte ohne Gefahr ein Wahlreich sein.

(Nach Kohlrausch.)

8. Heinrich, dem Vogelsteller, wird seine Erwählung zum deutschen Kaiser angezeigt.

(Ein Gedicht.)

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd recht froh und wohlgemuth; aus tausend Perlen blinkt und blitzt der Morgenröthe Gluth.

In Wies und Feld und Wald und Au — Horch, welch ein süßer Schall! Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag, die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein: „Wie schön ist heut die Welt! Was gilts? heut giebts 'nen guten Fang!" Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn das blondgelockte Haar: „Ei doch, was sprengt denn dort herauf für eine Reiterschaar."

Der Staub wallt auf; der Hufschlag dröhnt; es naht der Waffen Klang: „Daß Gott! die Herrn verderben mir den ganzen Vogelfang.

Ei nun! — Was gibts?" — Es hält der Troß vorm Herzog plötzlich an; Herr Heinrich tritt hervor und spricht: „Wen sucht ihr, Herrn? sagt an."

Da schwenken sich die Fähnlein bunt und jauchzen: „Unsern Herrn! — Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch! des Sachsenlandes Stern."

Dies rufend, knien sie vor ihm hin und huldigen ihm still, und rufen, als er staunend fragt: „'S ist deutschen Reiches Will!"

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt hinauf zum Himmelszelt: „Du gabst mir einen guten Fang! Herr Gott, wie dirs gefällt."

(J. N. Vogl.)

9. Heinrich der Vogelsteller 919—936.

1. Ein sonderbarer Name! Wer war dieser Vogelsteller? Ein Herzog von Sachsen war er, ein mächtiger, frommer Herr. Darum wählten ihn auch die Deutschen zu ihrem Könige; und die Boten, welche ihm die Nachricht von seiner Wahl brachten, fanden ihn bei der Stadt Quedlinburg auf dem Finkenfange. Daher sein Beiname. Er hätte wohl einen bessern verdient. Zu seiner Zeit war das arme Deutschland ein sehr unglückliches, trauriges Land. Von Südosten her jagten häufig auf ihren schnellen Pferden die Hunnen oder Ungarn herein, trieben den Bauern ihr Vieh weg und sengten und plünderten, wohin sie kamen. Und sammelte sich nun erst langsam ein Haufe deutscher Krieger wider sie und fing an, sich in Marsch zu setzen, dann waren sie sammt ihrer Beute schon lange wieder fort, weit, weit! über alle Berge. — Und von Nordosten her kamen zu Zeiten die Wenden und machten's eben so. Das war eine traurige Zeit. — Was that da der weise, der bedächtige Heinrich?

Zunächst schloß er einen 9jährigen Waffenstillstand mit den gefährlichen Ungarn und gelobte ihnen einen jährlichen Tribut. Dafür sollten sie dann nicht mehr nach Deutschland kommen und das Vieh wegtreiben. Sie waren deß auch zufrieden. Und nun begann im ganzen deutschen Reiche eine bessere Zeit, überall ein reges und thätiges Leben.

Ueberall fing man an, Häuser zu bauen und hie und da einen Haufen derselben mit einer Mauer zu umziehen und mit einem Wassergraben. Solch eine ummauerte Stätte nannte man Stadt oder Burg und ihre Bewohner Bürger. Aber die Städte waren noch leichter zu bauen, als Bewohner darein zu finden; denn die Deutschen liebten das Wohnen auf dem Lande und sagten: „Sollen wir uns lebendig begraben lassen? Die Städte sind nichts anders als Gräber.“ Da befahl Heinrich: Die Leute sollen loosen und je einer aus neunen, den das Loos treffe, sollte vom Lande in die Stadt ziehen. Damit sie es aber um so lieber thun möchten, gab er den Städten viele Vorrechte, so daß die Bürger hinter ihren Mauern nach und nach viel freier wurden als die Bauern, welche damals ihren Edelleuten oder den Klöstern als Leibeigene dienen mußten. Nun fing auch in den Städten Einer an, und machte für Alle die Kleider; ein Anderer für Alle die Schuhe; ein Dritter baute Häuser für Andere; — natürlich aber das alles nicht umsonst! Mit einem Worte: es entstanden die verschiedenen Handwerker. Bis dahin hatte nämlich jeder sein eigener Schneider, Schuster, Maurer, also alles Mögliche selbst sein müssen. Und da gings gerade nicht sehr gut. In den Städten gings natürlich besser. Und doch merkten es die Städter noch immer nicht, daß sie es besser hatten.

2. Als aber nach 9 Jahren die Ungarn wieder kamen und die Bauern nun ihr Vieh und ihre sonstigen Habseligkeiten in die ummauerten Städte flüchten konnten, wo die Ungarn nicht hineinzudringen vermochten; und als Heinrich mit Gottes Hülfe die Räuber bei Merseburg dermaßen besiegte, daß sie, so lange er lebte, nicht wiederkamen: da jubelte Alles „dem Städteerbauer“ entgegen und freute sich des Königs. — Nicht lange darnach brachte Heinrich auch die Wenden zur Ruhe. Mitten im Winter nahte er sich ihrer Hauptstadt Brennibor. Sie zagten aber nicht, sondern dachten: „Laß ihn nur kommen; durch die weiten Sümpfe um unsere Stadt kann er gewiß nicht dringen!“ Er kam aber dennoch, zwar nicht durch, sondern über die Sümpfe her. Gott schickte einen harten Frost und Heinrich marschirte auf dem Eise gegen die feindliche Stadt und eroberte sie. Die Wenden waren besiegt. Wer konnte aber dafür stehen, daß sie nicht bald wieder ihre Schläge vergaßen und aufs Neue plündernd in das teutsche Land einfielen? Das fürchtete Heinrich auch, und darum machte er aus dem Lande an der linken Elbseite, das noch jetzt die Altmark heißt, eine Grafschaft und setzte einen seiner Diener zum Grafen über dieselbe, mit dem Auftrage: „Du mußt darauf achten, daß die Wenden nicht mehr plündernd in's deutsche Reich einfallen. Ich mache dich zum Wächter meiner Gränze!“ Und wenn nun ein solcher Graf — Markgraf, Gränz-

graf — starb, dann setzte der jedesmalige deutsche Kaiser oder König einen andern dahin, — wen er wollte. Diese Markgrafschaft Nordsachsen ist der geringe, erste Anfang der preußischen Monarchie gewesen 927. König Heinrich der Städteerbauer starb 936. (Kappe.)

Nach Heinrich I. regierten aus dem sächsischen Geschlechte noch mehrere Fürsten als Könige über Deutschland, als: Otto I. oder der Große, unter welchem die Harzbergwerke geöffnet und die Ungarn so geschlagen wurden, daß sie nicht wieder kehrten (955); ferner Otto II., Otto III. und Heinrich II. oder der Heilige († 1024). Hierauf gelangten fränkische Fürsten zur Regierung als deutsche Könige (von 1024 — 1125). Der erste derselben war Heinrich III., der zweite, dessen Sohn, Heinrich IV., der dritte Heinrich V., welcher kinderlos starb, und dem wieder ein Fürst von Sachsen, Lothar, 1125 — 1137 folgte. Unter den fränkischen Königen ist Heinrich IV. wegen seines veränderungsvollen Schicksals am merkwürdigsten.

10. Kaiser Heinrich IV,

welcher von 1056 — 1106 in Deutschland regierte, hatte das Unglück, in seiner Jugend durch eine schlechte Erziehung verdorben zu werden. Er wurde ein stolzer, halsstarriger Mann, der namentlich die Sachsen, seine Unterthanen, bitter haßte und plagte. Da verklagten ihn diese bei dem Papste, und dieser that den Kaiser hierauf in den Bann, d. h. er verbot ihm, in die Kirche und zum h. Abendmahl zu gehen, und ließ den Deutschen verkünden: sie brauchten ihrem Kaiser nicht mehr zu folgen. Gerne wäre Heinrich nun gleich an der Spitze eines Heeres nach Rom gestürmt; aber seine Fürsten erklärten ihm: „Herr Kaiser, wir dürfen Dir nicht gehorchen, so lange Du im Banne bist!“ Was sollte der Kaiser nun machen? Er reiste, von seiner Frau und nur einem Bedienten begleitet, mitten im Winter nach Italien. Die Kaiserin ließ sich in eine Ochsenhaut nähen und so von den eisbedeckten Alpen hinabgleiten. Der Papst war gerade im Schlosse Canossa. Er ließ den Kaiser nicht gleich vor sich, sondern schickte ihm einen wollenen Kittel — ein Bußkleid zu. Das mußte der arme Heinrich an den bloßen Leib ziehen, und damit baarfuß und im bloßen Kopfe drei Tage und drei Nächte unter freiem Himmel auf dem Schloßhof zu Canossa zubringen. Da erst sprach ihn der Papst vom Banne los und schärfte ihm ein, künftig ja gehorsam zu sein. Seine Verbrechen sollten später untersucht und gerichtet werden. Kaiser Heinrich kam nach Deutschland zurück. Seine Fürsten bedauerten ihn, waren zornig auf den Papst und halfen ihrem Herrn wider Rudolph von Schwaben, den indeß seine Feinde zum Kaiser hatten machen wollen. Rudolph wurde besiegt, und in der Schlacht wurde ihm die Hand abgehauen. Als man sie ihm zeigte, sagte er wehmüthig: „Das ist die Hand, womit ich meinem Kaiser Heinrich Treue geschworen habe; mir ist Recht geschehen!“ Er starb

bald nachher. Aber Heinrich hatte noch immer keine Ruhe. Er zog zwar nach Italien und setzte Gregor VII. ab; aber der neue Papst that ihn aufs Neue in den Bann. Heinrichs eigene Söhne wurden verleitet, wider ihren Vater das Schwert zu ergreifen, — ja, am Ende ihn gar abzusetzen. Der arme Heinrich starb, nachdem er 65 Schlachten geliefert hatte, im Jahre 1106; durfte aber, da er im Banne war, nicht einmal begraben werden. Erst fünf Jahre nachher sprach ihn der Papst vom Banne los, und erst da wurde er wie ein anderer Christenmensch feierlich in die Erde gesenkt. (Nach Kappe.)

11. Konrad III., und die Weiber von Weinsberg.

Vom Jahre 1138 — 1152 sass Konrad III., der erste schwäbische Kaiser, auf dem deutschen Throne. Er musste i. J. 1140 die Stadt Weinsberg in Schwaben belagern, und setzte derselben so heftig zu, dass sie sich endlich ergeben musste.

Ehe es jedoch so weit kam, erschien, wie man erzählt, eine Gesandtschaft schöner Weiber in des Kaisers Gezelte und flehte um Gnade; denn in seinem Grimme hatte er beschlossen, Alles niederhauen zu lassen. So schön und süss sie aber auch baten, so sehr sie weinten und flehten, so konnten sie doch nichts weiter erlangen, als dass die Frauen mit ihren besten Schätzen freien Abzug haben sollten; die Männer aber mussten erwarten, welches Schicksal über sie verhängt sein würde. Mit diesem Bescheide schlich die Gesandtschaft traurig in die Stadt zurück. Alles gerieth darüber in Bestürzung. Ein Weib aber hatte einen ganz köstlichen Einfall. „Die Frauen“, sagte sie, „sollen Abzug haben mit ihren besten Schätzen; was haben wir denn aber für bessere Schätze, als unsere Männer? Diese also müssen wir retten! Warum sollten wir sie nicht eben so leicht, als unser Gold und Silber, unsern Schmuck und unsere Kleidung fortbringen können? Ich für meine Person bin entschlossen, meinen wackern Gemahl auf den Rücken zu nehmen und durch das ganze kaiserliche Lager zu tragen. Wer eben so denkt, der mache es, wie ich.“

Viele andere Weiber, denen ihre Männer lieb waren, wurden sogleich von diesem glücklichen Einfalle hochbegeistert, und selbst die schlimmsten unter ihnen mussten ihm Ehren halber beistimmen; die Herzogin aber mit ihrem tapfern Wolf auf dem Rücken, stellte sich an ihre Spitze.

Drauf als der Morgen bricht hervor
Gebt Achtung, was geschiehet:
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack.

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuten.“
Ha bravo! rief er, bravo! so,
Meint’ unsre Frau es auch nur so!

Er gab Pardon und ein Bankett
Den Frauen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet’t
Und durch getanzt mit Allen,
Wie mit der Bürgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

(Aus Dr. Jerrers deutscher Geschichte mit Gedicht v. Bürger.)

12. Friedrich Barbarossa. (Eine Sage.)

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird’schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmorsteinern,
Darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht vom Flachse,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Darauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug’ halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen,
Verzaubert hundert Jahr.“

(Fr. Rückert.)

Friedrich I. oder Barbarossa (Rothbart) regierte von 1152 — 1190, hatte viel in Italien zu kämpfen, verlieh das Herzogthum Bayern Otto von Wittelsbach (1183), unternahm noch als greiser Held einen Kreuzzug in das gelobte Land; erreichte aber das Ziel seiner Mühen nicht, sondern fand bei einem Uebergang über den Fluß Saleph plötzlich seinen Tod und wurde von der Christenheit tief betrauert. Aus der großen Verehrung, die er sich als Regent erworben hatte, erklärt sich die Sage von seinem Fortleben auf der Erde, und daß er einst wieder kommen werde, die Herrlichkeit des alten deutschen Reiches aufzurichten. Ihm folgten noch einige Kaiser aus dem schwäbischen oder hohenstaufischen Geschlecht, unter denen besonders Friedrich II. zu merken ist, welcher an Kraft und Tugend seinem Großvater Friedrich I. gleich kam.

13. Otto der Große von Wittelsbach in der Berner Klause.

Otto von Wittelsbach, genannt der Aeltere, der Stammvater des königlichen Hauses von Bayern, war ein gewandter, unternehmender Mann, rasch zum Schwert, beharrlich im Vorsatz. Darum wählte ihn Kaiser Friedrich I. auf seinem ersten Zuge gegen Rom, daß er dem Heere das Banner vortrüge. In einer solchen Heldenhand war es sicher, vor Mailand und Tortona siegreich. Dafür verlieh ihm auch der Kaiser das Herzogthum Bayern erbeigen, an Heinrich des Löwen Statt. Dessen hatte sich Otto längst würdig bewiesen, durch unverbrüchliche Treue, die er insbesondere dem Kaiser in dem Engpasse der Berner Klause an der Etsch bewies (1155). Der Weg, welchen Friedrich, die Etsch entlang ziehend, einschlagen mußte, war an mehreren Stellen so schmal, daß nur ein Wagen Platz hatte, während der Strom links in der Tiefe rauschte und rechts schroffe Felsen empor stiegen. Kaum war das Heer durch einen dieser Engpässe durchgezogen, so sah man, daß ihn die Lombarden besetzten; worauf aber, weil das Vorwärtsziehen kein Hinderniß fand, nichts anzukommen schien. Unerwartet sprangen aber die Felsen bei einer Wendung so weit hervor, daß zwischen ihnen und dem Abgrunde nach der Seite des Stromes hin nur ein schmaler Fußsteig übrig blieb; und auf diesem Felsen stand eine Burg, deren Besatzung unter Alberich, einem wilden beutelustigen Ritter aus Verona, zum Angriffe entschlossen und von den örtlichen Umständen aufs höchste begünstigt war. Zwei edle Veronesen, welche Friedrich an jene schickte, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, wurden nicht gehört, ja mit Schlägen fortgejagt. Der Kaiser befahl hierauf, daß jene sich zurückziehen sollten; allein anstatt zu gehorchen, warfen sie mit Erfolg Steine herab und verlangten von jedem Reiter trotzig Harnisch und Pferd und vom Kaiser selbst eine große Summe Geldes. „Gott möge verhüten," entgegnete dieser, „daß ein Kaiser Räubern und Mördern zinsbar werde nach solchen Thaten und so nahe dem Vater-

lande!" Er ließ das Gepäck ablegen und durchforschte nun mit jenen ihm getreuen Veronesen nochmals die Gegend, ob nirgends ein Ausweg, nirgends eine Möglichkeit des Obsiegens sich zeige; — und es fand sich heilsamer Rath. Hoch über der feindlichen Burg ragte ein Felsen hervor, überhangend, klüftig und unzugänglich; dennoch sollte er erstiegen werden. Durch Berg und Thal und dichte Waldung eilte Otto von Wittelsbach auf weiten Umwegen mit zweihundert leicht bewaffneten Jünglingen mühsam zur hintern Wand des Felsens: wie abgeschnitten streckte auch diese sich in die Lüfte. Nichts konnte jedoch jene Kühnen zurückhalten: Einer stellte sich auf die Schultern des Andern, aus Lanzen wurden Leitern gefertigt, Stufen eingehauen. Endlich erreichte man den Gipfel; die kaiserliche Fahne ward aufgepflanzt, und Freudengeschrei erhob sich in der Höhe wie in der Tiefe. Da erschracken die in der Mitte Eingeschlossenen gewaltig; den Felsen hatten sie nicht geglaubt besetzen zu müssen, der nur Vögeln erreichbar schien! — In dem jetzt unausweichbaren Kampfe wurden an fünfhundert getödtet und mehr gefangen. Unter ihnen Alberich nebst elf andern Edlen. Vergeblich boten diese Geld für ihre Freiheit; das Todesurtheil wurde über sie als Friedensbrecher und Empörer ausgesprochen. Alle Zeit aber ward von da an der Wittelsbacher an des Kaisers Seite erblickt, auf dem Schlachtfelde sowohl, als auf den Reichstagen. Wo Ruhm und Gefahr, da war Otto. Als Jüngling durch Glück und Kühnheit groß, als Mann bedacht und starkmuthig, hat er immer den Ruhm mehr als Gut, Gerechtigkeit, mehr als Ruhm, das Vaterland warm und innig geliebt. Gehet hin und thut desgleichen!

(Nach Zschokke.)

Otto von Wittelsbach ist der Stammvater der jetzigen bayerischen Könige. Er erhielt vom Kaiser Friedrich I. (1183) das Herzogthum Bayern, nachdem es Heinrich dem Löwen genommen worden war. Sein Sohn Ludwig der Kelheimer folgte ihm in der Regierung über Bayern und brachte die Pfalz an Bayern, indem er seinen Sohn mit der Pfalzgräfin Agnes vermählte.

Nach dem Aussterben des schwäbischen oder hohenstaufischen Kaisergeschlechtes (1254) stieg die Verwirrung der Dinge in Deutschland immer höher, und das Faustrecht griff noch mehr um sich. Denn von 1254 — 1273 war in Deutschland so viel als gar kein Oberhaupt, welche Zeit man das Interregnum nennt. Dann (1273) wählten sich die Deutschen in der Person des Grafen von Habsburg einen König, welcher sowohl wegen seiner rechtlichen, als menschenfreundlichen Gesinnungen ein äußerst merkwürdiger Fürst war.

14. Faustrecht. Rudolph von Habsburg.

Auf einer anmuthigen, waldumsäumten Anhöhe des Cantons Aargau, an derem Fuße die reißende Aar ihre Wasser dahinwälzt, steht das Gemäuer einer alten Burg, unscheinbar und verwittert. Auch da

sie noch neu und unversehrt gewesen, war sie kein Prachtgebäude. Eine liebliche Aussicht fesselt das Auge; und doch kehrt dasselbe stets wieder in sinnender Betrachtung zurück: denn es ist die Habsburg, das Stammschloß eines der trefflichsten Fürsten der deutschen Nation, Rudolphs von Habsburg. Vor noch mehr denn 500 Jahren, als Graf Rudolph jene Burg bewohnte, da waren in eurem Vaterlande gar böse Zeiten. Mord wurde auf offener Straße verübt; vorüberziehende Wanderer wurden beraubt; blühende Dörfer und Städte von bösen Buben und Herren, die von ihren Schlössern herabfielen, eingeäschert; und kein Richter war zu finden, der solchem Gräuel gewehrt hätte. Ein jeder suchte sich daher selbst zu helfen; und die Rache war oft weit schrecklicher, als das verübte Verbrechen selbst. Diese böse Zeit, in der nicht das Recht, sondern Gewalt obsiegte, nennt man auch die Zeit des Faustrechts.

Solchem Zustande wünschten die deutschen Fürsten ein Ende gesetzt; in Rudolph glaubte man gerade den Mann zu erkennen, den das Reich bedürfe; und man hat sich nicht geirrt. Man erwählte ihn zum deutschen Kaiser; Rudolph wurde der Wohlthäter seines Volks. Er war's, der der Zeit des Faustrechtes ein Ende machte und in einem Monat sechs und sechzig solcher Raubschlösser zerstörte, deren Ueberbleibsel ihr wohl selbst schon auf euern Bergen bestiegen habt.

Ein zu Rudolphs Zeit lebender Geschichtsschreiber rühmt von ihm: „Er verbreitet Furcht und Schrecken über die ungerechten Großen und Freude unter dem Volk. Der Landmann nimmt wieder den Pflug zur Hand, der lange Zeit ungenützt im Winkel lag. Der Kaufmann, der aus Furcht vor Räubern zu Hause blieb, durchreist jetzt das Land mit größter Sicherheit, und die Räuber und Bösewichter, die vorher ungescheut herumschwärmten, suchen sich in wüsten Gegenden zu verbergen.“ Rudolph hielt so sehr auf Treue und Mannswort, daß es sprichwörtlich geworden, und man von Einem, der sein Wort brach, noch lange zu sagen pflegte: „Der hat Rudolphs Redlichkeit nicht.“

(Nach Haupt und Becker.)

15. Erzählungen aus dem Leben Rudolphs von Habsburg.

a) Wie sich Kaiser Rudolph rächt.

Der König von Böhmen, Ottokar, wollte sich dem neuen Kaiser nicht unterwerfen, und nach mannigfachen Versuchen in der Güte kam es zum Kriege und zu einer großen Schlacht auf dem Marchfelde in Oesterreich. In dieser Schlacht gerieth Rudolph in große Lebensgefahr. Ottokar hatte einen starken und tapfern polnischen Ritter vermocht, den

Kaiser in der Schlacht aufzusuchen und umzubringen. Der Pole erreichte ihn auch, griff ihn wüthend an und stieß sein Pferd nieder. Rudolph wäre verloren gewesen, hätte er sich durch seinen Schild nicht vor dem Zertreten geschützt. Endlich gelang es ihm, sich unter dem getödteten Pferde hervorzuarbeiten und hieb sich nun so lange mit dem Polen herum, bis ihm die Seinigen zu Hülfe kamen. So errettete die Vorsehung den braven Kaiser. Anders ging es mit Ottokar.

Rudolph hatte seinen Rittern ausdrücklich befohlen, seines Feindes zu schonen. Dennoch jagten zwei Ritter auf ihn los, stachen ihm sein Pferd nieder, und da er um sein Leben flehte, rief Einer: „Du hast mir einst meinen Freund ohne Schuld getödtet; darum mußt du jetzt sterben." So durchrannte er ihn mit dem Schwerte, während der Andere ihm einen Hieb in den Hals versetzte. Dies war Ottokars Ende, dessen Grabmahl noch in der erzbischöflichen Kirche zu Prag zu sehen ist. Nach dem Siege fanden Rudolphs Leute unter den Leichen auch jenen Polen, zwar noch lebendig, aber fürchterlich zugerichtet. Sie fragten, ob sie den Schelm nicht vollends tödten sollten. „Das wolle Gott verhüten!" antwortete der Kaiser, „es wäre doch Schade, wenn ein so tapferer Ritter sterben sollte." Darauf ließ er ihn sorgfältig pflegen und schickte ihn dann in sein Vaterland zurück. So wissen sich edle Menschen zu rächen! Auch gegen die Söhne Ottokars zeigte sich Rudolph großmüthig. Er belehnte sie mit dem Erbreiche ihres Vaters und nahm ihnen nur die von diesem mit Unrecht erworbenen Länder. Seinem Sohn aber gab er das eroberte Oesterreich zum Lehen und gründete dadurch die Macht des Habsburgischen Hauses, aus welchem die jetzigen Kaiser von Oesterreich stammen.

(Curtmann.)

b) Der dankbare Kaiser.

Im Kriege, den Rudolph von Habsburg für die Zürcher mit dem Grafen Leuthold von Regensburg führte, stürzte ihn ein Feind durch einen Stoss vom Pferde; er fiel unter die Feinde und stellte sich todt. Jakob Müller von Zürich sieht seinen Fall, sprengt in die Feinde, verjagt sie mit seinen Gefährten, richtet seinen Hauptmann auf und setzt ihn wieder auf das Pferd. Das vergass ihm Rudolph nie. Einst kam Müller nach Mainz und wollte daselbst seinen ehemaligen Hauptmann nun auf dem Reichstag als Kaiser sehen. Als der Kaiser ihn bemerkte, steht er auf von dem Thron, begrüsst ihn freundlich und gibt ihm alle Merkmahle von Hochachtung und Freundschaft. Verwundert fragen ihn die Fürsten, warum

er vor einem so bäurischen Manne aufgestanden sei und ihn so sehr ehre? Da erzählte ihnen der Kaiser die Geschichte und sagte: „Ich werde ihn immer als den Mann ehren, der mir mit Gottes Hilfe das Leben gerettet hat.“ Hierauf schlug er ihn zum Ritter. So vergass Rudolph von Habsburg auch in allem Glück und der höchsten Herrlichkeit der Treue und Dankbarkeit gegen seine Freunde nicht.

(M. Schuler.)

c) Kaiser Rudolph und der Bettler.

Rudolph behielt bis in sein hohes Alter einen sehr lebhaften Geist, war ein Freund muntern Scherzes und machte bisweilen selbst ganz erfreuliche Späßchen. Einmal wurde er von einem Bettler mit den Worten angeredet: „Bruder Rudolph, beschenke doch auch einen armen Mann mit einer kleinen Gabe!“ „Seit wann sind wir denn Brüder?“ fragte ihn der Kaiser, dem diese Anrede von einem Bettler etwas Neues war. „Ei,“ antwortete der Arme, „sind wir nicht alle Brüder von Adam her?“ „Du hast Recht,“ sprach Rudolph, „ich dachte nur nicht gleich daran,“ und mit diesen Worten langte er in die Tasche und drückte ihm einen Pfennig in die Hand. „Aber ein Pfennig ist doch für einen großen Kaiser gar zu wenig,“ sagte der Bettler. „Was?“ entgegnete Rudolph, „zu wenig? Freund, wenn dir alle deine Brüder von Adam her so viel schenkten, als ich, so würdest du bald der reichste Mann im Lande sein.“ Nach diesem brüderlichen Geschenke gab er ihm vermuthlich auch noch ein kaiserliches.

(Jerrer.)

d) Wie Kaiser Rudolph einen schurkischen Wirth seines Diebstahls überführt.

Von seiner ungemeinen Geistesgegenwart nur folgendes Beispiel. Als er einmal nach Nürnberg kam, daselbst einen Reichstag zu halten, traten ihn, wie gewöhnlich, viele Bürger um Gerechtigkeit an. Unter diesen war auch ein Kaufmann; der hatte einem vornehmen Gastwirth in Nürnberg, bei dem er eingekehrt war, 200 Mark Silbers in einem ledernen Beutel aufzuheben gegeben, und als er wieder hatte wegreisen wollen, hatte der schurkische Wirth, der nichts Schriftliches von sich gegeben hatte, die ganze Sache geläugnet.

Der Kaufmann erzählte dem Kaiser alle einzelnen Umstände genau und sagte ihm zugleich, der Wirth würde bei den Abgeordneten der Stadt sein, die ihm heute ihre Aufwartung machen würden. Der Kaiser hieß ihn hierauf abtreten, und sich bis dahin verborgen halten. Jetzt

kamen die Abgeordneten; Rudolph unterredete sich mit ihnen, fragte sie nach ihren Namen und Gewerben, und sagte dann zu dem Wirthe: „Höre, du hast einen hübschen Hut; ich geb' dir meinen dafür." Der Bürger machte sich eine Ehre daraus, mit dem Kaiser zu tauschen, und Rudolph setzte den neuen Hut recht wohlgefällig auf. Während des fernern Gesprächs ging er einmal hinaus, rief einen sichern Bürgersmann und sagte ihm: „Lauf eilig zu des Gastwirths Frau und sage ihr, ihr Mann verlange ganz geschwind den ledernen Beutel mit dem Gelde des Kaufmanns —; zum Wahrzeichen schicke er hiermit seinen Hut." Die Frau bedachte sich bei dem Anblick des Huts nicht lange, das Geld herauszugeben; der Bote bracht's dem Kaiser und dieser steckte es still ein und trat mit dem Hute wieder in den Saal. Als er die Stadverordneten entließ, behielt er den Gastwirth zurück und rief den Kaufmann herein. „Du hattest ja eine Klage gegen diesen Mann." Der Kaufmann wiederholte seine Geschichte, und der Wirth leugnete sie trocken weg. Beide geriethen heftig an einander, als auf einmal der Kaiser den Beutel hervorzog und den Wirth wie mit einem Zauberstabe zur Bildsäule verwandelte. Er gab ihm einen starken Verweis und verurtheilte ihn zu einer noch härtern Geldstrafe.

(Nach Haupt und Becker.)

Rudolph von Habsburg war geboren am 1. Mai 1218, kam zur Regierung 1273 und starb zu Germersheim, auf einer Reise nach Speier, am 15. Juli 1291.

Ottokar II., König von Böhmen, kam zur Regierung 1252 und fiel in der Schlacht auf dem Marchfelde den 26. August 1278.

Nachdem Rudolph von Habsburg gestorben war, folgten Kaiser aus verschiedenen Häusern. Der zweite nach ihm war sein Sohn Albrecht. Nach diesem finden wir Fürsten aus dem Geschlechte Luxemburg und auch einen aus Bayern auf dem deutschen Königsthron, Ludwig den Bayer. Sigismund, ein Luxemburger, beschließt die Reihe der Kaiser aus verschiedenen Häusern 1437.

16. Deutsche Treue.

Der Kaiser Ludwig der Bayer hatte seinen Gegner Friedrich den Schönen in einer großen Schlacht gefangen genommen und auf ein festes Schloß gesetzt. Dort war der unglückliche Friedrich von aller Welt abgeschnitten; er hörte nichts von seinem treuen Weibe, das sich um ihn blind geweint hatte, nichts von seinem Bruder, der ihn so gern gerettet hätte. Er konnte sich nirgends bewegen, als in dem engen, düstern Schloßhofe, statt daß er sonst jeden Morgen auf seinem Roß in den Wald gesprengt war, und Hirsche und Rehe erlegt hatte. Aber auch dem Kaiser Ludwig war es nicht gut gegangen; er hatte viele Unruhe und Gefahr im Kriege ausgestanden, und es waren noch immer viele Leute, welche den gefangenen Friedrich lieber zum Kaiser gehabt

hätten, als ihn: Da erinnerte sich Ludwig, daß Friedrich sein Jugendfreund und immer so treu und ehrlich gewesen war. Eines Abends setzte er sich auf sein Roß und ritt zu dem Schlosse, wo Friedrich gefangen saß.

„Alter Freund," sprach er, „willst du frei werden?" „Frei? so daß ich meine Gemahlin und meinen Bruder wiedersehen könnte?" antwortete Friedrich, „o dafür thäte ich Alles!" Nun eröffnete ihm Ludwig die Bedingungen, unter welchen er ihn freilassen wolle. „Wenn du mir versprichst und am Altare schwörst, daß du dich wieder in die Gefangenschaft stellen willst, wenn du das Versprechen nicht halten kannst, dann bist du frei!" Friedrich versprach es, und beide empfingen am Altare das heilige Abendmahl zum Zeugniß ihres Bundes. So ritten sie freundlich zusammen bis an die Grenze.

Als aber Friedrich nach Hause kam, fand er Vieles anders, als er wünschte. Sein liebes Weib war blind; sein Bruder war mit seinem Bündniß gar nicht zufrieden und machte ihm Vorwürfe; es gab sogar Leute, welche behaupteten, ein solches Versprechen brauche man gar nicht zu halten. Da war Friedrich nicht im Stande, die Bedingnisse zu erfüllen, welche Ludwig gemacht hatte, und schon kam die Zeit, wo er gelobt hatte, in die Gefangenschaft zurück zukehren. Er selbst erschrack, wenn er an das Gefängniß dachte, worin er drei Jahre geschmachtet hatte. Als der Tag der Rückkehr kam, da wollten alle die Seinigen in Thränen über sein trauriges Schicksal vergehen; aber Treue und Eid galt ihm mehr als alles Andere. Er riß sich los und erschien vor Ludwig. Dieser war so gerührt durch die Redlichkeit seines Freundes, daß er rief: „Komm Friedrich, wir wollen zusammen die Kaiserkrone tragen!" Von Stund an lebten sie wie Brüder beisammen, aßen an einem Tisch, schliefen in einem Bett, und wenn einer abwesend war, besorgte ihm der andere seine Geschäfte und behütete sein Land. —

(W. J. G. Curtmann.)

Ludwig der Bayer (geboren 1286) war der Sohn Ludwigs des Strengen und regierte Anfangs mit seinem Bruder Rudolph, dem Stammler, gemeinschaftlich in Oberbayern. In Niederbayern war zu derselben Zeit ein minderjähriger Prinz, über welchen Ludwig der Bayer nach dem Willen des Vaters die Vormundschaft führen sollte. Diese Anordnung mißfiel aber dem niederbayerischen Adel, welcher Friedrich den Schönen, Herzog von Oesterreich, zu Hülfe rief. Es kam zu einer Schlacht und Friedrich der Schöne wurde geschlagen. Dieser Sieg erwarb Ludwig bei den Fürsten des deutschen Reiches ein solches Ansehen, daß sie ihn zum deutschen Kaiser erwählten. Ein Theil der Reichsfürsten trug aber die Königskrone Friedrich dem Schönen an, der gleich darauf mit einem Heere in Bayern einfiel. Zwischen Mühldorf und Ampfing kam es 1322 zur Schlacht, welche unter Anführung Seyfried Schweppermanns, eines

nürnberger Ritters, für Ludwig siegreich war. Ludwig der Bayer starb 1347 auf der Jagd bei Fürstenfeld in den Armen eines Bauern.*)

17. Der fromme Schweppermann.

Der deutsche Kaiser Ludwig hatte eine grosse, entscheidende Schlacht†) gewonnen. Er selbst hatte als tapferer Ritter mitgefochten und manchen blutigen Hieb geführt; aber die Anführung des Heeres hatte er klüglicher Weise nicht selbst übernommen, sondern einem kriegserfahrnen, alten Ritter, Namens Schweppermann, überlassen. Die vorsichtigen Anordnungen dieses Anführers waren es denn auch, wodurch die hartnäckige Schlacht zu Gunsten Ludwigs entschieden worden war. Als nun am Abend die Feinde gänzlich das Feld geräumt hatten, und man für die Verwundeten gesorgt und die Gefangenen untergebracht hatte, da begannen die siegreichen Ritter sammt dem Kaiser zu fühlen, dass sie den ganzen Tag gekämpft, aber nichts gegessen und getrunken hatten. Aber da war guter Rath theuer. Alle umliegenden Dörfer waren längst geplündert, wo nicht gar abgebrannt, und die Diener des Kaisers liefen lange umher, bis endlich einer mit einem Korbe voll Eier zurückkam, welchen er seinem Herrn zu Füssen stellte. „Ist das Alles?“ fragte Ludwig. — Alles, Eure Majestät, was wir auf weit und breit haben finden können.“ — „Nun“, sagte lächelnd der Kaiser, „dann müssen wir gewissenhaft theilen, damit keiner von den braven Rittern hier ganz hungrig schlafen gehen muss. Ihr Herren, fuhr er fort tretet in den Kreis, damit jeder seinen Antheil empfange. Nun zählte er selbst die Eier und fand, dass nur eins mehr war, als es Ritter waren. „Gott segne uns das Wenige,

---

*) **Anmerkung für bayerische Schulen.**

Ludwig der Bayer war es, der den berühmten Hausvertrag von Pavia mit seines Bruders Söhnen schloß (1329), wodurch im wittelsbachischen Hause die pfälzische und die bayerische Linie entstand. Er brachte unter bayerische Herrschaft Brandenburg, Tyrol und einen Theil von Holland, welcher aber unter seinen Söhnen für die Wittelsbacher wieder verloren ging. Seine hinterlassenen sechs Söhne theilten sich in die geerbten Lande, wodurch in Bayern verschiedene Linien entstanden. Durch diese Theilungen wurde die Macht Bayerns sehr zersplittert. Erst 1506 wurden die einzelnen Theile wieder vereinigt, nachdem ein Herzog, Albrecht der Weise oder der IV., bestimmt hatte, daß in Bayern jederzeit nur der älteste Prinz regieren und Herzog heißen sollte.

†) gegen Friedrich den Schönen von Oestreich im Jahre 1322 bei Mühldorf.

was er uns beschert hat, rief er, indem er selbst ein Ei nahm, und, zu seinem Diener sich wendend, sagte: „Jetzt theile du aus! Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ Dem alten Krieger gingen die Augen über, als er sah, wie er von seinem Kaiser geehrt wurde. Zwar bat er und noch viele andere Ritter, der Kaiser möge doch erst besser für sich sorgen; sie würden schon noch Etwas finden; aber Ludwig beharrte bei seinem Ausspruche. „Ich habe nicht mehr gethan, als ein jeder brave Ritter; aber der Schweppermann hat mehr gethan, als ein Dutzend von uns; ihm gebührt die Ehre!“ Noch jetzt nach 500 Jahren liest man des Kaisers Worte: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ auf dem Grabsteine des Letztern.

(W. J. G. Curtmann.)

18. Kunz von Kaufungen.

Kunz von Kaufungen gelangte als Schloßhauptmann in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Sanftmüthigen, und ward selbst Hofmarschall bei demselben. In dem Kriege zwischen dem Kurfürsten und dessen Bruder wurde Kunz gefangen und mußte sich loskaufen, brachte auch noch andere Opfer für seinen Herrn. Dafür verlieh ihm Letzterer einige feindliche Güter, welche aber bei dem Friedensschlusse wieder herausgegeben werden mußten. Da Kunz deßwegen öfters, aber vergebens, um eine Schadloshaltung bei dem Kurfürsten angehalten hatte, so soll er diesem einst gesagt haben, er wolle sich darum nicht an Land und Leuten, sondern an seinem eigenen Leibe und Blute erholen, worauf der Kurfürst erwiderte: „Mein Kunz, sieh, daß du mir die Fische im Teiche nicht verbrennst.“ Allein Kunz erfüllte wirklich seine Drohung. Während einst der Kurfürst nach Leipzig gereist war, erschien Kunz, der sich mit zwei andern Rittern zu diesem Unternehmen verbunden und schon seit langer Zeit mit einem Küchenjungen auf dem Schlosse das nöthige Einverständniß unterhalten hatte, mit seinen Genossen in der Nacht vom 7. auf den 8. Julius 1455 vor dem Schlosse, wo sich außer der Kurfürstin und den Prinzen nur wenige Leute befanden. Denn die meisten waren bei einem festlichen Gelage in der Stadt (Altenburg.) Mit des Küchenjungen Hülfe wurde eine Strickleiter an einem jetzt zugemauerten Fenster befestigt und Kunz gelangte so mit 9 seiner Begleiter in das Schloß, dessen Inneres ihm genau bekannt war, und holte nun aus dem Schlafzimmer der Prinzen den damals 14 Jahr alten Prinzen Ernst.

Einer der andern Ritter sollte den jüngern Prinzen Albrecht

nehmen; dieser hatte sich aber unter das Bett versteckt, und der Ritter, welcher ihn nicht kannte, ergriff den jungen Grafen Barby, der mit in des Prinzen Bette schlief. Kunz merkte die Verwechselung, trug den kleinen Barby wieder zurück und holte den damals 12 Jahre alten Prinzen. Während dessen war die Kurfürstin wach geworden und flehte aus dem Fenster vergebens und versprach Alles anzuwenden, um Kunz zufrieden zu stellen, wenn er ihr nur die Kinder ließe. Kunz aber blieb ungerührt und eilte mit dem Prinzen Albrecht durch das Erzgebirge auf dem kürzesten Wege nach Böhmen zu, während die andern den Prinzen Ernst durch Franken nach Böhmen bringen sollten.

Die Nachricht von dem verwegenen Raube hatte das ganze Land in Bewegung gesetzt, und überall ertönte die Sturmglocke. Kunz hatte bereits die waldige Bergkette in der Nähe der böhmischen Gränze erreicht; da klagte der Prinz über Durst, und Kunz glaubte, keine Gefahr mehr fürchten zu dürfen. Obgleich er nur zwei Knechte bei sich hatte, da seine andern Begleiter die Gegend auskundschafteten, ließ er halten, und Alle stiegen ab, um einige Erdbeeren zu pflücken. Der muntere Hund eines in der Nähe sich aufhaltenden Köhlers, Namens Schmidt, witterte indessen die Fremden, bellt und lockt seinen Herrn herbei, welcher, schon vorher durch das Sturmläuten aufmerksam gemacht, Verdacht schöpft und den Ritter fragt, Wer er und Wer der Knabe sei. Kunz antwortete: der Knabe sei entlaufen; er wolle ihn seinen Eltern wieder bringen, und suchte sich mit diesen Worten zu entfernen; aber im Fortgehen verwickelt er sich mit den Spornen im Gesträuche und fällt nieder. Diesen Augenblick benutzt der Prinz, dem Köhler zuzuflüstern: „Ich bin ein Prinz von Sachsen, man hat mich geraubt; rette mich! Mein Vater wird es dir lohnen.“ Unverweilt greift der wackre Köhler zu seinem Schürbaum, und schlägt auf den noch immer liegenden Räuber los. Der Lärm zieht des Köhlers Frau herbei, und diese, wie sie ihren Mann im Kampfe mit fremden Männern sieht, gibt mit der Holzaxt das unter den Köhlern gewöhnliche Noth- und Hülfszeichen. Kaum ertönt davon die Umgegend, so eilen von allen Seiten die Köhler mit Schürbäumen und Aexten bewaffnet herbei, überwältigen den Ritter und seine Begleiter und bringen die Gefangenen in Sicherheit. Der Prinz wurde, von Schmidt, vielen Köhlern und andern Leuten begleitet, in Jubel nach Altenburg zurückgebracht, wo die Kürfürstin sogleich mit ihm und seinem Retter nach Chemnitz zum Kurfürsten eilte, der dem Köhler nicht allein seinen genügsamen Wunsch, in dem Walde, wo er den Prinzen gerettet, frei Kohlen brennen zu dürfen, gewährte, sondern ihm auch ein Freigut und jährlich 4 Scheffel Korn gab und ihm und seinen Nachkommen

den Familiennamen von Triller beilegte, da der Köhler in seiner Erzählung immer den Ausdruck gebrauchte: er habe den Kunz wacker getrillt. Kunz wurde nach Freiberg gebracht, zum Tode verurtheilt und daselbst am 14. Julius hingerichtet. Der Bote, welcher Gnade bringen sollte, kam zu spät. Die andern Räuber erkauften sich durch Auslieferung des Prinzen Ernst Verzeihung ihrer That.

(Curtmann.)

Von den beiden Prinzen, welche Kunz von Kaufungen geraubt hatte, haben die 2 Hauptlinien des sächsischen Hauses ihren Ursprung: die Ernestinische und die Albertinische. Diese, die Albertinische oder auch die jüngere genannt, (1500 von Herzog Albert gestiftet) hat ihren Sitz zu Dresden; jene, die Ernestinische oder auch ältere genannt, (von Ernst gestiftet, 1486) theilte sich wieder in Zweige, z. B. Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha rc.

19. Fehmgerichte.

Vom dreizehnten bis in das sechzehnte Jahrhundert gab es in Westphalen die furchtbaren, heimlichen stillen oder Fehmgerichte, auch Frei- und Stuhlgerichte genannt; ihre Gewalt erstreckte sich bald über andere Theile Deutschlands, ja bis nach Preußen und Liefland. Dortmund war der Sitz des Hauptstuhles dieser Gerichte; in Frankfurt, Trier und andern Orten wurden auch Stühle errichtet. Sie standen unmittelbar unter den Kaisern (der Kaiser Sigismund hat mehrmals zu Dortmund den Vorsitz geführt); sie richteten in des Kaisers Namen über alle Verbrechen wider die göttlichen Gebote und den Landfrieden, und es war ihnen, um dem Hange zu schweren, blutigen Vergehungen Einhalt zu thun, eine furchtbare Gewalt eingeräumt. Sie nahmen Alles zu Hülfe, was Furcht und Schrecken vor ihrem Urtheile verbreiten konnte. In stiller Nacht, in entlegenen Gegenden, in Wäldern und Felsenhöhlen und unterirdischen Gewölben wurden die Sitzungen gehalten; kein Ungeweihter wußte die Stätte; der Geladene, der sich auf dem nächsten Kreuzwege bei seiner Wohnung zur nächtlichen Stunde stellen mußte, wurde mit verbundenen Augen hin und zurück geführt; und erschien er auf dreimalige Ladung nicht, so wartete seiner früh oder spät ein gewisser Tod. In Dortmund allein waren über 1000 Freischöffen dieses Gerichts versammelt, deren spähenden Blicken und Dolchen nicht leicht einer entging.

Die Gerichte wurden gewöhnlich am Dienstag gehalten; (Dingestag ist Gerichtstag, Ding heißt Gericht.) Die oberste Stelle bekleideten die Stuhlherren, wozu weltliche und geistliche Fürsten, Grafen und Ritter genommen wurden; die zweite die Freigrafen, welche gleichfalls Recht über Leben und Tod, Leib und Ehre übten. Diener des Gerichts waren die Freischöffen oder Schöppen, die durch den Stuhl-

herrn und die Freigrafen gewählt wurden. Die zweite Klasse von ihnen waren die Frohnboten; sie schlugen in der Nacht die Ladungsbriefe an und vollzogen an dem Verurtheilten, den sie bis an seinen geheimsten Zufluchtsort aufspüren mußten, die Todesstrafe. Ja sie hatten das Recht, wenn sie Augenzeuge einer Missethat waren, den Thäter auf der Stelle an den nächsten Baum aufzuhängen; zum Zeichen, daß sie die Strafe geübt, steckten sie ein Messer neben den Hingerichteten. Ein feierlicher Eid hielt sie gebunden; nicht dem eigenen Vater oder Bruder oder Freund durften sie sich entdecken, nicht einmal sie warnen. Auf dem Verrath stand eine fürchterliche Strafe. Sie erkannten sich an geheimen Zeichen.

Das Gerichtssiegel der heiligen Fehme war ein geharnischter Mann mit einem Schwert. An jedem Ladungsbriefe waren sieben Siegel, das des Freigrafen und die der 6 Freischöffen. Der Frohnbote schlug ihn an des Beklagten Haus oder an das nächststehende Heiligenbild, und schnitt von dem Pfosten des Hauses oder dem nächsten Baume drei Späne, um die Erfüllung seines Auftrages zu beweisen. War der Angeklagte abwesend oder versteckt, so wurde der Brief an einem Kreuzwege nach allen 4 Himmelsgegenden angeschlagen. — Die Strafen waren gewöhnlich der Strang, die Landesverweisung, Geld- oder Leibesstrafe.

So große Gewalt in Menschenhände gelegt, ohne die Schutzwehr der Oeffentlichkeit und der Verantwortung, mußte bald argen Mißbrauch veranlassen; die Gerichte arteten aus und wurden der unerhörtesten Grausamkeit beschuldigt. Viele Reichsstände und besonders die Geistlichen eiferten gegen sie. Die Verbesserungen, welche mehrere Kaiser, auch noch Friedrich III. 1442 mit ihnen vornahmen, halfen nicht; im Jahr 1461 schlossen Fürsten, Ritter und Städte Bündnisse gegen die westphälischen Gerichte. — Der ewige Landfrieden endlich unter Kaiser Maximilian I. und das Reichskammergericht, welches denselben aufrecht erhielt, machten auch mit dem Faustrecht nach und nach den heimlichen Gerichten ein Ende, welche immer eine der merkwürdigsten Erscheinungen des Mittelalters bleiben werden.

(Kohlrausch.)

20. Kaiser Max I. auf der Martinswand.

Unter den steilen Felsen Tyrols heißt einer der höchsten die Martinswand. Schwindelnd sieht man aus der Tiefe des Thals an dieser senkrechten und glatten Höhe hinauf und glaubt nicht, daß eines Menschen Fuß dort haften könne. Dennoch soll der Kaiser Maximilian der Erste einst oben auf einem kaum sichtbaren Vorsprung eine Nacht zugebracht haben und gleichwohl glücklich gerettet worden sein. Dieser

Kaiser war nämlich in seiner Jugend einer der verwegensten Gemsenjäger und, auf seine Kraft und Gewandtheit vertrauend, verfolgte er einst ganz allein eine Gemse bis auf den Gipfel der Martinswand, that noch einen Sprung, der Stein aber wich unter seinen Füßen; er stand zwar wieder fest, aber auf einer Felsenkante, wovon weder vorwärts, noch rückwärts ein Entrinnen möglich schien. Unter sich den ungeheuern Abgrund, über sich eine senkrechte Wand und den Himmel, glaubte der mächtige Fürst hier verschmachten zu müssen. Doch wurde sein Hülferuf vernommen, und seine gegebenen Zeichen unten im Thale bemerkt. Da fand sich unter dem jammernden Volke ein Hirt, welcher, der Fußsteige genau kundig, endlich zu dem schon halb verschmachteten Kaiser gelangte und ihm einen Weg aus seiner Noth zeigte. Dem Volke aber schien die Rettung zu unbegreiflich; deßhalb glaubte es und glaubt noch heute, ein Engel habe den guten Kaiser Max von den Felsen herabgeführt. (Curtmann.)

Von 1438 an folgten in Deutschland lauter Kaiser aus dem habsburgischen Geschlechte. Ein solcher war auch Maximilian I., welcher von 1493 — 1519 regierte. Er stiftete den ewigen Landfrieden (1495), theilte Deutschland in zehn Kreise (1512), setzte jedem zur bessern Erhaltung der Ordnung einen Hauptmann vor und führte die Posten ein. Mit ihm endigt das Faustrecht und beginnt die neuere Zeit, nachdem zuvor um das Jahr 1350 von Berthold Schwarz, einem Mönche, das Schießpulver, 1440 die Buchdruckerkunst von Johann Gutenberg erfunden und 1492 Amerika von Christoph Columbus entdeckt worden war. Unter ihm begann auch die Reformation 1517 durch Luther in Sachsen, wo sie sich unter dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen zuerst verbreitete. Obgleich Luther 1521 vom Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Worms in die Acht erklärt wurde, so fand seine Reformation doch auch außer Sachsen immer weitere Verbreitung. Dadurch entstand in der Kirche eine Trennung, indem ein großer Theil Menschen in und außer Deutschland aus der bisherigen allgemeinen Kirche austrat. Dies hat dann mehrere Kriege erzeugt, z. B. den schmalkaldischen 1546 und 47 und den dreißigjährigen von 1618 — 1648. Aus der Zeit des Kaisers Maximilian I. schreibt sich auch die Sage, die im folgenden Gedichte mitgetheilt wird.

21. Der reichste Fürst.

(Graf Eberhardt im Bart.)

Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Werth und Zahl sassen viele deutsche Fürsten einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich“ sprach der Fürst von Sachsen „ist mein Land und seine Macht; Silber hegen seine Berge wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üppger Fülle," sprach der Kurfürst von dem Rhein, „goldene Saaten in den Thälern, auf den Bergen edlen Wein."

„Grosse Städte, reiche Klöster", Ludwig, Herr zu Bayern, sprach, „schaffen, dass mein Land den euren wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhardt, der mit dem Barte, Würtembergs geliebter Herr, sprach: „Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hälts verborgen: dass in Wäldern noch so gross, ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schooss."

Und es rief der Herr von Sachsen, der von Bayern, der vom Rhein: „Graf im Bart! Ihr ſeid der reichste; euer Land rägt Edelstein.

„Graf Eberhardt im Bart," geb. 1454, trat 1457 unter der Vormundschaft des Kaisers Maximilians die Regierung über Würtemberg an. Er versprach anfangs nicht viel und soll seine Jugend sehr unordentlich zugebracht haben. Später ward er einer der trefflichsten Regenten, so dass in Würtemberg das Sprtchwort galt: „Wäre unser Herrgott nicht, so wäre Niemand billiger als unser Graf." Gewöhnlich rechnet man die Umkehr seines Lebens von seiner Wiederkunft aus Palästina her, wohin er im Jahr 1468 gezogen war. Er beschützte auch Künste und Wissenschaften sehr, stiftete die Universität Tübingen 1477 und starb 24. Febr. 1496. Eberhardt ist der erste Herzog von Würtemberg; denn Kaiser Maximilian erhob auf dem Reichstage 21. Juli 1495 die verschiedenen Herrschaften des würtembergischen Grafen zum Herzogthum. Auf diesem Reichstage soll das vorgefallen sein, was im obigen Gedicht erzählt wird.

22. Wie ſehr Kurfürſt Friedrich der Weiſe das Leben ſeiner Unterthanen achtete.

Einſt rieth man dem Kurfürſten Friedrich dem Weiſen von Sachſen, Erfurt zu bekriegen, indem er leicht mit zehn Mann die Stadt erobern könnte. „Willſt du Einer von den zehn ſein?" fragte der Kurfürſt den, welcher ihm dieſes gerathen hatte. Dieſer zuckte die Achſeln. „So iſt," fuhr der Kurfürſt fort, „einem Jeden ſein Leben lieb; und wüßte ich zehn Erfurt nur mit einem einzigen Mann zu bekommen, ich verlangte ſie nicht. Ich ſuche mehr meine Ehre in der Wohlfahrt meiner Unterthanen, als in dem Untergang meiner Feinde.

(Aus Sterns Sprach- und Leſebuch.)

Friedrich der Weiſe, Kurfürſt von Sachſen, regierte als ſolcher von 1486 bis 1524. Er ſtiftete die Univerſität Wittenberg (1502) und leitete die von dieſer ausgegangene Kirchenreformation. Er war der Sohn Ernſt's (S. Kunz von

Kaufungen) und hatte noch einen Bruder, Herzog Johann den Beständigen, auf welchen nach Friedrichs unbeerbtem Tode die Kurwürde überging. Unter dessen Sohn, Johann Friedrich dem Großmüthigen, ging die Kurwürde auf die jüngere Albertinische Linie über (1537 Moritz von Sachsen).

23. Lukas Kranach, ein treuer Unterthan.

Lukas Kranach war nicht nur der größte Maler des 16. Jahrhunderts, sondern auch ein Mann von edlem christlichen Herzen. Schon in seiner Jugend wandte er seine Zeit vortrefflich an, und daher kam es, daß er schon frühe in seiner Kunst etwas Tüchtiges leistete. In seinem 19. Jahre lernte ihn der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich der Großmüthige, als einen edlen und geschickten Jüngling kennen, und nahm ihn als Begleiter mit auf seine Reise in's gelobte Land. Nach der Rückkehr in's Vaterland berief er ihn an seinen Hof nach Wittenberg und machte ihn daselbst zum Bürgermeister. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, in welcher der Kurfürst Johann Friedrich in Gefangenschaft gerathen war, ließ Kaiser Carl V. unsern Kranach in's Lager bringen, indem er sich erinnert hatte, daß dieser ihn einst, da er selbst noch ein Kind war, gemalt habe. „Wie alt war ich, als du mich maltest?“ fragte der Kaiser. „Ew. Majestät,“ antwortete der edle Mannn, „zählten acht Jahre. Es gelang mir nicht, Ew. Majestät zum Stillsitzen zu bringen, als bis Dero Hofmeister verschiedene Waffen an die Wand hängen ließ; während Dieselben die kriegerischen Instrumente mit unverwandten Augen betrachteten, hatte ich Zeit, Ihr Bild zu entwerfen.“ „Bitte dir eine Gnade von mir aus, Maler!“ sagte der Kaiser. Kranach vergaß jeden Wunsch und jede Bitte für sich selbst; er warf sich demüthig zu den Füßen des Kaisers und mit Thränen in den Augen bat er um die Freiheit seines Kurfürsten.

So handelt ein frommer und treuer Unterthan. Der Kaiser wurde durch diese Bitte tief gerührt; er wies indessen doch die Bitte mit den Worten ab: „Du bist ein braver Mann; aber lieber hätte ich doch, wenn du um was Anderes gebeten hättest.“

(Nach Curtmann.)

Lukas Kranach ward geb. 1472 im Bambergischen, zu Kronach. Kurfürst Friedrich der Weise lernte ihn zu Coburg kennen und nahm ihn mit an seinen Hof. Er wurde hernach (1504) Hofmaler des Kurfürsten und dessen Bruders, Herzogs Johann Friedrich, ist von ihnen in den Adelsstand erhoben worden und starb zu Weimar (16. Okt. 1553). Er hatte einen Sohn gleichen Namens (Lukas Kranach), der auch Maler und Bürgermeister zu Weimar war und 1586 starb.

Kaiser Carl V. war spanischer König und wurde von den Deutschen 1519 zum Kaiser gewählt, weil er von deutschem Blute abstammte; er war ein Enkel Maximilians I. Er suchte in Deutschland auf jede Weise die Religionsspaltun=

gen zu unterdrücken, und da ihm dies nicht gelang, so legte er die Regierung nieder und begab sich in das Kloster St. Just in Spanien, wo er 1558 starb. Von diesem Eintritte Carls V. handelt folgendes kurze Gedicht:

24. Der Pilger von St. Just.

„Nacht ist's und Stürme hausen für und für, hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür! Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt, der zum Gebet euch in die Kirche schreckt! Bereitet mir, was euer Haus vermag, ein Ordenskleid und einen Sarkophag!*) Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein; mehr als die Hälfte dieser Welt war mein. Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt, mit mancher Krone wars bediademt. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt, hat kaiserlicher Hermelin geschmückt. Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich, und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

(Platen.)

25. Katharina von Rudolstadt.

Im Jahre 1547**) kam der durch seine Blutgier und Grausamkeit, wie durch seine Siege allgemein bekannte und verabscheute spanische Herzog Alba mit seinem Heere über Rudolstadt. Die verwittwete Gräfin des Ländchens, Katharina, hatte für ihr Land von ihm eine Schutzwache erhalten, und der Herzog nebst seinem Gefolge erbat sich ein Frühstück auf dem Schlosse der Gräfin, und wurde aufs beste bewirthet. Indessen wurde berichtet, daß die Spanier, trotz der Schutzwache, auf den Dörfern plünderten, Vieh wegtrieben, Geld erpreßten, und allerlei grausamen Muthwillen verübten. Sogleich rief die muthige Frau ihre Hofdiener und anwesenden Lehensmänner zusammen, ließ sie bewaffnen und alle Pforten und Zugänge des Schlosses besetzen, trat sodann in das Zimmer, wo die Herren Gäste sich es wohl sein ließen, und berichtete, wie ihre Unterthanen von den spanischen Soldaten behandelt würden. Man entschuldigte sich mit dem Unglücke des Kriegs, in welchem solche Vorfälle unvermeidlich wären; — allein die Gräfin forderte kurz und bestimmt einen schriftlichen Befehl des Herzogs an die Soldaten, alles geraubte Gut den Unterthanen wieder zu erstatten. Alba wollte sich nicht recht dazu verstehen. Da ließ die hochherzige Frau ihre Ritter eintreten und erklärte deutlich: bekämen ihre Unterthanen nicht all ihr Gut zurück, so würde auch ihrer Gäste keiner aus dem Schlosse und bei der geringsten Widersetzlichkeit nicht lebendig davon kommen.

---

*) Ein im alterthümlichen Geschmacke erbautes sargförmiges Grabmahl.
**) Im schmalkaldischen Kriege.

Alba und die übrigen sahen die Entschlossenheit der trefflichen Landesmutter. Der Herzog berieth sich heimlich mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig, und der nun wohl ernstlich strenge Befehl der Wiedererstattung gieng an die Soldaten ab. Nicht eher entließ die Gräfin ihre Gäste, bis der Befehl war erfüllt worden; dann dankte sie denselben, und ließ sich das Ehrenwort geben, des Vorgefallenen wegen weder an ihr, noch an dem Lande Rache zu nehmen, welches denn auch glücklich einmal gehalten wurde.

(Löhr.)

26. Die Fugger und Welser.

Wie mächtig war ehedem Augsburg durch seinen Reichthum! Im 16. Jahrhundert war der ganze Handel Deutschlands in den Händen der beiden gewaltigen Handlungshäuser Fugger und Welser, die sogar, — damals fast unerhört, — Schiffe nach Ostindien sandten, um Gewürze zu holen, mit welchen sie den Alleinhandel hatten, und die damals unsäglich theuer verkauft wurden. *)

Ihr Reichthum machte sie den Kaisern und Fürsten unentbehrlich, die beständig in Geldnoth waren, und daher mussten diese ihnen Vorrechte und Ländereien einräumen. Die Fugger wurden Grafen, sie wurden Fürsten, und, wegen ihrer Länder, Stände des Reichs. — Der Urvater dieser Familie war ein armer Leinweber gewesen; aber wie hoch hinauf waren die Kinder des armen Leinwebers gestiegen! Carl V. trat einmal im Hause der Fuggers ab, und entschuldigte sich gleich beim Eintreten, dass er seine grosse Schuld — etwa eine Mill. Thaler — noch nicht habe abtragen können. Des andern Morgens fror es den Kaiser, wiewohl es mitten im Junius war; denn er war an Italiens warmes Klima gewöhnt. Da liess Fugger einige Bündel Zimmetrinde (damals entsetzlich theuer) bringen und statt Holzes ins Kamin werfen, nahm dann die Schuldverschreibung des Kaisers, zeigte sie ihm und zündete damit den Zimmet im Kamine an! — Als Carl später einmal den königlichen Schatz zu Paris sahe, sagte er: Das Alles kann ein Leinweber zu Augsburg mit seinem Gelde bezahlen. — Die Familie Welser war eben so reich, und also eben so angesehen, und ein Erzherzog von dem alten österreichischen stolzen Fürstenhause wählte sich eine Gemahlin aus derselben. Carl V.

*) Das Loth Pfeffer galt anfangs einen Ducaten.

musste sie, da er eine neue Anleihe machen wollte, mit der Landschaft Venezuela belehnen.

(Löhr).

27. Kaiser Rudolphs II. freudiges Lebensende.

Als Kaiser Rudolph II. sich seinem Ende näherte, sprach er unter andern gottseligen Reden zu den Anwesenden folgende merkwürdige Worte: „Als ich in meiner Jugend von meinem Vater in dieses mein Vaterland aus Spanien zurück berufen wurde, konnte ich die folgende Nacht vor Freuden nicht schlafen. Wie viel mehr soll ich mich nun jetzt freuen, da mein himmlischer Vater mich in kurzer Frist in mein ewiges Vaterland heimholen wird, in welchem keine Veränderungen der Zeiten, keine unangenehmen und widerwärtigen Vorfälle sich mehr ereignen werden!" — An seinem Sterbetage ließ er sich, als es licht geworden war, an sein Fenster führen und sprach: „Nun ist meine Stunde kommen; Israel hat dennoch Gott zum Troste!" Und kaum hatte man ihn wieder ins Bett gebracht, so verschied er.

(Aus Sterns Lesebuch.)

Rudolph II. regierte von 1576 bis 1612, befaßte sich aber mehr mit den Sternen, als mit dem Reiche. Die Böhmen nöthigten ihm den sogenannten Majestätsbrief ab, in welchem den Protestanten freie Religionsübung gewährt worden war. Ihm folgte sein Bruder Matthias, welcher von 1612 bis 1619 regierte, unter dem der 30jährige Krieg anfing und während dreier Kaiser geführt wurde: 1 Jahr unter Matthias, 18 Jahre unter Ferdinand II. und 11 Jahr unter Ferdinand III., während dessen Regierung er 1648 durch den westphälischen Frieden endigte.

Einer der nachfoldenden Kaiser hieß Carl VI. und regierte von 1711 bis 1740. Er hatte blos eine Tochter, Maria Theresia, und hinterließ derselben durch sein Erbgesetz, die pragmatische Sanktion genannt, seine sämmtlichen Länder. Kaum hatte aber Maria Theresia die Regierung angetreten, so traten mehrere Fürsten mit Ansprüchen gegen sie auf, besonders Friedrich II., König von Preußen, welcher Schlesien haben wollte. Daraus gingen 3 Kriege hervor, welche die schlesischen Kriege heißen; der erste war 1740 — 42, der zweite von 1744 — 45 und der dritte von 1756 — 63, welcher letztere der siebenjährige Krieg heißt.

28. Der alte Fritz.

Von den Königen der neueren Zeit ist kaum einer im In- und Auslande, bei Hohen und Niedrigen, so bekannt geworden und beliebt gewesen, als der König von Preußen, Friedrich der Zweite, auch der

Große, bei seinen Soldaten aber der alte Fritz genannt. Das kam daher, weil er ein ganzer Mann war, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck sitzen hatte, und nicht zu stolz war, einen Jeden, auch den Geringsten anzuhören. Was er im Kriege, besonders in dem siebenjährigen geleistet hat, wie er sich gegen einen sechsmal stärkeren Feind unerschrocken herumschlug und meistens siegte, das läßt sich in der Kürze nicht erzählen; denn es waren der Schlachten gar viele und Friedrich stand bald in Preußen gegen die Russen, bald in Böhmen und Schlesien gegen die Oesterreicher, bald in Sachsen gegen die Franzosen, die übrigen Feinde noch gar nicht gerechnet. Wenn man von diesen Kriegsthaten des alten Fritz erzählen wollte, dann müßte man auch von seinen heldenmüthigen Generalen Meldung thun, von dem unerschrockenen Feldmarschall Schwerin, der mit der Fahne in der Hand seine Soldaten gegen die Feinde führte, aber von einer Kartätschenkugel niedergerissen wurde; von dem alten Husarenanführer Ziethen, welcher sich mit dem Schreiben nicht gerne abgab, aber desto tapferer in die Feinde einhieb, gleichwohl aber in der größten Noth auf Gott vertraute; auch von dem rüstigen Kürassier-General Seidlitz, welcher das französische Heer in der Schlacht bei Roßbach fast allein auseinander sprengte und in Gotha einst die französischen Mittagstafeln noch gedeckt und mit warmen Speisen besetzt fand. Diese und gar viele anderen Helden halfen dem König Friedrich seine Schlachten gewinnen oder, wenn er eine verloren hatte, sich aus der Verlegenheit wieder herausziehen. Deßhalb behandelte er sie alsſ eine Freunde. Allein der alte Fritz war nicht nur ein tüchtiger Soldat, er war auch ein König für den Frieden; er achtete die Gelehrten und Künstler; er las Viel und hat selbst Bücher geschrieben, und in allen seinen Freistunden unterhielt er sich mit der Flöte. Dazu liebte er die Gerechtigkeit und konnte auch Widerspruch ertragen, wenn derselbe anders begründet war. Denn er war selbst in die Stunden der Leiden gegangen, hatte in seiner Jugend viel Hartes von seinem Vater erdulden müssen und wäre beinahe am Leben gestraft worden, weil er einmal desertiren wollte. Sein liebster Aufenthalt war in dem Schlosse Sanssouci (sprich aus: San(g)susi) bei Potsdam. Dort fiel auch die Geschichte vor, die in folgenden Versen beschrieben ist:

29. Der König und der Müller.

Es wohnt ein Müller sorgenfrei in seiner kleinen Mühle. Das Mühlchen klappert Brod herbei bei Sonnenbrand und Kühle.

Nicht weit davon ein König hatt' ein Schloß sich aufgebauet.
Wär nicht die Mühl, man hätte Stadt und Land d'raus überschauet.

Der König bot dem Müller Geld: „Verkauf mir deine Hütte!
Bau neu sie auf, wo dir's gefällt, nach größerm Maß und Schnitte."

„Mein Mühlchen ist mir gut genug; das laß ich meinen Erben;
Es trägt des Vaters Segensspruch; hier will ich ruhig sterben.

Der Fürst sagt ja, der Müller nein; der Fürst wird ungeduldig:
„Ich bin dein Herr; das Land ist mein; Du bist zu weichen schuldig."

„Ich weiche nicht!" „Dann muß Gewalt den starren Sinn dir beugen." — „Ihr irret, Herr, Euch werden bald die Richter Andres zeigen." —

„Die Richter?" fällt dem König ein, die selbst er eingesetzet:
„Da hast du Recht; ich geb mich drein; dein Gut bleibt unverletzet."

Seit jener Stunde lebten sie als Freunde, hoch und niedrig.
Des Schlosses Nam' ist Sanssouci, des Königs Name Friedrich.

(Aus Curtmann.)

30. Friedrich II. und der dankbare Sohn Kurzhagen.

In dem Regimente des berühmten Generals v. Ziethen, der von Friedrich dem Grossen hochgeehrt wurde, stand auch ein Rittmeister, mit Namen Kurzhagen. Er war klug, tapfer und hatte ein kindliches Gemüth. Seine Aeltern waren arme Leute im Meklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust, rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim ein.

Die Aeltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wieder zu sehen, und erwarteten ihn auf dem Markt. Wie er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudenthränen. Bald darauf mussten sie zu ihm ziehen und assen allezeit mit an seinem Tische, auch wenn er vornehme Gäste hatte.

Einst spottete ein Offizier darüber, dass Bauern bei einem Rittmeister zu Tische sassen. „Wie sollte ich nicht die ersten Wohlthäter meines Lebens dankbar achten?" war seine Antwort. „Ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind.

„Der brave General v. Ziethen hörte von diesem Vorfalle

und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren Vornehmen bei dem Rittmeister zu Gaste. Die Aeltern des Letztern wünschten diesmal selbst, nicht am Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden. Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber Kurzhagen, wo sind Ihre Aeltern? Ich denke, sie essen mit Ihnen an einem Tische.“ Der Rittmeister lächelte und wusste nicht sogleich zu antworten. Da stand Ziethen auf und holte die Aeltern selbst herbei; sie mussten sich rechts und links an seiner Seite setzen und er unterhielt sich mit ihnen auf's freundlichste. Als man anfing, Gesundheiten auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wohlergehen dieser braven Aeltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, dass ein dankbarer Sohn mehr werth ist, als ein hochmüthiger Rittmeister!“ Später fand der General Gelegenheit, dem Könige von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Aeltern erwies, und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen. „Hör Er, Rittmeister,“ fragte der König, um seine Gesinnung zu erforschen, „von welchem Hause stammt Er denn eigentlich? Wer sind seine Aeltern?“ „Ew. Majestät,“ antwortete Kurzhagen ohne Verlegenheit „ich stamme aus einer Bauernhütte, und meine Eltern sind Bauersleute, mit denen ich das Glück theile, was ich Ew. Majestät verdanke.“

„So ist's recht,“ sagte der König erfreut; „wer seine Aeltern achtet, der ist ein ehrenwerther Mann, wer sie geringschätzt, verdient nicht geboren zu sein.“ Epheser 6, Vers 2: Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheissung hat.

31. Friedrichs II. Selbstbeherrschung.

Ein verabschiedeter Offizier, der mit den Seinigen in die äußerste Noth gerathen und noch immer ohne Unterstützung geblieben war, hatte in der Verzweiflung eine Schmähschrift gegen Friedrich den Großen verfaßt. Sie war so bitter, daß Friedrich, wiewohl er sonst auf dergleichen Schriften wenig achtete, eine Belohnung von 50 Friedrichsd'or auf die Entdeckung des Verfassers setzte. Sogleich meldete der Verfasser, jener Offizier, sich bei dem König und bat um die versprochenen 50 Friedrichsd'or, weil er nur hierdurch seine in Hunger und Elend schmachtende Familie retten könne. Friedrich rief ihm zu: „Fort aus meinen Augen! Nach Spandau! Dort sollt Ihr Euren Lohn bekommen!“

Dem Bestürzten wurde darauf ein verschlossenes, königliches Schreiben an den Commandanten zu Spandau eingehändigt. Er ging — man kann sich denken in welcher Gemüthsstimmung — dahin ab, übergab das Schreiben und es wurde ihm dann folgender Inhalt desselben vorgelesen: „Ich übergebe das Commando von Spandau dem Ueberbringer dieser Ordre (dieses Befehls.) Seine Frau und Kinder werden mit den 50 Friedrichsd'or baldigst nachkommen.

Friedrich."

Welche Ueberraschung!

32. Die Schildwache und der König.

Bei einer Revüe um Stargard in Pommern ging Friedrich der Einzige eines Abends in das Lager der dort bivouakirenden Truppen. Gleich beim Eintritt in dasselbe fiel ihm ein junger Soldat auf, der Schildwache stand. Er näherte sich ihm und fragte: „Wie lange hast du gedient?"

Soldat. Dreizehn Jahr.

König. Wie alt bist du denn?

Soldat. Neunzehn Jahr.

König. Und du willst schon dreizehn Jahr gedient haben? Wie ist das möglich?

Soldat. Ja, fünf Jahre hab ich als Gänsejunge, hernach sechs Jahr als Ochsenjunge gedient, und dann bin ich vor zwei Jahren unter das Volk gekommen.

Der König lächelte über diese unbefangene Einfalt des Burschen, und da aus dessen Tasche das Mundstück einer Tabackspfeife heraussah, so fragte er ihn: „Warum rauchst du nicht?"

Soldat. Ich rauche wohl, aber unser Herr Hauptmann hats verboten.

König. Wenn du Appetit hast, so stopfe dir immer eine Pfeife.

Soldat. Das darf ich nicht.

König. Thus nur auf meine Verantwortung.

Soldat. Es geht nicht.

König. Weißt du denn nicht, wer ich bin?

Soldat. I, wie sollt ich es denn nicht wissen. Er ist der König.

König. Nun ich erlaube es dir.

Soldat. Das ist schon gut; aber der Herr Hauptmann wills doch nicht haben.

Den König belustigte diese Unterredung, und er bestand darauf, daß der Bursche seine Pfeife aus der Tasche nehmen, sie stopfen, sich

Feuer anschlagen und rauchen mußte. „Nicht wahr im Freien schmeckt ein Pfeifchen am Besten?" sagte der König, und setzte nun seinen Weg fort bis zur Lagerwache. Der dort stehende Soldat rief: „Heraus!" Die Wache tritt ins Gewehr und der König näherte sich dem wachhabenden Offizier mit den Worten: „Dort oben am Eingange des Lagers habe ich eine Schildwache mit der brennenden Pfeife im Mund gesehen; man lasse den Burschen sogleich ablösen und herbringen."

Es geschah. Der Arrestant wurde vorgeführt, und der Offizier fuhr ihn mit raschen Worten an: „Wie hat er sich unterstehen können, auf einem Posten zu rauchen? Ihn soll ja — — —" Bei diesen Worten nahete sich der Bursche dem Könige, klopfte ihm treuherzig auf die Schulter und sagte: „Na sieht er wohl, hab ich nicht Recht gehabt? Nun kriegen wir alle beide den Buckel voll Prügel."

(Der erzählende Hausfreund.)

33. Der alte General.

Der alte General Ziethen speiste einst mit mehreren vornehmen Herren beim König, Friedrich dem Großen, von Preußen. Vornehme Herren sitzen in der Regel lang am Tische, indem sie viel dabei sprechen. Der General, ein Greis von 80 Jahren, schlief während des Gesprächs ein. Einige der anwesenden Herren lächelten, und wollten sich über ihn lustig machen; allein der König verbot es mit einem ernstlichen Gesicht, indem er sagte: „Lasset uns leise reden, damit wir ihn nicht stören; er hat lange genug für uns gewacht.

(Aus Lebensbilder II.)

Ziethen (Hans Joachim) preußischer General der Cavallerie, geb. 18. Mai 1699 auf dem väterlichen Gute in der Grafschaft Rupin, hatte zuerst als Militär mancherlei widrige Begebnisse zu bestehen und zeichnete sich in den schlesischen Kriegen so aus, daß ihn Friedrich II. zum General der Cavallerie erhob. Von seinem Könige geliebt und geachtet und von Allen, die ihn kannten, innigst verehrt, starb er 1786 zu Berlin.

34. Der standhafte Diener.

Friedrich hatte, wie oft geschah, anhaltend gearbeitet und sass noch schreibend an seinem Pulte, als die Mitternachtsstunde schon geschlagen hatte. Der hereintretende Kammerdiener erinnerte daran, dass es schon spät und Zeit zur Ruhe sei. Der König sagte: „Ich habe da eine wichtige Arbeit vor, die keinen Aufschub leidet; wenn ich jetzt zu Bette gehen soll, so muss er mich morgen früh spätestens um 4 Uhr wieder wecken. Ich werde dann noch schläfrig sein, nicht aufstehen

wollen und Ihn wieder weg schicken; aber ich befehle Ihm, sich nicht abweisen zu lassen und autorisire Ihn, im Falle der Weigerung mir die Bettdecke abzuziehen. ‚Hört er? — beim Verluste meiner Gnade!" — Mit dem Glockenschlage Vier trat der treue und furchtlose Diener herein und sah den König sanft und fest schlafen. Aber mit lauter Stimme weckte er ihn, und als der König die Augen aufschlug, sagte er: „Es ist mir leid geworden; ich muss noch zwei Stunden schlafen; komme Er um sechs Uhr wieder. Nun fort zum Zimmer hinaus!" — Erinnern sich Majestät an Ihren mir gestern gegebenen Befehl und Ihre Drohung!" „Später!" rief Friedrich; „Er hört's ja, ich will nicht!" „Majestät, Sie müssen!" antwortete Heise, und zog damit entschlossen die Bettdecke weg. Nun stand der König auf, und als er, noch schlaftrunken, gähnte und sich reckte, rief er aus: „Ach Gott! wäre ich doch ein Kriegsrath geworden." (Diesen Herren, den Räthen der Landescollegien, gab man nämlich Schuld, dass sie sich's gern bequem machten.)

(Nach Niemeyer und Ramshorn.)

35. Laudon und Gellert.

Zu Ende des 7jährigen Krieges, besuchte Laudon, damals Feldzeugmeister, das Carlsbad, um sich von den Mühseligkeiten so vieler Feldzüge zu erholen. Hier lernte Gellert den großen Feldherrn kennen, und wir haben ihm folgende Schilderung zu danken. „Eine meiner ersten und liebsten Bekanntschaften," schreibt Gellert, „war der General Laudon, ein Mann von einem besondern Charakter, ernst, bescheiden, halb traurig, fast wie ich; der wenig redete, fast wie ich, aber richtig und wahr redete; der nichts von seinen Thaten, weniger vom Kriege sprach; der aufmerksam zuhörte und in seinem ganzen Betragen, seiner Art sich zu kleiden, eben die gefällige Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen, hager, aber weniger als ich, und hat nachsinnende, tief im Kopf eingeschlossene lichtgraue Augen, oder auch wohl bläuliche, fast wie ich. — Er wurde nur nach und nach vertraulich gegen mich und vielleicht war meine traurige Miene Schuld daran. „O!" sagte er einmal zu mir, als er mich in der Allee fand, „ich käme gerne oft zu Ihnen; aber ich fürchte mich; ich weiß nicht, ob sie mich haben wollen." — Ein andermal fing er an: „Sagen Sie mir nur, Herr Professor, wie es möglich ist, daß Sie so viele Bücher haben schreiben können, und so viel Munteres und Scherzhaftes? Ich kanns gar nicht

begreifen, wenn ich Sie so ansehe.“ — „Das will ich Ihnen sagen,“ antwortete ich; „aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht bei Kunnersdorf haben gewinnen und das feste Schloß Schweidnitz in einer Nacht haben einnehmen können? Ich kanns gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe.“ — Damals habe ich ihn das erstemal recht herzlich lachen sehen; sonst lächelte er nur. — Er hatte sich genau nach meinem Geschmack erkundigt. Er bat mich nicht eher zu Tische, als wenn er allein war, ließ meinen eigenen Wein kommen, ließ mich bald nach der Tafel gehen, kurz, er nahm meinen Willen ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war. Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsetzen; denn das war seine Klage, daß er nicht studirt hätte. Aber in der That ersetzte sein natürlich scharfer Verstand und seine große Aufmerksamkeit auf Alles bei ihm auch den Mangel der Wissenschaften. Ueberdies lieset er auch gern. „Was gebe ich Ihnen denn,“ fing er einmal „an, was Ihnen lieb ist? Ich möchte es gerne wissen.“ — „Herr General!“ antwortete ich, „und wenn Sie mir die ganze Welt geben, das ist in meinen jetzigen Umständen gleichgültig.“ — Sein Neffe, Lieutenant unter seinem Regiment, bat mich, ich möchte den Onkel bewegen, daß er ihn ein Jahr in Leipzig studiren ließe; er trage darnach ein großes Verlangen. „Gern,“ sagte der General „wofern Sie Sich ihn wollen empfohlen sein lassen.“ Unser Abschied war sehr kurz. „Was ich Ihnen gesagt habe,“ sprach er, „das behalten Sie auf Ihrem Gewissen.“ „Leben Sie auch wohl, liebster Herr General! Gott beschütze Sie und segne Ihr Leben.“

Laudon, einer der berühmtesten österr. Generale des 18. Jahrhunderts, war 1716 in Liefland geboren. Er bot zuerst seine Dienste dem preuß. Könige Friedrich II. an, welcher sich aber von ihm wandte, weil ihm seine Physionogmie nicht gefiel; dann trat er in österreichische Dienste, erhielt nach manchen widrigen Begebnissen endlich eine Majorsstelle, zeichnete sich im 7jährigen Kriege als kühner Führer aus und rückte in demselben bis zur höchsten militärischen Würde empor. Er hat nicht allein gegen die Preußen oft siegreich gefochten im 7jährigen Kriege, sondern auch gegen die Türken in dem Kriege, welchen Kaiser Joseph II. mit diesen führte. Er starb 1790.

Gellert war 1715 im Erzgebirgischen geboren, studirte zu Leipzig Theologie, widmete sich aber dem Unterrichte der Jugend und wurde zuletzt Professor an der Universität zu Leipzig. Er hat durch seine Fabeln und geistlichen Gedichte den Beifall der ganzen Nation erlangt, wurde von Hohen und Niedern verehrt und würde ein sehr glücklicher Mann gewesen sein, wenn ihm nicht die Gesundheit gefehlt hätte. Er starb den 13. December 1769 in einem Alter von 55 Jahren.

36. Das gute Heilmittel.

Kaiser Joseph in Wien war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie Jedermann weiß; aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal der Doktor gewesen ist und eine arme Frau geheilt hat. Eine arme kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol' mir einen Doktor; sonst kann ichs nimmer aushalten vor Schmerzen." Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten; aber keiner wollte kommen; denn in Wien kostet ein Gang zu einem Kranken einen Gulden, und der arme Knabe hatte Nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiser sei, und dachte: Ich will's versuchen. „Gnädiger Herr," sagte er, „wolltet Ihr mir nicht einen Gulden schenken? Seid so barmherzig!" Der Kaiser dachte: Der faßt's kurz und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme, so brauch' ich nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln. „Thuts ein Zwanziger nicht auch?" fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein!" und offenbarte ihm, wozu er das Geld benöthigt wäre.

Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heiße und wo sie wohne; und während das Büblein zum dritten Doktor springt, und die kranke Frau daheim betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel; also, daß ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht genau ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stübchen kam — meint sie, es sei der Doktor und erzählt ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne.

Der Kaiser sagte: „Ich will euch denn jetzt ein Recept verschreiben," und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug ist. Also schrieb er das Recept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heim kommt, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon einer da gewesen und habe ihr Etwas verordnet, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Doktor das Recept in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei, und was für einen Trank oder was für Pillen er ihr verordnet habe, erstaunte er nicht wenig und sagte zu ihr: „Frau,

ihr seid einem guten Arzt in die Hände gefallen; denn er hat euch fünfundzwanzig Dublonen verordnet, beim Zahlamte zu erheben, und unten dran steht: Joseph, wenn ihr ihn kennt. Eine solche Arznei hätte ich euch nicht verschreiben können."

Da that die Frau einen Blick gen Himmel und konnte Nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamte ausgezahlt, und der Doktor verordnete ihr einen Trank. Durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Doktor die kranke Frau geheilt und der Kaiser die Arme aus der Noth gerettet.

(Hebel.)

Kaiser Joseph II. war der Sohn Maria Theresias und regierte von 1765 bis 1790 als ein aufgeklärter und menschenfreundlicher Fürst. Er wollte alle Anstalten in seinem Staate verbessern, ging in seinen Verbesserungsplanen aber zu rasch zu Werke; darum verfehlte er auch seine guten Absichten. Hierüber tief gebeugt, starb er schon in seinem 49 Lebensjahre (1790). Um diese Zeit (1789) waren in dem benachbarten Frankreich große Unruhen ausgebrochen; die Franzosen empörten sich gegen ihren König, stürzten die bisherigen Einrichtungen im Staate um, und wollten eine ganz neue Ordnung herstellen. Man nennt diese Begebenheit die französische Revolution. Aus derselben gingen viele langwierige und blutige Kriege auch in unserm deutschen Vaterlande hervor. Weil die deutschen Völker nicht zusammen hielten, so wurden sie von den Franzosen überwältigt, und Deutschland kam unter französische Herrschaft. Endlich aber erwachten die Deutschen aus ihrem Schlummer und jagten die Franzosen, freilich nur nach hartem Kampfe, zum Lande hinaus.

37. Der Kaiser Franz.

Wenige fürstliche Familien in ganz Deutschland sind so beliebt bei dem Volke als die kaiserlich östreichische; wenige zeigen aber auch so viel Herablassung und nehmen an Freuden und Leiden der Bevölkerung so innigen Antheil. In Wien ist man gewohnt, den Erzherzogen, (so heissen die kaiserlichen Prinzen), auf Spaziergängen zu begegnen und bei allgemeinen Lustbarkeiten fehlen sie gewiss nicht.

Schon die Kaiserin Maria Theresia hat dieses schöne Verhältniss eingeführt; der Kaiser Joseph hat es noch weiter ausgedehnt, und der verstorbene Kaiser Franz galt bei seinen Lebzeiten als ein Vater des Volkes und wird noch als solcher verehrt. Dass er diesen Ruhm verdient, beweis't das nachstehende Gedicht „Des Armen Leichenbegängniss;“ dass das Volk aber Gut und Blut für ihn liess, das andere „Andreas Hofer.“

38. Des Armen Leichenbegängniß.

Es schleicht ein Wagen schwarz und schwer zum Friedhof hin; Doch weint kein Auge hinterher im großen Wien. „Wer ist der Pilger, den zur Ruh man so verbannt?“ Ein Armer.“ — „Wem gehört er zu?“ — „Ist unbekannt.“ Doch Einer sieht's; es jammert ihn des armen Manns, nur Einer aus dem weiten Wien, der Kaiser Franz. Er folgt der Leiche frommen Schritts, und betet leis: „Herr nimm ihn auf in deinen Sitz, den armen Greis!“ Und als das Volk den Kaiser sah im Trauerschritt; da strömts herzu von fern und nah und betet mit. So wuchs und wuchs der Trauerzug des armen Manns. Und jedes Herz in Ehrfurcht schlug für Kaiser Franz.

39. Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden der treue Hofer war, in Mantua zum Tode führt ihn der Feinde Schaar; es blutete der Brüder Herz, ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz, mit ihm das Land Tyrol. Die Hände auf den Rücken der Sandwirth Hofer ging mit ruhig festen Schritten; Ihm schien der Tod gering, der Tod, den er so manchesmal vom Iselberg geschickt ins Thal im heil'gen Land Tyrol. Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua die treuen Waffenbrüder die Händ' er strecken sah, da rief er laut: „Gott sei mit euch, mit dem verrathenen deutschen Reich und mit dem Land Tyrol!“ Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlägel vor, als nun der Sandwirth Hofer schritt durch das finstre Thor; der Sandwirth noch in Banden frei, dort stand er fest auf der Bastei, der Mann vom Land Tyrol. Dort soll er niederknieen; er sprach: „Das thu' ich nit!“ Will sterben, wie ich stehe, will sterben, wie ich stritt, so wie ich steh' auf dieser Schanz! So leb' mein guter Kaiser Franz, mit ihm das Land Tyrol! Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal, und Sandwirth Hofer betet allhier zum letzten Mal; dann ruft er: „Nun so trefft mich recht! Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht! Ade, mein Land Tyrol!“ (Mosen.)

Andreas Hofer, Sandwirth in Paßeyer, wurde geboren 1765, führte seine Landsleute 1809 gegen die Franzosen an, da sie nach Tyrol gekommen waren. Da er mit seinen Leuten der Uebermacht unterlag, zog er sich in eine einsame Sennhütte auf den Schneealpen zurück. Aber durch Verrath wurde er von den Franzosen gefangen genommen, nach Mantua in Italien geführt und erschossen, (20. Februar 1810.)

40. Vaterlandsliebe.

In dem schweren Kriege, welchen Oesterreich 1792 und die folgenden Jahre durch gegen Frankreich führte, wurden dem Kaiser Franz dem Zweiten viele freiwillige Geschenke von seinen treuen Unterthanen

zugestellt, damit er sie zur Vertheidigung des Vaterlandes verwende. Aber besonders anziehend ist folgendes Beispiel davon.

Im Jahre 1793 kam ein schlichter Bauer auf die Hofburg und verlangte den Kaiser zu sprechen. Es war eine schöne Eigenschaft dieses edlen Fürsten, daß er auch die Geringsten seiner Unterthanen freundlich vor sich ließ. Der Bauer wurde also vorgeführt. „Ich bringe auch Etwas," sagte er, und legte einen Beutel mit tausend Gulden auf den Tisch. Der Kaiser staunte über das ansehnliche Geschenk, das von einem so unansehnlichen Manne auf solche einfache Weise gegeben wurde.

„Wie heißt du, und wo bist du her?" sagte er gütig. „Das soll Niemand wissen," antwortete der Bauer kurz, und damit ging er fort.

Den Kaiser vergnügte diese Einfalt und Anspruchlosigkeit. Er schickte eilig Leute nach, die den Bauern nochmals um Namen und Wohnort fragen sollten.

Aber der Bauer antwortete lachend: „Meint ihr, daß ich es euch sagen werde, da ich es dem Kaiser nicht gesagt habe?"

(Pustkuchen-Glanzow.)

Kaiser Franz II. regierte als deutscher Kaiser von 1792 bis 1806. Im letztern Jahre (1806) stiftete Napoleon den Rheinbund, durch welchen alle Fürsten im südwestlichen Deutschland vom bisherigen Reichsverbande sich trennten und zu dessen Protektor (Beschützer) sich Napoleon erklärte. Da konnte Kaiser Franz die deutsche Krone nicht mehr behalten; denn es gab kein deutsches Reich mehr. Er führte also von dieser Zeit an, als Franz I., nur den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich. So endete das ehrwürdige deutsch-römische Reich, welches Carl der Große im Jahre 800 stiftete, nach einer Dauer von 1006 Jahren. Von Carl bis auf Franz II. regierten 56 Kaiser.

41. Ein deutscher Bauer.

Als in der schweren Prüfungszeit nach dem Frieden zu Tilsit die preußische Königsfamilie sich in Königsberg und Memel aufhielt, zeigte sich in allen Volksklassen die innigste Theilnahme, die im stillen Schmerze der Liebe von Herzen kam und zu Herzen ging. Jeder vom Ersten bis zum Letzten beeiferte sich, seine Sympathie, so gut er konnte, auszudrücken, und jene Zeit ist reich an schönen, milden, rührenden Zügen der Hingabe und Anhänglichkeit. Unter Andern kam aus der Weichsel-Niederung bei Culm ein Landbauer, der Secte der Mennoniten angehörig, mit Namen Abraham Nickel, nebst seiner Frau zum König und der Königinn. Der ehrliche Mann, treuherzig und bieder, brachte ein Geschenk von dreitausend Stück Friedrichsd'or, und die Frau trug einen Korb mit frischer Butter. Er sprach schlicht und einfach, wie ihr kirchliches System vorschreibt, mit bedecktem Haupte und der Anrede Du, also: „Gnädigster Herr! Deine getreuen mennonitischen Unterthanen in Preußen haben mit Schmerz erfahren, wie

groß Deine Noth ist, die Gott über Dich, Dein Haus und Land verhängt hat. Das thut uns Allen leid, und darum sind unsere Gemeinden zusammengetreten und haben gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht. Von ihnen geschickt, komme ich in ihrem Namen, unsern lieben König und Herrn zu bitten, diese Gabe aus treuen Herzen wohlwollend anzunehmen; und werden wir nicht aufhören, für Dich zu beten.“ Die Mennonitin aber überreichte mit offenem, freundlichem Angesichte ihren Korb voll frischer Butter der Königin mit den Worten: „Man hat mir gesagt, daß unsere gnädige Frau Königin gute, frische Butter sehr liebt, und auch die jungen Prinzchen und Prinzessinchen gern ein gutes Butterbrod essen. Die Butter hier ist rein und gut, aus meiner eignen Wirthschaft; und da sie jetzt rar ist, so habe ich gedacht, sie würde wohl angenehm sein. Die gnädige Königin wird auch meine kleine Gabe nicht verachten; Du siehst ja so freundlich und gut aus; wie freue ich mich, Dich einmal in der Nähe so sehen zu können.“ Solche Sprache verstand die Königin; mit Thränen der Rührung im Auge drückte sie der Bauernfrau die Hand, nahm das Umschlagtuch, das sie so eben trug, ab, und hing es der gutmüthigen Geberin um, mit den Worten: „Zum Andenken an diesen Augenblick!“ Auch der König nahm die Gabe treuer Liebe gern an, quittirte aber über den Empfang; und daß er nachher reich und königlich vergalt, darf nicht erst versichert werden. — Als mehrere Jahre nachher den Abraham Nickel das Unglück traf, durch Brand sein Wohnhaus nebst Ställen zu verlieren, ließ der König das Gehöft des Mennoniten, besser als es vorher gewesen, wieder herstellen. Die gute Gesinnung aber, welche die Mennoniten-Gemeinde in Preußen zu jener Zeit bethätigte, hatte auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß, so oft von dieser friedlichen Secte die Rede war, er ihrer immer mit besonderem Wohlwollen gedachte. (Eylert.)

42. Friedrich Wilhelms III. Mäßigkeit und Mäßigung.

Als König Friedrich Wilhelm III. noch ein Knabe von 10 Jahren war, brachte eines Tages im Monat Januar, bei strenger Kälte, ein Gärtnerbursche ein Körbchen mit schönen reifen, im Treibhause gezogenen Kirschen; beim Anblick freute sich der junge Prinz und wünschte, die in dieser Jahreszeit seltene Frucht zu genießen. Als ihm aber bemerklich gemacht wurde, daß die Kirschen 5 Thaler kosten sollten, fragte er verwundert: „Wie, für eine Hand voll Kirschen fünf Thaler?“ und drehte sich dann fest um, mit den entschiedenen Worten: „Ich mag und will sie nicht!“ Bald darauf ließ sich ein Bürger und Schuh-

machermeister aus Potsdam melden; dem Kronprinzen wurde referirt: „der arme Mann sei lange am Nervenfieber elend und krank gewesen und dadurch herabgekommen in seinem Berufe, und so bedürfe er, um wieder beginnen zu können, zum Lederankauf zwanzig Thaler, die er nicht hätte, und um welche er in seiner großen Noth den Kronprinzen, als um ein gnädiges Geschenk, bäte.“ — „Wie viel habe ich noch in der Kasse?“ fragte mit dem sichtbaren Ausdrucke des Mitleids der Kronprinz. Als ihm sein Kammerdiener antwortete: „fünfzig Thaler,“ befahl er, dem armen Manne die gewünschten zwanzig Thaler in seinem Namen zu geben, und damit Glück zu wünschen. Erfreut und tief gerührt empfing der Handwerker diese Gabe mit dem Wunsche, der Königlichen Hoheit seinen Dank selbst aussprechen zu dürfen. Diese Bitte aber wies der Prinz mit den Worten zurück: „Ist gar nicht nöthig, würde den armen Mann nur beschämen.“

(R. F. Eylert.)

Friedrich Wilhelm III. regierte als König von Preußen von 1786 — 1840. Er durchlebte den ganzen französischen Krieg von 1789 — 1815 und verlor im Tilsiter Frieden, der den preußischen Krieg mit Napoleon in den Jahren 1806 und 1807 beendigte, die Hälfte seiner Länder mit 5 Millionen Einwohnern. Als aber Napoleon gegen Ende des Jahres 1812 aus Rußland durch Feuer, Kälte und russische Waffen geschlagen worden war, erließ König Wilhelm III. von Preußen einen Aufruf an sein treues Volk und erlebte die Freude, daß Deutschland durch die große Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. — 18. October 1813 von der französischen Herrschaft befreit, und Preußen hernach noch zu einer größeren Macht erhoben wurde, als es vorher war. Friedrich Wilhelm III. starb 1840.

43. Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehen; soll man hinein nach Frankreich gehn? Man dachte hin und wieder nach; allein der alte Blücher sprach: „Generalkarte her! Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer. Wo steht der Feind?“ — „„Der Feind? — dahier.““ „Den Finger drauf! den schlagen wir! Wo liegt Paris?“ — „„Paris? — dahier!““ „Den Finger drauf! das nehmen wir! Nun schlagt die Brücken über'n Rhein; ich denke, der Champagnerwein wird, wo er wächst, am Besten sein!“ (Kopisch.)

Blücher, geboren zu Rostock in Mecklenburg, trat früh unter das Militär, hat in den französischen Kriegen als preußischer Officier tapfer für Deutschlands Wohl gefochten, wurde General und Feldmarschall und erwarb sich als solcher, besonders in dem Befreiungskriege von 1813 — 15 großen Ruhm. Er besiegte die Franzosen an der Katzbach, (Fluß in Schlesien), half die Schlacht bei Leipzig (16. — 18. Oct. 1813) gegen sie gewinnen, erfocht noch viele andere Siege über sie und zwang Paris, die Hauptstadt Frankreichs, sich zu ergeben. Wegen seiner eigenthümlichen Schnelligkeit und der besondern Art seiner Angriffe hat er von den Russen den Beinamen „Marschall Vorwärts“ erhalten, welche Be-

nennung von nun an sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke war. Blücher starb 1819 auf seinem Gute in Schlesien.

44. Maximilian I., König von Bayern.

Bei einem Aufenthalte des verstorbenen Königs Maximilian I. in Nürnberg, war der Zudrang derer, die ihn sehen wollten, ungemein groß. Ein Mann beklagte sich so laut darüber, daß er den König nicht sehen könne, daß Max es hörte und befahl, man möchte den Mann durchlassen. — Es dauerte nicht lange, so erschien ein derber Bauer, der nach seiner Art sich zu verbeugen suchte und unter der Thüre stehend, den König von oben bis unten aufmerksam betrachtete. „Nun so trete näher," hob der Monarch gütig an, — „und sage mir, warum du draußen so arg raisonirtest!" — „Ja," antwortete der Bauer, „nichts für ungut, Herr König! Ich hab' eben noch nie einen König gesehen, und weil ich gedacht hab', die Stadtleut' können so einen Herrn öfter sehen, so war ich ärgerlich darüber, daß man mir nicht Platz machen wollte." Der gütige Monarch munterte ihn nun auf, ihn ja recht zu betrachten, und fragte ihn zugleich nach Namen und Beschäftigung. „Ich bin," antwortete der Bauer, „mit Erlaubniß zu sagen, ein Hopfenbauer aus der Gegend von Hersbruck." — „So, so," fuhr der König fort, „und wie geht es dir sonst, lieber Sohn?" „Nun," sagte der Bauer, „seitdem die Einquartirungen aufgehört haben, geht es uns Bauern schon besser; aber sie haben uns wacker zurückgebracht." „Ja" — erwiderte der gütige Max, — „das waren schwere Zeiten für uns Bayern; es ging mir auch nicht immer zum besten!" — „Das glaub ich auch" — meinte der Bauer und setzte altklug hinzu: „Der Herr König wird halt auch viel Einquartirung gehabt haben, nur daß man's anders genennt hat." Lächelnd bemerkte der König: „Du hast Recht, mein Lieber! Nun sage mir, hast du vielleicht einen Wunsch oder sonst ein Anliegen, das ich erfüllen kann?" „Weil es gerade in einem hingeht," hob der Landmann an, „so möcht' ich halt' die Frau auch sehen, wenn sie zu Haus ist!" Da lachte der König laut auf, und setzte die zufällig in das Zimmer tretende Königin von dem Wunsche des naiven Unterthanen in Kenntniß. Huldvoll richtete diese einige Fragen an den Mann und entfernte sich dann wieder. „Nun," fragte der König, „wie gefällt dir meine Frau?" „Es ist ein schönes Weib," meinte der Bauer, „und gar nicht stolz!" Darauf nahm Vater Max einen von den neuen Kronenthalern, die zu verschiedenem Gebrauche auf einem Nebentische lagen, und sagte: „Damit du ein Andenken an den Tag hast, an welchem du mit deinem König sprachst, so hebe diesen Thaler auf; du kannst deinen Freunden und Nachbarn ihn zeigen und

ihnen auch sagen, ihr König ließe sie schön grüßen.“ Erfreut steckte der Bauer sogleich den Thaler ein, entfernte sich aber nicht, sondern zog ein ledernes Beutelein aus der Tasche und erwiderte: „Den Gruß will ich bestens ausrichten und eine Freud' damit nach Haus bringen; aber Sie werden mir es nicht übel nehmen, Herr König, daß ich, Gott sei Dank, so viel habe; als ich brauche und von Niemand etwas geschenkt mag. Den Thaler nehme ich schon; aber ich leg' dafür wieder einen andern dorthin!“ Und damit legte er einen Thaler, den er unterdessen aus seinem Beutelchen herausgefischt hatte, auf den Tisch und meinte dabei, der Herr König werde diesen schon einmal noch brauchen, da er gar viel Leut' ernähren müsse. „Das ist wahr,“ sagte der König, „der Thaler wird schon noch seinen Herrn finden. Und nun leb' wohl, mein Lieber, und denke fleißig an deinen König!“ Der Bauer verbeugte sich noch ein paarmal und nahm dann mit den Worten Abschied: „Adieu, Herr König, ich wünsch' halt, daß Sie immerfort gesund bleiben möchten; das ist doch die Hauptsache.“

45. Wer ist ein größerer Herr?

Der König Max von Bayern war seiner Zeit ein gar leutseliger Regent. Wenn man doch einmal durchaus schon auf dieser Welt selig sein will, so ist am besten leutselig; das ist besser als redselig; denn dabei kommt nichts heraus, als eben ein Mund voll Wind. Also der König Max kommt einmal auf ein Dorf und unterhält sich mit dem Schultheiß. „Wie geht's, wie steht's?“ fragte er. „Königliche Majestät, ich bin ein größerer Herr, als Sie,“ antwortete der Schultheiß. „Wie ist das zu verstehen?“ „Ja, sehen Königliche Majestät, wenn Sie etwas befehlen, so geschiehts; ich muß aber zehnmal befehlen, und wer mehr zu befehlen hat, ist ein größerer Herr.“

König Max merkte sich das, und verschaffte den Anordnungen des Schultheißen mehr Nachdruck. (B. Auerbach.)

Maximilian Joseph I. war zuerst Herzog von Zweibrücken, erbte durch den Tod des Kurfürsten Carl Theodor 1799 Pfalz-Bayern und wurde 1806 zum König ausgerufen. Er vereinigte unter seinem Scepter nicht allein die sämmtlich pfalz-bayerischen Lande, sondern es wurde unter ihm mit dem bayerischen Staate noch Franken und ein Theil von Schwaben verbunden. Er hat viele gute Anordnungen zum Wohle seiner Unterthanen gemacht und zeichnete sich durch Einfachheit, Milde und Wohlthätigkeit aus. Er starb den 13. Oct. 1825. Ihm folgte sein Sohn Ludwig I., König von Bayern, welcher die Regierung 1848 an seinen Sohn Maximilian II. abtrat.

Anmerk. Für die bayerischen Schulen findet sich im Anhang zur kleinen Weltkunde für Schule und Haus, von G. Fr. Heinisch, Verlag der **Buchner**'schen Buchhandlung in Bayreuth, welcher auch als Anhang zu diesem Sprach- und Lesebuch gebraucht werden kann, eine zusammenhängende Geschichte und Geographie Bayerns.

VI. Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Gedichte 2c. religiösen und moralischen Inhalts.

1. Gottes Größe.

Ein jedes Gräslein lehret mich: Wie groß ist Gott, wie klein bin ich! Ein jedes Wiesenblümchen spricht: Vergiß des lieben Gottes nicht. Was ich sehe, ruft mir zu: Gott wie groß, wie gut bist du? Erde, Sonne, Mond und Sterne, alles Nahe, alles Ferne, hat ein guter Gott gemacht; ihm sei Lob und Dank gebracht.

(Lebensbilder II.)

2. Lerne Gott erkennen!

Gottes Ruf.

Wo hör ich Gottes Ruf? Hörst du des Donners Allgewalt das weite Himmelsfeld entlang, und wieder mit geschwindem Gang noch mächtiger aus Thal und Wald? Hörst du den Sturmwind, wie er saust, daß dirs im Herzen bangt und graust? Das ist ein Ruf vom lieben Gott: Ihr Menschen, macht mich nicht zum Spott; an meinem Drohen hörts und Schelten: Ich bin der Herr, ich kann vergelten. Wo hör ich Gottes Ruf? Gedenkst du an den Frühlingshauch, wie er durch alle Fluren geht, daß Feld und Wiese lauschend steht, und jeder Baum und jeder Strauch? Das ist ein Ruf von Gott dem Herrn; sie alle hören ihn so gern, verstehen freudig, was er spricht: Ihr Knospen, Blüthen kommt ans Licht! Der Winter darf euch nicht mehr drücken; ihr sollt mit Lust die Erde schmücken. Wo hör ich Gottes Ruf? Einmal aus deinem Morgentraum, noch war nicht Tag noch Licht zu sehen, vernahmst du wohl ein flüsternd Wehen; die zarten Blätter rührt es kaum; doch all der kleinen Vögel Schaar hat es verstanden wunderbar. Des Vaters Ruf ist: Auf! erwacht, vorüber ist die Schlummernacht. Da schütteln froh sie das Gefieder und jauchzen ihre Morgenlieder. Wo hör ich Gottes Ruf? Kind siehest du die Bibel dort? Das ist ein heilig ernstes Buch, da stehet's Segen drin und Fluch, daraus ruft Gottes wahres Wort, giebt jetzt ein heiliges Gebot — bewahr's und flieh den ew'gen Tod! — Jetzt tröstet dich mit Liebesmund und macht dir sein Erbarmen kund, und sagt: Er selbst will dich erlösen, der treue Herr von allem Bösen. Wo hör ich Gottes Ruf? O rufe du nur selbst ihn an mit frommem Flehen und Gebet! Antworten wird er früh und spät, obs auch kein Anderer hören kann. Doch du in deiner stillen Brust vernimmst sein Vaterwort mit Lust, wie frei

es warnt, zum Guten weist, wie mild es tröstet und verheißt, und ruft: O komm, ich will dir Leben auf Erden und im Himmel geben!

(W. Hey.)

3. Gott spricht zu uns durch das Gewissen und durch sein geoffenbartes Wort.

Was heisst das: „Wort Gottes“? fragte eines Tages die wissbegierige Maria ihre Mutter, als sie zusammen aus der Kirche kamen. Das heisst: „Was Gott zu uns redet,“ antwortete die Mutter. — Wie, sollte Gott zu uns reden? fragte das Mädchen. Die Mutter sprach: Er redet ja in deinem eigenen Herzen, sowie in den Herzen aller Menschen.

Das Mädchen blickte die Mutter mit Befremden an. Da sprach die Mutter: „Gesetzt, du hättest grossen Hunger, und dein Weg führte dich durch den Obstgarten unsers Nachbarn; du sähest da die schönen Aepfel und Birnen — da wär es das Nächste und Beste, du nähmst, so viel du Lust hättest, und stilltest deinen Hunger“. „Nicht doch“, erwiederte Maria, „da wollt ich lieber den Hunger ertragen; denn jenes wär ja bös’ und unrecht.“

Mutter: Ja, ich meine, der Nachbar müsste nichts davon wissen und es auch nicht gewahr werden! Er hat ja auch so viel Aepfel. —

Maria: Es ist und bleibt doch unrecht.

Mutter: Wer sagt dir das?

Maria: Mein eigenes Herz! Und wenn ich doch von dem Obste heimlich nähme, so würde mein Herz mir Vorwürfe machen und mir sagen, dass es unrecht und böse sei.

Mutter: Warum denn das, wenn der Nachbar es nicht weiss und nicht dadurch leidet?

Maria: Ei liebe Mutter! Was hat denn der Nachbar und die Aepfel mit meinem Herzen zu thun? Mein Herz sagt mir ja: Was unrecht und böse ist, das ist unrecht und böse.

Mutter: Kann denn dein Herz reden, Maria?

Maria: Wohl nicht eigentlich, aber es ist doch, als wenn eine Stimme darin wäre, die mir Beifall gäbe, wenn ich recht gehandelt und „Pfui“ sagt, wenn ich Böses gethan habe.

Mutter: Wohl mein Kind. Man pflegt diese innere Stimme des Herzens auch das Gewissen zu nennen; vielleicht weil es so gewiss und bestimmt ist, was sie aussagt.

Maria: Darum durft ich dir auch vorhin widersprechen? Nicht wahr liebe Mutter?

Mutter: Ja wohl, mein Kind! Zu begreifen, was bös' und gut ist, dazu bedarf es nicht eines hohen Verstandes oder besonderer Klugheit, sondern nur eines einfältigen Herzens, das auf sich selber merkt. — Das Gewissen ist in uns wie das Leben, und wie das Herz schlägt, so redet das Gewissen in uns; und man kann dabei nicht fragen: warum? — Es redet in uns so laut und vernehmlich, als ob es eine Stimme wäre.

„Siehest du,“ fuhr die Mutter fort, „das ist das göttliche Wort in dem Innern des Menschen. Wenn der Mensch noch in dem reinen Zustande wäre, wie er aus der Hand des Schöpfers kam, dann wäre dieses innere Wort genug, ihn zu warnen und zu leiten. Aber der Mensch ist lange nicht so, wie er sein sollte; er ist abgewichen von seiner Reinheit; er ist verderbt und hat eine überwiegende Neigung zum Bösen. Diese Verderbtheit des Menschen schwächt, verdunkelt und überwältigt sein Gewissen.“

„Und doch weiss er wohl, dass er gut und heilig werden soll. So bedarf er in seinem verderbten Zustande eines andern göttlichen Wortes, das zwar mit dem innern genau übereinstimmt, allein zugleich den Menschen belehrt, wie er aus diesem verderbten Zustande zur Besserung und Heiligung gelangen und so in seinem Innern des göttlichen Friedens und Wohlgefallens fähig werden möge.“ —

Durch Jesum Christum und andere von Gott besonders erleuchtete Menschen ist dieses göttliche Wort ausgesprochen. Auch schriftlich ist es uns aufbewahrt worden, und das Buch, worin es enthalten ist, heisst deshalb die heilige Schrift. —

„Jetzt wirst du, liebe Maria,“ sagte die Mutter, „anfangen zu begreifen, was es heisst, wenn von Gottes Wort die Rede ist, und wenn der Geistliche sagt: es sei dem Menschen eine Leuchte seines Fusses und ein Licht auf seinem Wege. Künftig wirst du ein Mehreres davon hören. Folge du aber nur der Stimme Gottes in deinem Herzen; dann wirst du künftig auch das Wort Gottes in der heiligen Schrift desto besser verstehen.“ Krummacher.

4. Der Heiland.

Immer muß ich wieder lesen in dem alten heiligen Buch, wie sein Herz so sanft gewesen, ohne List und ohne Trug. Wie er hieß

die Kindlein kommen, wie er hold sie angeblickt, und sie auf den Arm genommen, und sie an sein Herz gedrückt. Wie er Hülfe und Erbarmen allen Kranken gern erwies, und die Blöden und die Armen seine lieben Brüder hieß. Wie er keinem Sünder wehrte, der bekümmert zu ihm kam; wie er freundlich ihn begehrte, ihm den Tod vom Herzen nahm. Immer muß ich wieder lesen, les' und freue mich nicht satt, wie er ist so treu gewesen, wie er uns geliebet hat.

5. Die Furcht des Herrn hasset das Arge.

Der Schornsteinfegerlehrling.

Ein armer Schornsteinfegerjunge mußte auf dem Schlosse einer Prinzessin den Schornstein reinigen, der durch den Kamin in ihr Wohnzimmer führte. Da er bis zu dem Kamine hinabgestiegen war, fand er das Zimmer leer, und blieb daher ein Weilchen stehen, um sich an dem Anblicke der schönen Sachen zu ergötzen, die darin waren. Am meisten gefiel ihm eine goldene, mit Diamanten besetzte Uhr, die auf dem Tische lag. Er konnte sich nicht enthalten, sie in die Hand zu nehmen; und da stieg der Wunsch in ihm auf: Ach, wenn du doch eine solche Uhr hättest! Nach einer kleinen Pause dachte er: Wie, wenn du sie mitnähmest? Aber, pfui, da wärest du ja ein Dieb! Doch Niemand würde es ja wissen, dachte er weiter. Allein in eben dem Augenblicke hörte er ein Geräusch im Nebenzimmer; geschwind warf er die Uhr wieder hin und eilte in den Schornstein. Als er nach Hause gekommen war, konnte er die Uhr immer noch nicht vergessen. Wo er ging und stand, da war sie ihm vor Augen. Er versuchte es, des Gedanken loszuwerden; aber umsonst. Es war ihm zu Muthe, als wenn ihn Einer mit Gewalt wieder zurückzöge. Er konnte nicht schlafen und beschloß, wieder hinzugehen, um sie zu nehmen. Da er in dem Zimmer ankam, fand er Alles so still, daß er gar nicht zweifeln konnte, er sei allein. Schüchtern trat er zu dem Tische, auf welchem er die Uhr bei schwachem Mondscheine liegen sah. Schon streckte er die Hand darnach aus, als er neben derselben noch größere Kostbarkeiten, Diamanten, Ohrringe, Armbänder und dergleichen mehr erblickte. Soll ich? sagte er zu sich selbst, indem ihm alle Glieder zitterten. Soll ich? Aber wär ich dann nicht ein abscheulicher Mensch mein Lebenlang? Könnte ich wohl jemals wieder ruhig schlafen? Könnt ich wohl jemals einem Andern wieder frei ins Angesicht sehen? Wohl wahr! Aber ich wäre doch auf einmal ein reicher Mensch, könnte schöne Kleider tragen, hätte alle Tage vollauf zu essen und zu trinken. Und wenn ich nun entdeckt würde? Aber wie könnt ich entdeckt werden? Es

siehts ja Niemand. Niemand? Sieht denn aber Gott es nicht, der an allen Orten zugegen ist? Kannst du jemals wieder zu ihm beten, wenn du den Diebstahl begangen haben wirst? Würdest du wohl ruhig sterben können? Bei diesen Worten überlief ihn ein eiskalter Schauer. Nein, sagte er, indem er die Diamanten wieder hinwarf, lieber arm und ein gut Gewissen, als reich und ein Bösewicht! Und mit diesen Worten eilte er auf eben dem Wege zurück, auf dem er gekommen war. Die Prinzessin, deren Schlafgemach das Nebenzimmer war, hatte noch gewacht, hatte Alles noch mit angehört und den Knaben selbst beim Mondeschein erkannt. Sie ließ ihn am folgenden Tage zu sich kommen. Höre, Kleiner, sagte sie zu ihm, da er zu ihr ins Zimmer trat, warum nahmst du denn gestern die Uhr und die Diamanten nicht? Ich habe Alles gehört, fuhr die Prinzessin fort; danke Gott, mein Sohn, daß er dir half, der Versuchung zu widerstehen, und bemühe dich, ferner deine Tugend zu erhalten. Von nun an sollst du bei mir bleiben; ich will dich nähren und kleiden lassen. Aber ich will noch mehr für dich thun, ich will dich ordentlich unterrichten und erziehen lassen, damit dir künftig auch nicht einmal der Gedanke an eine solche Uebelthat einfallen möge. Dem Knaben stürzten heiße Thränen aus den Augen; er wollte danken; aber er konnte nicht; er konnte nur schluchzen. Die Prinzessin hielt, was sie versprochen hatte. Der Knabe wurde gut erzogen, und seine Wohlthäterin hatte die Freude, ihn zu einem braven, frommen und geschickten Manne aufwachsen zu sehen. (Campe.)

6. Setze dein Vertrauen auf den Herrn!

Die sonderbare Mauer.

Die Leute eines einsamen Bauernhofes waren während des letzten Krieges in großen Aengsten. Besonders war eine Nacht für sie sehr fürchterlich. Der Feind nahte sich der Gegend, der nächtliche Himmel war bald da bald dort von Feuersbrünsten roth wie Blut. Zudem war es Winter, und das Wetter sehr kalt und stürmisch. Die guten Leute waren keinen Augenblick sicher, ausgeplündert und jetzt zur rauhesten Jahreszeit von Haus und Hof verjagt zu werden. Großältern, Aeltern und Kinder blieben die ganze Nacht hindurch in der Stube bei einander auf, und beteten beständig. Die Großmutter las aus einem alten Gebetbuche vor. In einem Gebete zur Zeit des Krieges kamen die Worte vor: „Gott wolle eine feste Mauer aufführen, um die Feinde von dieser Wohnung abzuhalten.“ Der junge Bauer, der andächtig zugehört hatte, meinte jedoch, das Aufführen einer Mauer sei gar zu viel von dem lieben Gott verlangt. Indeß ging die Nacht

vorüber, ohne daß ein feindlicher Soldat in das Haus kam. Alle im Hause wunderten sich darüber. Als sie aber des Morgens sich vor die Thür wagten, sieh, da war gegen jene Seite hin, wo die Feinde stunden, der Schnee von dem Winde hoch wie eine Mauer aufgethürmt, so daß man gar nicht hindurch kommen konnte. Alle lobten und priesen Gott. Die Großmutter aber sagte: „Seht, so hat Gott eine Mauer aufgeführt, die Feinde von unserer Wohnung abzuhalten. Ich bleibe dabei:

Wer auf den lieben Gott vertraut,
Der hat auf festen Grund gebaut.

(Christoph Schmid.)

7. Sei Gott getreu!

Die Treue.

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof vor sich kommen und verlangte, daß er seinen Glauben verleugnen und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: „Mein Herr und König, das thue ich nicht.“ Da war der König sehr entrüstet und sprach: „Weißt du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt stehet, und daß ich dich tödten kann? Ein Wink, und es geschieht! „Das weiß ich,“ antwortete der Bischof; „aber gestatte mir zuvor, daß ich dir ein Gleichniß vorlege und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde, und sie suchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde; aber als dein Diener unverrückt beharrete in seiner Treue, nähmen ihn die Feinde, zögen ihm alle seine Kleider aus, und jagten ihn nackend mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirst du, wenn er also zu dir kommt, ihm nicht von deinen besten Kleidern geben, und ihm die Schande mit Ehre vergelten?“ Da antwortete der König und sprach: „Nun wohl; aber was soll dieses, und wo ist solches geschehen?“ Da sprach der fromme Bischof: „Siehe, du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande. Aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben? „Da sprach der heidnische König: „Gehe! Ich schenke dir dein Leben.“

Krummacher.

8. In der Noth wende dich zu Gott!

Das betende Kind.

Theresia, eine arme Witwe, sprach eines Morgens zu ihren fünf unerzogenen Kindern: „Meine lieben Kinder, ich kann euch diesen

Morgen Nichts zu essen geben! Ich habe kein Brod, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Ich habe immer so viel Arbeit mit euch, daß ich fast Nichts verdienen kann. Bittet doch den lieben Gott, daß er uns helfe; denn er ist ja reich und mächtig, und sagt ja selbst: „„„Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten.““ Der kleine Christian, welcher kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg in die Schule. Er kam an der offenen Kirchthüre vorbei, ging hinein und kniete vor dem Altare nieder. Da er Niemanden in der Kirche sah, betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben Nichts zu essen. Unsere Mutter hat kein Brod und kein Mehl mehr, nicht einmal mehr ein Ei. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir nicht sammt unserer lieben Mutter verhungern müssen. Ach ja! hilf uns! du bist ja reich und mächtig und kannst uns leicht helfen. Du hast uns es ja versprochen, gewiß, du wirst auch Wort halten.“ So betete Christian in seiner kindlichen Einfalt und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tische einen großen Laibbrod, eine Schüssel voll Mehl und ein Körbchen voll Eier. „Nun Gott sei Dank!“ rief er freudig, „Gott hat mein Gebet erhöret. Mutter, hat ein Engelein dieses Alles zum Fenster hereingebracht?“ „Nein,“ sagte die Mutter, „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altare betetest, kniete die Frau Amtmännin in ihrem vergitterten Kirchenstuhle. Du konntest sie nicht sehen; aber sie hat dich gesehen und dein Gebot gehöret. Deshalb hat sie uns dieses Alles geschickt. Sie war der Engel, durch den uns Gott geholfen hat. Nun, Kinder, so danket denn Alle Gott; seid fröhlich und vergesset in eurem Leben nicht den schönen Spruch:

Vertrau auf Gott und laß ihn walten
Er wird dich wunderbar erhalten.

(Christoph Schmid.)

9. Wie oft Gott zu danken sei.

Wie viel Sand im Meer, wie viel Sterne oben her, wie viel Thiere in der Welt, wie viel Heller unterm Geld; in den Adern wie viel Blut, in dem Feuer wie viel Gluth, wie viel Blätter in den Wäldern, wie viel Gräslein in den Feldern, in den Hecken wie viel Dörner, auf dem Acker wie viel Körner, auf den Wiesen wie viel Klee, wie viel Stäub'chen in der Höh', in den Flüssen wie viel Fischlein, in dem Meere wie viel Müschlein, wie viel Tropfen in dem See, wie viel Flocken in

dem Schnee; so viel lebendig weit und breit, so oft und viel sei Gott Dank in Ewigkeit.

(Des Knaben Wunderhorn.)

10. Du sollst den Feiertag heiligen!

Sonntag.

Gott im Himmel hat gesprochen: sieben Tag sind in der Wochen, sechs davon will ich euch geben; schaffet da, was noth zum Leben; doch der Sonntag bleibe mein; da will ich euch unterweisen, mir zu dienen, mich zu preisen, gut und fromm vor mir zu sein. Liebes Kind, vergiß es nicht, was der Herr vom Sonntag spricht.

(Hey.)

11. Die Kirche.

In des Ortes Mitte steht das liebe Gotteshaus, frommer Christen Sitte schmückt es einfach, lieblich aus. Zu dem Kirchlein wallen Alt und Jung mit Kindessinn; es gehört ja allen: Reich' und Arme zieh'n dahin. Ihr Beglückten kommet, tretet hier vor euern Gott; was dem Herzen frommet, das und das allein ist noth. Ihr Bedrängten leget hier die Sorgen auf den Herrn; der uns schützt und pfleget, er, der Vater ist nicht fern. Ihr Betagten weilet gern in diesem Heiligthum; unser Leben eilet; bringt es euerm Gott zum Ruhm. Du, o Jugend, ehre diesen theuern Vaterort, deine Seele nähre hier sich oft an Gottes Wort. Kirchlein nimm sie alle, Reich' und Arm', in deinen Schoß; Gottes Lob erschalle laut in dir von Klein und Groß!

(J. J. Sprüngli.)

12. Die drei Feste.

O du fröhliche, o du selige Gnaden bringende Weihnachtszeit! Welt ging verloren, Christ ist geboren. Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige Gnaden bringende Osterzeit! Welt lag in Banden, Christ ist erstanden. Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Pfingstenzeit! Christ, unser Meister, heiligt die Geister. Freue, freue dich, o Christenheit!

(Joh. Falk.)

13. Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ.

Du lieber, heilger, frommer Christ, der für uns Kinder kommen ist, damit wir sollen fromm und rein und rechte Kinder Gottes sein; du Licht, vom lieben Gott gesandt in unser dunkles Erdenland, du

Himmelskind und Himmelsschein, damit wir sollen himmlisch sein; du lieber heilger frommer Christ, weil heute dein Geburtstag ist, drum ist auf Erden weit und breit bei allen Kindern frohe Zeit. O segne mich; ich bin noch klein; o mache mir das Herze rein! O bade mir die Seele hell in deinem reichen Himmelsquell; daß ich ein Engel Gottes sei, in Demuth und in Liebe treu, daß ich dein bleibe für und für du heilger Christ, das schenke mir!

(Ernst Moritz Arndt.)

14. Zum Osterfeste.

Es hofft nach Wintertraurigkeit die Erde nicht vergebens! Heut' ist das Fest der Herrlichkeit; heut' ist das Fest des Lebens!

Der Tod, der Tod, er ist gefällt! Da liegt er fest gebunden! Herr Jesus Christ, der starke Held, hat glorreich überwunden.

So herrlich, wie die Sonn' ersteht aus grauen Wolkenbanden, tritt er daher in Majestät, der aus dem Grab' erstanden.

O fallet nieder, betet an! preist ihn den Herrn der Ehren! Den Todesberg stieg er hinan, sich göttlich zu verklären.

Nun stürzen alle Schranken ein, die sonst der Tod gebauet; wir leben fort, wie werden sein! Heil, wer dem Herrn vertrauet!

(Agnes Franz.)

15. Das Pfingstfest.

Zum Pfingstfest schmückt sich Stadt und Land mit schönem, grünem Festgewand. Ein lieber Gast zieht bei uns ein mit Frühlingshauch und Sonnenschein.

Es ist der heil'ge Gottes-Geist, den unser Heiland uns verheißt. Und wo es diesem Geist gefällt, da hat er auch sein Haus bestellt.

Das ist kein Herz, das er verschmäht, das seiner harret im Gebet. Auch freudig kehre bei m i r ein; das wird das schönste Pfingstfest sein.

(Agnes Franz.)

16. Am Neujahrsmorgen.

Morgensonne strahlt hernieder, grüßet hold das neue Jahr, und verkündet Segen wieder uns so mild und freudenklar, daß mit innigem Entzücken wir auf ihre Gluthen blicken.

Wie sie lachet, lache Freude uns in dieser Jahreszeit, daß wir wie auf grüner Weide es durchwandern hoch erfreut, und in reicher Freud und Wonne grüßen seine letzte Sonne.

O du Urquell alles Lebens, führe uns an deiner Hand! Laß uns suchen nicht vergebens unser rechtes Vaterland, wo beim ew'gen Neujahrprangen wir vor deinen Thron gelangen.

(A. L. Lua.)

17. Ehre Vater und Mutter!

Während des 30jährigen Krieges näherte sich einst der Stadt Pforzheim in Baden das feindliche Kriegsheer. Von Schrecken betäubt, ließen die Bewohner Hab und Gut zurück und eilten, hinweg zu kommen. Caspar Maler, badnischer Beamter daselbst, wollte sich mit seinen Geschwistern und seiner hochbetagten Mutter über den Rhein flüchten. Aber wie sollte die alte, schwache Mutter, die nur mit Mühe den Weg zur Kirche gehen konnte, fortgebracht werden, da jeder Gott dankte, der Pferde aufzutreiben wußte, um das Beste seiner Habseligkeiten hinwegschaffen zu können? Der Mutter war es jedoch nur um die Sicherheit ihrer Kinder zu thun. Sie begehrte, daß sie fliehen, sie selbst aber zurücklassen sollten. Ihre grauen Haare, meinte sie, würden sie schützen und im schlimmsten Falle hätte sie ja doch nur noch wenige Tage zu leben. Aber die guten Kinder waren nur besorgt um das theure Leben der guten Mutter und wollten ohne dieselbe nimmermehr fortgehen. Während dieses Streites zwischen Mutter- und Kindesliebe fiel der Blick des Sohnes von ungefähr auf ein unbespanntes Wägelein, das im Hofe stand. — „Hier ist es ja, was wir brauchen," rief er freudig aus und eilte hinab, der Mutter einen bequemen Sitz auf demselben zu bereiten. Sogleich begann die Abreise. Einige der Kinder zogen mit den anderen abwechselnd das leichte Fuhrwerk. Die übrigen trugen unterdessen das wenige Gepäck, was man in der Eile schnell hatte zusammenraffen können. Die Liebe zur theuern Mutter gab Kraft und Vertrauen. Glücklich gelangten sie über den Rhein hinüber. Als sie in Landau ankamen, bewunderte man gerührt die treuen Kinder, denen die Rettung der Mutter das kostbarste Gut war.

(Lebensbilder II.)

18. Liebet euere guten Aeltern!

Gustav III. von Schweden.

Gustav III, König von Schweden, ritt einst durch ein Dorf, wo ein artiges Bauernmädchen am Brunnen stand und Wasser schöpfte. „Mein Kind, gieb mir doch zu trinken," sagte der König. Freundlich bot ihm das Mädchen einen Labetrunk. „Du bist ein dienstfertiges, gutes Mädchen,"

sagte darauf der König; „komm mit mir in die Stadt, da sollst du gute Tage haben.“ „Nein, guter Herr,“ erwiederte sie, „ich kann nicht von hier gehen; ich muss meine arme, kranke Mutter pflegen.“ „Deine Mutter?“ fragte Jener, „wo ist sie?“ — „Hier nebenbei in der Hütte,“ antwortete das Mädchen. Gustav ging mit in die Hütte. Hier fand er eine alte, kranke Frau auf blossem Stroh liegen und ächzen. „Ihr dauert mich, Mütterchen,“ sagte der menschliche König. — „Ja, lieber Herr, ich bin arm und krank,“ sagte die Alte; „aber ich müsste vergehen, wenn mich nicht meine Tochter da mit ihrer Hände Arbeit nährte und so sorgsam pflegte. O, Gott vergelt's ihr!“ — Thränen rollten ihr bei diesen Worten über die hagern, bleichen Wangen, und Gustav weinte mit. Froh in diesem seligen Augenblicke, dass er König war, liess er gleich eine ansehnliche Summe Geldes zurück, wies der armen Familie einen kleinen Hof an, versprach ihr einen lebenslänglichen Unterhalt und der Tochter eine reichliche Aussteuer mit den Worten: „Du verdienst den besten Mann meines Königreichs, liebe Tochter, weil du deine Mutter so ehrst und liebst. Ich bin dein König.“

(Lebensbilder II.)

19. Der edle Sohn.

Ein Vater und sein Sohn dienten bei derselben Compagnie, jener als Gemeiner, dieser als Unteroffizier. Als das Regiment eines Tages vor dem Thore exercirte, bemerkte der General in jener Compagnie beim Abfeuern der Gewehre einen groben Fehler. Er ritt sogleich auf den Unteroffizier zu und fragte mit zorniger Stimme, wer den Fehler begangen habe. Der Gefragte schwieg. „Kann er nicht sprechen?“ fragte der General. „Ich werde ihm den Mund öffnen!“ Und sogleich befahl er, dem Unteroffizier zwanzig Hiebe zu geben. In diesem Augenblick regte sich Jemand im Gliede, als ob er vortreten wollte; doch ein Blick des Unteroffiziers genügte, um jenen in Reih' und Glied zu erhalten. Als die Strafe vollzogen war, fragte der General: „Nun, wird er künftig zu antworten wissen?“ „Gewiß,“ versetzte der Unteroffizier, „und auch diesmal hätte ich zu antworten gewußt, wenn nicht mein alter Vater, der sich noch nie eine Strafe zuzog, der Schuldige gewesen wäre.“ Der General sah den Unteroffizier ernst an, wandte dann sein Pferd und ritt schweigend weg; aber am folgenden Morgen ließ er ihn zu sich kommen, ernannte ihn

zum Feldwebel und kündigte ihm an, daß sein Vater noch heute den Abschied mit erhöhter Pension erhalten werde.

(Düsseldorfer Lesb.)

20. Sei nicht undankbar gegen die Aeltern!

Der Großvater und sein Enkel.

Es war einmal ein alter Mann, der konnte kaum gehen; seine Kniee zitterten; er hörte und sah nicht viel und hatte keine Zähne mehr. Wenn er nun bei Tische saß, und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er die Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch wieder Etwas aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deßwegen mußte sich der alte Großvater hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Da sah er betrübt nach dem Tische, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht festhalten; es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt; er aber sagte Nichts und seufzte nur. Da kauften sie ihm für ein Paar Pfennige ein hölzernes Schüsselchen, aus welchem er essen mußte. Wie sie nun sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“ fragte der Vater. „Ei,“ antwortete das Kind, „ich mache ein Tröglein; daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ — Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten sofort den Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch Nichts, wenn er Etwas verschüttete.

(J. u. W. Grimm.)

21. Den Aeltern Gleiches vergelten, ist wohlgethan.

Ein Fürst traf auf einem Spaziergange einen fleißigen und sehr frohen Landmann bei dem Ackergeschäfte an, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigenthum sei, sondern daß er als Taglöhner täglich um 15 Kreuzer arbeite. Der Fürst, der für sein schweres Regierungsgeschäft freilich mehr Geld brauchte und zu verzehren hatte, konnte es nicht wohl begreifen, wie es möglich sei, täglich mit 15 Kreuzern auszureichen und noch so frohen Muthes dabei zu sein, und verwunderte sich darüber. Aber der brave Mann im Zwilchrocke erwiderte ihm: „Es wäre mit mir übel bestellt, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Dritttheil davon genügen; mit einem Dritttheil zahle ich meine Schulden ab, und den übrigen Dritttheil lege ich auf Zinsen an.“ Das war dem

guten Fürsten ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: „Ich theile meinen Verdienst mit meinen alten Aeltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen; jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst im müden Alter auch nicht verlassen werden.“

War das nicht artig gesagt, und noch schöner und edler gedacht und gehandelt?

Der Fürst belohnte die Rechtschaffenheit des wackern Mannes, sorgte für die Söhne, und der Segen, den ihm seine sterbende Aeltern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung redlich entrichtet.

„Der schwachen, alten Aeltern pflegen,
Ehrt dich und bringt Gottes Segen!“

(Joh. Peter Hebel.)

22. Suche deinen Aeltern Freude zu machen!

Wie gut es die Mutter mit mir meint! Wie schmerzlich bei meinem Schmerz sie weint! Wie herzlich der gute Vater mich liebt! Wie gern er alles Gute mir giebt! Ihr guten Aeltern, euch zu erfreu'n, soll mir die schönste der Freuden sein. Ein guter Acker giebt wieder die Saat, die man in die Furchen gestreuet hat. (Dinter.)

23. Sei deinen Aeltern gehorsam!

Das Irrlicht.

Knabe. Vater, sieh! Im grünen Rohr hüpft ein Flämmchen dort empor! Dorthin, wo die Weiden hangen, will ich gehn, es einzufangen.

Vater. Bleibe, Kind, an meiner Hand! Sumpf ist dort, nicht festes Land! Und ein Irrlicht ist die Flamme, die dort tanzt am Weidenstamme.

Fränzchen, trotz dem Warnungswort, sprang zur sumpf'gen Wiese fort, fiel hinein bis an das Ohr in den bösen, gift'gen Moor; Frosch und Kröte lachten laut, riefen: Kinder, kommt und schaut! Seht, wie's heut und immer geht, wenn man guten Rath verschmäht.

(Agnes Franz.)

24. Lebet in Einigkeit beisammen!

Die sieben Stäbe.

Ein Bauersmann hatte sieben Söhne, die öfter mit einander uneins waren. Ueber dem Zanken und Streiten versäumten

sie die Arbeit. Ja, einige böse Menschen machten sich diese Streitigkeiten zu Nutzen, und trachteten, die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr väterliches Erbtheil zu bringen.

Da liess der Vater eines Tages alle sieben Söhne zusammenkommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden waren, und sagte: Dem, der diesen Bündel Stäbe abbricht, zahle ich hundert grosse Thaler baar.

Einer nach dem andern strengte lange seine Kräfte an, und jeder sagte am Ende: Es ist gar nicht möglich!

Und doch, sagte der Vater, ist nichts leichter. Er löste den Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe. Ei! riefen die Söhne, so ist es freilich leicht; so könnte es ein kleiner Knabe!

Der Vater sprach: Wie es mit diesen Stäbchen ist, so ist es mit euch, meine Söhne! So lange ihr fest zusammen haltet, werdet ihr bestehen, und Niemand wird euch überwältigen können. Bleibt aber das Band der Eintracht, das euch verbinden sollte, aufgelöst, so wird es euch gehen, wie den Stäbchen, die hier zerbrochen auf den Boden umherliegen.

Das Haus, wo Zwietracht herrscht, zerfällt;
Nur Einigkeit erhält die Welt.

(Christoph Schmid.)

25. Zwei Kinder, die sich selbst regieren wollen.

Anton. Vater, ich wollte, daß ich schon groß wäre, so groß, wie du!

Vater. Und warum wolltest du das, Anton?

Anton. Ja, dann hätte mir keiner mehr etwas zu befehlen, und ich könnte thun, was ich wollte.

Vater. Das wär wohl was Schönes, gelt, Anton?

Anton. O, so herrlich!

Vater. Lieschen, was sagst du dazu? Möchtest du auch wohl thun dürfen, was du Lust hättest?

Lieschen. Das glaub' ich!

Anton. Das sollte gehen! Du und ich, Lieschen — juch!

Vater. Nun hört Kinder, die Freude kann ich euch wohl machen. Von morgen früh sollt ihr die Erlaubniß haben, zu thun, was ihr wollt.

Beide (aufspringend). Sollen wir?

Vater. Eure gute Mutter und ich, und alle Erwachsene im Hause wollen euch einmal nichts zu befehlen haben.

Beide (hüpfend und springend). Nicht? — O ja! o ja! Das soll einmal eine Lust sein!

Vater. Ja, was noch mehr ist, wir wollen euch diese Freiheit nicht blos morgen, sondern so lange geben, bis ihr uns selbst bitten werdet, daß wir sie euch wieder nehmen mögen.

Anton. O, das soll gewiß dann lange währen!

Vater. Nun es soll mir lieb sein, wenn ihr künftig euch werdet allein regieren können. Morgen also bekümmert sich um euch kein Mensch.

Der Morgen kam. Statt daß die Kinder sonst um 6 Uhr geweckt wurden, weckte sie Niemand, und sie schliefen bis nach 8 Uhr. Von langem Schlafen aber wird man träg und unlustig; das waren denn Anton und Lieschen auch, als sie endlich von selbst erwachten, und jedes sein Bett verließ.

Indeß ermunterten sie sich doch bald durch den Gedanken, daß sie heute thun und lassen könnten, was sie wollten.

Aber was wollen wir denn nun machen, Lieschen? fragte Anton seine Schwester, da beide angezogen waren und ihr Frühstück verzehrt hatten.

Lieschen. I, wir wollen spielen!

Anton. Aber was?

Lieschen. I nun, wir wollen Kartenhäuser bauen.

Anton. O, das ist ein dummes Spiel; das mag ich nicht!

Lieschen. So laß uns Blindekuh spielen.

Anton. Ja, wir beide! wenn du sonst nichts weißt.

Lieschen. Oder mit Knippkügelchen.

Anton. Das mag ich auch nicht mehr leiden!

Lieschen. Na, so sag' du was Besseres.

Anton. Weißt du was? wir wollen den ganzen Tag auf Steckenpferden reiten.

Lieschen. O, das ist was rechts! Nein, das thu ich nicht.

Anton. Na, so wollen wir Fuhrmann spielen; du sollst das Pferd, und ich will der Kutscher sein.

Lieschen. Ja, daß du mich wieder mit der Peitsche träfest, wie letzthin; weißt du noch?

Anton. I, nu das that ich nicht gern.

Lieschen. Ja, aber es that doch weh; nein, nein, da wird nichts draus.

Anton. O, du willst auch gar nichts! — So laß uns Jagd

spielen; ich will der Jäger, und du sollst der Hirsch sein; komm, komm Lieschen!

Lieschen. Mit deinem Jagdspielen! Da kommst du mir immer mit.

Anton. Na, so will ich gar nicht mit dir spielen, daß du's nur weißt!

Lieschen. Und ich nicht mit dir, daß du's nur auch weißt! Mit diesen Worten ging der Eine in diese, die Andere in jene Ecke des Zimmers und ließ die Lippe hängen.

Lange saßen sie da, maulten und sprachen kein Wort mit einander. Darüber schlug endlich die Glocke zehn, und von dem schönen Vormittag waren nur noch zwei Stunden übrig, als Anton sich endlich umwandte und zu seiner Schwester sagte:

So komm denn; ich will Knippkügelchen mit spielen.

Lieschen. Ja, aber ich habe keine Kügelchen, und du bist mir noch zwölf schuldig; die mußt du mir geben.

Anton. O, was ich dir gestern schuldig war, das gilt heute nicht mehr!

Lieschen. I, warum denn nicht?

Anton. Ja, weil uns heute Keiner was zu befehlen hat.

Lieschen. O, ich werd' es wohl dem Vater sagen.

Anton. I, der Vater will uns heute ja auch nichts zu befehlen haben.

Lieschen. Na, so spiel ich nicht!

Anton. So laß bleiben!

Abermals eine traurige Pause; abermals jedes in seinem Winkel. Anton pfiff, Lieschen fing an zu trällern; Anton holte sich eine Peitsche, um damit zu klatschen, Lieschen ihre Puppe, um mit ihr zu plaudern. Anton brummte, Lieschen seufzte.

Darüber hörte man die Glocke eilf schlagen, und von dem schönen ungebrauchten Vormittag war nun nur noch eine einzige Stunde übrig.

Anton warf unmuthsvoll seine Peitsche und Lieschen ihre Puppe weg. Beide sahen sich einander an und wußten nicht, was sie sagen sollten.

Endlich sprach Lieschen: Nun so komm denn; ich will dein Pferd sein.

Anton. Na, das ist gut! Sieh, hier habe ich einen Bindfaden; der soll mein Zügel sein. Da, nimm ihn in den Mund!

Lieschen. Warum nicht gar! Kannst ihn mir ja um den Leib, oder an den Arm binden!

Anton. Wie du doch sprichst! Hast du denn nicht gesehen, daß die Pferde das Gebiß im Maul haben, und daß der Zügel daran sitzt?

Lieschen. Ich bin ja aber kein rechtes Pferd!

Anton. Ja, du mußt dich aber doch so anstellen.

Lieschen. O, das ist nicht nöthig!

Anton. O, du willst auch Alles besser wissen! So nimm doch!

Lieschen. Nein, in den Mund nehm ich ihn nicht.

Anton. So laß es bleiben! So will ich gar nicht spielen.

Lieschen. Und ich auch nicht.

Wiederum der vorige langweilige Auftritt; Anton in der einen, Lieschen in der andern Ecke. Anton nahm wieder seine Peitsche, Lieschen ihre Puppe; aber die Peitsche wollte Jenem, die Puppe Dieser kein Vergnügen machen. Anton seufzte, Lieschen weinte; zuletzt weinte Anton auch.

Darüber wurde es Mittag, und der Vater kam, sich zu erkundigen, ob es ihnen gefällig wäre, zum Essen zu kommen.

Aber was fehlt denn euch? fragte er, da er sie beide weinen sah.

O nichts! antworteten die Kinder, wischten sich die Thränen ab und folgten dem Vater zum Mittagessen.

Auf dem Tische waren diesmal vielerlei Gerichte, auch Wein, und ein Weinglas bei jedem Teller.

Kinder, sagte der Vater, wenn ich euch noch zu befehlen hätte, so würde ich euch nicht von allen diesen Gerichten essen, auch keinen Wein, oder höchstens sehr wenig trinken lassen, weil ich weiß, daß vielerlei Speisen und der Wein den Kindern schädlich sind. Aber ihr seid nun heute einmal eure eigenen Herrn; ihr dürft also auch essen und trinken, was ihr Lust habt.

Die Kinder ließen sich dieses nicht zweimal sagen; das eine forderte sich dieß, das andere jenes, und beide schenkten sich ein ganzes Glas voll Wein ein.

Aber, flüsterte die Mutter dem Vater ins Ohr, sie werden krank darnach werden.

Ich weiß wohl, liebe Frau, antwortete der Vater leise; aber es ist besser, daß sie einmal krank werden und dabei schon jetzt lernen, wie sehr man sich durch Unmäßigkeit schadet, als daß wir jetzt für ihre Gesundheit sorgen und ihnen diese wichtige Lehre dadurch entziehen.

Die Mutter sah ein, daß der Vater Recht habe, und ließ es geschehen.

Jetzt stand man auf. Der Bauch der Kleinen war ungewöhnlich ausgespannt, und ihre Köpfchen fingen an zu schwindeln.

Komm Lieschen! schrie Anton, und riß das taumelnde Mädchen mit sich fort in den Garten.

Der Vater folgte ihnen von ferne nach.

In dem Garten war ein kleiner Fischteich, auf dem Teiche ein kleiner Kahn, und Anton hatte Lust hineinzutreten.

Aber weißt du nicht, sagte Lieschen, daß uns das verboten ist?

Verboten? antwortete Anton; weißt du denn nicht, daß uns heute nichts verboten ist?

Ach ja, das ist auch wahr, sagte Lieschen, gab ihrem Bruder die Hand, und beide traten in den Kahn.

Hier näherte sich der Vater, doch fand er für gut, sich noch nicht zu zeigen.

Er wußte, daß der Teich nicht sehr tief war. Und wenn sie nun auch hineinfielen, dacht' er, so kannst du sie ja gleich wieder herausziehen. —

Die Kinder wollten den Kahn los machen, um darin zu fahren; aber es fand sich, daß er fest angekettet war.

So wollen wir wackeln! rief der rüstige Anton, und fing an, den Kahn auf und nieder schwanken zu lassen.

Aber plötzlich geriethen beide ins Stolpern; Eins ergriff das Andere, um sich zu halten; aber plump! lagen beide über Bord und im Wasser.

Schnell wie der Blitz sprang der Vater hinzu, ergriff mit jeder Hand eins seiner thörichten Kinder und trug sie halb entseelt nach Hause. Hier mußten beide sich auf die heftigste Weise übergeben, indem man sie rüttelte und umkleidete, bis sie endlich ganz ermattet mit fürchterlichem Kopfschmerzen zu Bette getragen wurden.

Zu dem Kopfschmerzen gesellten sich auch Bauchweh und beständige Uebelkeit, welche von Zeit zu Zeit ein neues heftiges Erbrechen mit großen Beängstigungen verursachte.

In diesem traurigen Zustande brachten sie also die ganze übrige Hälfte des Tages unter unaufhörlichem Seufzen und Weinen hin, bis sie endlich vor Mattigkeit einschliefen.

Früh am andern Morgen trat der Vater vor ihr Bett und fragte, wie sie geschlafen hätten.

Ach, gar nicht gut! antworteten beide mit leiser, kränklicher Stimme.

Wir haben immer aufstehen müssen, und der Kopf und der Bauch haben uns sehr weh gethan.

Ihr armen Kinder! sagte der Vater, ich beklage euch.

Aber — fuhr er auch nach einer Weile fort — wie steht es denn heute mit eurem freien Willen? Ihr werdet ihn doch wieder haben wollen?

O, ja nicht! riefen beide mit großer Heftigkeit.

Aber warum nicht? fragte der Vater; ihr sagtet ja, daß das so herrlich wäre, thun zu können, was man wolle.

O, wir sind wohl recht dumm gewesen, antwortete Anton.

Ja, gewiß recht dumm! sagte Lieschen.

Vater. Ihr wollt also nicht wieder eure eigenen Herren sein?

O nein, nein lieber Vater! sage du uns wieder, was wir thun sollen; da gehts uns viel besser.

Vater. Bedenkt euch wohl, was ihr thut; denn wenn ich euch wieder befehlen soll, so werd' ich anfangen, euch Etwas sehr Unangenehmes zu befehlen.

Beide. O, wir wollen gern Alles, Alles thun!

Vater. Seht, hier hab' ich ein bräunliches Pulver; es heißt Rhabarbar, schmeckt sehr häßlich, aber ist ungemein gut für Leute, die, so wie ihr, sich durch Unmäßigkeit den Magen verdorben haben. Wenn ihr nun noch wollt, daß ich wieder befehlen soll, so gebiete ich euch, dies Pulver einzunehmen. Soll ich?

Beide. Ja, ja Vater, und wenns auch noch so garstig schmeckte!

Der Vater rührte jedem ein Pulver ein, und gab's ihnen. Die Kinder, ohne den Mund zu verziehen, schluckten die bittere Arznei beherzt hinunter. Diese that ihre Wirkung, und beide genasen.

Wenn man ihnen nachher eine recht große Strafe androhen wollte, so sagte man zu ihnen: Ihr sollt wieder eure eigenen Herren sein! und die Kinder zitterten dabei mehr, als andere, zu denen man sagt: Ihr sollt die Ruthe bekommen.

(Campe.)

26. Gehorche den Befehlen deiner Obern!

Der junge Hahn, welcher frei sein will.

Kaum war ein junger Hahn ein wenig herangewachsen, kaum war das Federkleid ein wenig schön geworden, kaum konnte er zur Noth schon krähen, obwohl lange noch nicht so gut wie der Papa, so gab er nichts mehr auf Lehren und gute Worte der Aeltern, und nichts mehr auf das Zurückscheuchen der Hofmagd; er wollte auf dem Hof nicht bleiben, sondern flog über die Planken, und lief im Feld und in den Wiesen umher, oder richtete Unfug in den Gärten der Nachbarn an, obwohl ihn die Kinder oftmals mit Steinwürfen in Furcht setzen

wollten. Wenn er dann zur Futterzeit wieder zurückkehrte und auf die Planke geflogen war, krähte er, so gut ers vermochte, sein „Kikerikih!“ als hätt er gross' Ding gethan, und dacht' in seinem Sinn, er sei ein freies Wesen und brauche Niemand zu folgen, er könne thun, was ihm beliebe; denn er sei ja schon Etwas. Drei- oder viermal hatte ihn die Magd wieder zurückgescheucht und ihm heilsame Warnung gegeben, fein auf dem Hofe zu bleiben. Aber er gab nichts darauf und sagte: „Ich bin frei; ich thue, was ich will.“ Da erwischte ihn die Magd einmal beim Flügel und steckte ihn in einen geräumigen Hühnerkorb. „Kecker Bursche“, sagte sie, „da sitze. Niemand in der Welt darf thun, was er will, sondern muss erst darauf sehen, was er thun soll.“ Da sass der kühne Patron, der frei sein, und nach seinem Belieben, und nicht nach Ordnung und Regel thun wollte, was sich gebührt; da sass er und sah' trübselig zu, wie alles Geflügel auf dem Hofe so lustig dahin und dorthin gieng, oder stand und sass. Er aber war eingesperrt.

(Aus Auras Lesebuch.)

27. Sei dankbar gegen deine Lehrer.

Königin Louise und ihr Lehrer.

Ein schon ziemlich bejahrter Lehrer, welcher der verstorbenen, allgemein verehrten Königin Louise von Preußen in ihrer Jugend zu Darmstadt im Schönschreiben Unterricht ertheilt hatte, faßte den Entschluß, nach Berlin zu reisen, um die Freude zu haben, seine Schülerin vor seinem Ende noch einmal zu sehen. Er kam in Berlin an und ließ sich bei der Königin als ein Bekannter aus Darmstadt melden. Die Fürstin ließ ihn sogleich kommen und freute sich sehr, ihn wieder zu sehen. Sie unterhielt sich einige Stunden mit ihm, und auch der König, der dazu kam, nahm Antheil an dem Gespräche. Die Königin fragte ihn endlich, ob er kein Anliegen habe, indem sie sich nicht vorstellen könne, daß er so ohne alles Interesse die weite Reise unternommen habe. Allein er versicherte, er brauche nichts, sondern habe sein gutes Auskommen, und der einzige Beweggrund seiner Reise sei gewesen, seine ehemalige Schülerin noch einmal wieder zu sehen. Der König machte ihm darauf den Vorschlag, daß er die Merkwürdigkeiten Berlins besehen und um ein Uhr sich wieder einfinden und zu Mittag mit ihm essen sollte. Der alte Mann nahm aber Anstand, das Letzte anzunehmen und entschuldigte sich. Allein der König wiederholte es ihm in vollem Ernste und sagte ihm noch, sie wären ganz allein; er

sollte nur kommen. Der Lehrer fand sich also wirklich zur bestimmten Zeit ein und aß mit an des Königs Tafel. Als sie aufstanden, übergab ihm die Königin ihr mit Edelsteinen eingefaßtes Bildniß und sagte zu ihm: „Nehmen Sie, mein lieber alter Lehrer! diese Kleinigkeit zum Andenken von ihrer ehemaligen Schülerin, die sich recht herzlich freut, ihrem Lehrer noch einmal danken zu können.“ Der alte Mann, im höchsten Grade überrascht und gerührt, konnte keine Silbe hervorbringen; einige Thränen, die ihm über die Wangen herabrollten, zeigten zur Genüge seine dankbaren Gefühle. Der König sagte ihm hierauf noch, es sei dafür gesorgt, daß er, sobald es ihm beliebe, von Berlin nach Darmstadt mit Extrapost frei zurückreisen könne.

(Lebensbilder II.)

28. Durch Unvorsichtigkeit kannst du ein Mörder werden.

Das geladene Gewehr.

Ein Vater hatte zwei Söhne, die gern mit dem Gewehre spielten, das in der Stube hing. Sie hatten das mehrmals in seiner Gegenwart gethan, und er hatte es ihnen zugelassen, weil er seine Gewehre immer abzuschießen pflegte, ehe er ins Haus kam und sie in die Stube brachte. Aber einmal kam er vom Felde, wo er auf der Jagd gewesen war, nur auf kurze Zeit nach Hause, um etwas zu besorgen und dann gleich wieder fortzugehen. Er schoß deßhalb seine Flinte nicht ab, sondern hängte sie geladen hin, damit er sie gleich wieder brauchen könnte. Unterdessen kamen seine zwei Söhne, Adam und Gottlieb, in die Stube. Adam war 12 Jahre, und Gottlieb 10 Jahre alt.

„Wir wollen Soldaten spielen,“ sagte Gottlieb, und nun nahm jeder eine von den Flinten des Vaters. Adam ergriff zum Unglück die geladene. Sie schrieen einander zu: „Gewehr hoch! Schlagt an! Gebt Feuer!“ In diesem Augenblicke drückten sie aufeinander los, und Gottlieb lag in seinem Blute! Die Mutter hörte draußen den Schuß, kam herbeigelaufen, und fand, (welcher Schrecken muß es für sie gewesen sein!) ihr liebes Söhnchen todt. Es war keine Rettung; es war todt und blieb todt!

Vorsicht weiß sich zu bewahren;
Vorwitz stürzt sich und Andere in Gefahren.

(J. Fr. H. Schwabe.)

29. Sei reines Herzens!

Ein Kindesherz soll sein: wie die Lilie so rein, wie der Thau so klar, wie der Spiegel so wahr, wie der Quell so frisch, wie die

Vöglein im Gebüsch. So froh, so froh! Ach so — ja so: Als flög es mit den Englein gleich zu Gottes Sohn ins Himmelreich.

(H. Kletke.)

30. Du sollst nicht stehlen!

Kannst du reich durch Diebstahl werden, bleibe lieber arm auf Erden. Armuth ist dir keine Schande; Diebstahl treibt dich aus dem Lande; hast du Böses nie gethan, siehst du Jeden offen an.

(B. Thomas.)

31. Der Diebstahl kommt oft seltsam an den Tag.

Die bezauberten Eier.

Der Schultheiss eines Dorfes kam Abends in die Wirthsstube, und liess sich einen Krug Bier und ein Paar weich gesottene Eier geben. Als er das Ei öffnete, fand er ein langes, schwarzes Haar darin; so ging's auch mit dem andern Ei. Die Bauern in der Stube entsetzten sich, und sagten: Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu. Der Schultheiss lächelte und fragte die Wirthin, von wem sie die Eier gekauft habe. „Von des Besenbinders kleinem Lukas" sagte die Wirthin. Der Schultheiss liess ihn sogleich durch den Gerichtsdiener holen. Als der Knabe in die Stube trat, sprach der Schultheiss zu ihm: „Du bist ein Dieb!" Schon lange her wurden meiner Nachbarin die Eier aus den Hühnernestern gestohlen, und nie konnte sie den schlauen Dieb entdecken. Da rieth ich ihr, sie sollte jedes Ei mit einer kleinen Nadel durchstechen, ein langes Rosshaar hinein schieben, und die so bezeichneten Eier wieder in die Nester legen. Sie that es, und so hat es ein Haar an den Tag gebracht, dass du der Eierdieb seist. — Gerichtsdiener! weiset dem Burschen das Nachtquartier im Thurme an!

So schlau der Diebstahl sich auch wohl versteckt
Gar oft wird er durch's kleinste Ding entdeckt.

(Christoph Schmid.)

32. Sei ehrlich! (Gespräch.)

(Hans und Fritz, zwei Bauernknaben, gehen über Feld.)

Hans (steht plötzlich still, bückt sich und hebt etwas von der Erde auf). Ei, sieh doch Fritz, was ich da finde! Das Ding ist ordentlich schwer.

Fritz (hinsehend). Das ist ein Päckchen mit Geld, sieh, hier steht es geschrieben: Enthaltend 50 Thaler.

Hans (hüpfend). O welch ein Glück! Das macht für jeden von uns 25 Thaler. Laß uns gleich theilen — — — (will ihm das Päckchen aus der Hand nehmen.)

Fritz. Du thust ja, als ob das Geld uns gehörte.

Hans (ihn verwundert ansehend): uns gehörte? Wem gehört es denn sonst?

Fritz. Dem, der es verloren hat!

Hans. Ja, wer weiß, wo er ist?

Fritz. Wir müssen ihn aufzufinden suchen.

Hans. Wie machen wir denn das?

Fritz. Weißt du nicht mehr, was neulich unser Lehrer sagte? Wir tragen das Geld auf's Amt; es wird dann allenthalben bekannt gemacht, daß Geld gefunden worden sei, und wer dann beweisen kann, daß er es verloren habe, der erhält es wieder.

Hans. Und wenn sich Niemand meldet — — ?

Fritz. Dann erst dürfen wir es behalten.

Hans. Hör', Fritz, ich wollte, es meldete sich niemand.

Fritz. Das ist nicht wahrscheinlich; eher glaube ich, daß die Nachfrage nach dem Verlorenen unserer Anzeige zuvorkommen wird.

Hans. Aber könnten wir denn nicht —

Fritz. Nun, was denn?

Hans — stillschweigen, und thun, als ob wir gar nichts gefunden hätten; denn keiner hat uns doch — — —

Fritz (ihn unterbrechend). Wir sollten also Diebe werden, meinst du; denn das würden wir, wenn wir wissentlich und absichtlich fremdes Eigenthum behielten. Nein, Hans, wenn du ein so schlechter Junge bist, so mag ich nichts mehr mit dir zu thun haben.

Hans (erschrocken). Diebe? Nein! Wenn du das meinst — aber es ist doch verdrüßlich — ich hatte mich schon so darauf gefreuet.

Fritz. Wir wollen uns darüber freuen, daß der, welcher das Geld verloren, es wieder erhalten wird. Vielleicht war es ein armer Bote, der jetzt in der größten Angst ist, und sich nur damit tröstet, daß ein ehrlicher Finder es gefunden.

Hans. Es ist wahr, Fritz! Meine Gedanken waren auf einem bösen Wege; — es soll künftig nicht wieder so kommen. (Reicht ihm die Hand).

Fritz. Ehrlich währt am längsten, sagt der Vater immer, und mein Herz sagt mir, daß er recht hat.

(Chr. F. Falkmann.)

33. Der Schatz im Acker.

Ein armer Ackersmann, Vater von sechs unmündigen Kindern, pflügte sein Feld um und sprach in Sorgen: „Wer wird meinen Kindern Brod geben, wenn ich nicht mehr hier bin, da es nun schon so schwer hält, sie durch meine Arbeit zu speisen?"

Wie er so mit sich redete, klang die Pflugschar und die Pferde standen. Er wollte die Pflugschar herausheben und hob zugleich ein Kästchen hervor, das stark mit Eisen beschlagen war. Erstaunt öffnete er es und fand es mit Goldstücken angefüllt. Eilig und froh wollte er es heimtragen; da aber gedachte er seines Zweifelmuths und seiner Sorgen. Er fiel auf seine Knie nieder und dankte mit tiefer Inbrunst seinem Schöpfer und betete: „O, der du die Raben speisest in der Wüste und den Feldlilien ein so schönes Kleid anziehst, Dank, dir, Vater; denn du wußtest, noch ehe ich dich anflehte, was wir bedurften, du hast es mir gegeben aus der Hand deiner Fülle, wiewohl ich ungläubig war und nicht werth bin der Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast!"

Nach diesen Worten stand er auf und trug das Kästchen als eine Gottesgabe hochbeglückt nach Hause. Als er aber so heimging, dachte er bei sich selbst: „Wem mochte wohl das Kästchen gehört haben?" Er hatte nämlich das Ackerstück von einem Nachbar gekauft, der durch schlechte Wirthschaft herunter gekommen, nun ärmer und hülfsbedürftiger war, als er selbst. Dessen Vater, der in dem Rufe des Reichthums stand, war in der Kriegszeit plötzlich gestorben. „Wahrscheinlich," sprach eine Stimme in ihm, „wahrscheinlich hat der Reiche dieses Kästchen mit seiner ganzen Baarschaft hier vergraben, um es vor der Raubsucht der Feinde zu schützen. — Also *nicht dir*, sondern dem armen Nachbar gehört dieser Schatz."

Von dieser Stimme bewegt, ging er mit dem Geldkasten nicht in sein Haus, sondern geradesweges zum Nachbar und stellte es vor ihn auf den Tisch hin und sprach: „Deinen Acker zwar habe ich gekauft, aber nicht den verborgenen Schatz darin. Nimm hin, was Dein ist und Gott durch meine Hand dir sendet!"

Der Nachbar wußte nicht, wie ihm geschah, als er die Fülle der Goldstücke im Kasten erblickte. Wie im Traume war es ihm, und er umarmte den freundlichen Geber unter den heißesten Thränen. „Bruder, so ist uns beiden geholfen," rief er aus, „wir theilen den Schatz und theilen das Leben."

(Schwarz.)

34. Rede lieber von dem Guten, als von den Fehlern deiner Nebenmenschen!

Der Specht und die Taube.

Der Specht und die Taube flogen eben von einem Besuche zurück, den sie bei dem Pfau gemacht hatten.

„Nun, wie hat dir heute der Pfau gefallen?" fragte der Specht. „War er dir nicht recht widrig? Und wie stolz ist er! Ich möchte nur wissen, worauf er sich so viel einbildet! Doch wohl nicht gar auf seine Füße? — Hast du nicht bemerkt, wie unförmlich diese sind? Aber auf seine Stimme kann er sich auch nichts zu Gute thun. Etwas Häßlicheres und Unerträglicheres ist mir noch gar nicht vorgekommen. Habe ich nicht Recht?" Die Taube antwortete ganz unbefangen: „Ich gestehe, ich habe auf dieses Alles nicht Acht gegeben; denn ich mußte immer seinen schönen Kopf, die Schönheit seiner Federn und seinen majestätischen Schweif bewundern." So sieht ein edler Mensch an seinem Nächsten immer nur das Gute und vergißt darüber gerne kleine menschliche Gebrechen.

(Aus K. L. Grimm's Fabelbibliothek.)

35. Meide die Lüge!

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe, den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm, und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe recht dreist zu lügen wieder kam, ging kurz nach der vollbrachten Reise mit seinem Vater über Land. Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand, log auf die unverschämt'ste Weise. Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt. „Ja, Vater!" rief der unverschämteste Knabe, „ihr mögt mir's glauben oder nicht, so sag ich's euch und Jedem in's Gesicht, daß ich einst einen Hund bei Haag gesehen habe, hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt, der — ja, ich bin nicht ehrenwerth, wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd." „Das," sprach der Vater, „nimmt mich Wunder; wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge seh'n. Wir zum Exempel geh'n jetzunder und werden keine Stunde geh'n: so wirst du eine Brücke seh'n, (wir müssen selbst darüber geh'n,) die hat dir Manchen schon betrogen; (denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein); auf dieser Brücke liegt ein Stein, an den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen, und fällt und bricht sogleich das Bein." Der Bub' erschrak, sobald er dieß vernommen. „Ach," sprach er, „lauft doch nicht so sehr! Doch wieder

auf den Hund zu kommen: Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'? Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören! Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr; allein das wollt' ich doch beschwören, daß er so groß als mancher Ochse war." Sie gingen noch ein gutes Stücke; doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein! Denn Niemand bricht doch gern ein Bein. Er sah nunmehr die richterische Brücke und fühlte schon den Beinbruch halb. „Ja, Vater," fing er an, „der Hund, von dem ich rede, war groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte, so war er doch viel größer als ein Kalb." „Die Brücke kommt! — Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!" Der Vater geht voran, doch Fritz hält ihn geschwind: „Ach, Vater!" spricht er, „seid kein Kind, und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen; denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen, der Hund war nur so groß — wie alle Hunde sind!" — Du mußt es nicht gleich übel nehmen, wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt. Lüg' auch, und mehr als er; und such ihn zu beschämen: so machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

(Christ. Fürchtegott Gellert.)

36. Du sollst deine Nebenmenschen lieben!

Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon, den man als einen Heiligen verehrte, und welchen Gott zum öftern schon durch himmlische Gesichte lehrte, lag flehend einst vor seinem Thron. Da nahte sich in stiller Feier Eloah, Fürst der Seraphim, berührt sein Aug' und spricht zu ihm: Sieh jenes Weib im Nonnenschleier und schwarzen härnen Bußtalar; sie kniet am ersten Sühnaltar, und ein Gebet des Isaiden strömt über ihre Lippen hin. Und hier, wie sehr von ihr verschieden, ist diese junge Städterin! Die Freude lacht aus ihren Mienen, und mit erhitzter Emsigkeit wirkt sie ein buntes Feierkleid. Sprich, welche betet unter ihnen?" — „Die am Altar," erwidert er und fällt auf's Antlitz und erröthet. — „Du irrst, sie sagt Gebete her," versetzt der Geist, „und diese betet." — „Sie?" rief der Klausner; „ihre Hand wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße ein Kleid." — „Für eine Waise," rief Gottes Herold und verschwand.

(Pfeffel.)

37. Wer ist denn mein Nächster?

Ein Kesselflicker in der Gegend von Halberstadt ging einst bei strenger Kälte mit seinem Geräthe über Feld und fand an der Landstrasse einen Juden ganz erfroren. Neben ihm stand

ein Körbchen mit Tüchern und Bändern, womit er gehandelt hatte. Ein liebloser, unredlicher Mensch hätte vielleicht die Waaren mit sich genommen und den Juden liegen lassen; aber dem ehrlichen Kesselflicker blutete das Herz bei diesem Anblicke. „Vielleicht," dachte er, „lebt der arme Jude noch und kann sich wieder erholen; ist er gleich ein Jude, so ist er doch ein Mensch, ist mein Nächster, und ich muss ihm helfen." — So dachte er, verscharrte sogleich seine und des Juden Sachen in den Schnee, nahm den Juden auf den Rücken, trug ihn in das nächste Dorf und sorgte nun dafür, dass alle Mittel angewendet wurden, ihn wieder zum Leben zu bringen. Nichts glich seiner Freude, als er endlich sah, dass der Jude die Augen wieder aufschlug und in's Leben zurückkam. Gott Lob! rief er aus; war doch meine Hilfe nicht vergebens! — Hierauf gab er dem Wirthe etwas Geld zur Verpflegung des Juden, lief dann wieder auf das Feld und brachte seine und des Juden Sachen aus dem Schnee herbei. Als er zurückkam, fiel ihm der Jude voll dankbarer Rührung um den Hals, dankte ihm herzlich für seine Rettung und bot ihm seinen ganzen Korb mit den Waaren zum Geschenke an; aber der Kesselflicker nahm gar Nichts. Vergebens drang der Jude mit weinenden Augen in ihn, doch nur eine kleine Erkenntlichkeit anzunehmen; sein Retter liess ihn gar nicht zum Worte kommen, sondern packte sein Geräth zusammen, drückte ihm mit deutscher Redlichkeit die Hand und sagte: „Was ich gethan habe, war meine Pflicht; das ist jeder Mensch dem andern schuldig. Gott helfe uns Beiden weiter!" — Und damit zog er seine Strasse. Gehe hin und thue desgleichen.

(Simon's Moral u. Religion.)

38. Deine Liebe soll sich auf alle Menschen erstrecken.

Die zwei Wanderer.

Zwei Wanderer zogen gemeinsam über Land. Und als sie unterwegs ausruheten in einer Herberge, erscholl plötzlich ein Geschrei, daß eine Feuersbrunst im Dorfe sei. Da sprang der eine Wand'rer auf, warf seinen Stab und Bündel von sich, um eilends zu helfen, der andere aber hielt ihn zurück und sprach: Weßhalb sollen wir hier verzögern? Sind nicht Hände genug zum Helfen? Was kümmern uns die Fremden? Aber jener hörte nicht auf die Reden, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause; nun folgte der Andere langsam, und stand und sah zu von ferne. Vor dem brennenden Hause aber stand eine

Mutter, wie erstarrt, und rief: „Meine Kinder! meine Kinder!“ Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken, und die Flamme schlug um ihn her und über ihm zusammen. Das Volk aber rief: „Der ist verloren!“ Als man aber harrete eine Weile, siehe, da trat er hervor mit versengtem Haare, und trug zwei Kindlein auf den Armen, und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder und fiel dem Fremdlinge zu Füßen; dieser aber hob sie auf und tröstete sie, und unterdessen stürzte das ganze Haus zusammen. Als nun sein Gefährte sagte: Wer hieß dich so ein kühnes Wagestück beginnen? antwortete er: Der Herr des Feuers, der auch des Hauses Herr und der Kinder Vater und Retter ist, der hat mir's befohlen in meinem Herzen. (Diesterweg.)

39. Thue deinem Nächsten das Gute nicht aus Eigennutz!

Fritz Oberlin.

Eine Bäuerin bot in Straßburg Eier in einem Korbe zum Verkauf aus. Zwei muthwillige Knaben rannten an den Korb, stießen denselben um und machten sich mit Lachen davon. Der kleine Oberlin, später Pfarrer in Steinthal, sah diesen Streich der losen Knaben mit an. Ungesäumt lief er nach Hause, holte seine wohlgefüllte Sparbüchse, kehrte alsbald zurück und schüttelte all sein Geld in die Schürze der Bäuerin. Auf das schnellste entfernte er sich wieder, und die Bäuerin konnte ihm nicht einmal danken.

Ein andermal ging Oberlin bei einer Trödlerin (die mit alten Sachen handelte) vorüber. Ein armes Weib handelte um ein altes Kleidungsstück; es fehlten ihr nur noch zwei Groschen zum geforderten Preise. Sie mußte vom Ankaufe des benöthigten Kleides abstehen und ging betrübt davon. Fritz Oberlin bemerkte den Handel; er wartete nur auf den Augenblick des Weggehens der Armen; alsdann ging er schnell zur Trödlerin, drückte derselben zwei Groschen in die Hand und sagte leise zu ihr: „Rufet jetzt die arme Frau zurück und lasset ihr den Rock.“ Er aber ging eilend davon.

(Lebensbilder II.)

40. Die kleine Menschenretterin.

Nicht weit von der ehemaligen freien Reichsstadt Regensburg, durch welche die Donau fließt, verunglückte einst ein mit Menschen und Gütern sehr stark beladenes Schiff. Indem es anfing zu sinken, schrieen die armen Menschen auf demselben erbärmlich um Hülfe. Aber unglücklicher Weise war Niemand mehr am Ufer, als ein kleines zwölf-

jähriges Mädchen, von dem man weiter keine Hülfe erwarten konnte, als das Herbeirufen anderer Menschen. Jedoch das Mädchen dachte: „Wenn du erst Andere herbeirufen willst, so sind die Unglücklichen indessen vielleicht des Todes; also lieber geschwind selber geholfen!" Des Mädchens Vater war ein Schiffer, von dem hatte es etwas fahren gelernt. Es band daher einen Kahn los, ergriff das Ruder und eilte der sinkenden Mannschaft zu Hülfe. Alles wäre vielleicht gut gegangen; aber die Unglücklichen hingen sich so schwer an den Kahn, daß er umschlug. Das brave Mädchen verlor aber dennoch den Muth nicht; es arbeitete sich mit allen Kräften wieder aus dem Wasser empor und schwamm an's Ufer, um einen größeren Kahn zu holen. Mit diesem kehrte es zurück und rettete so zwanzig Menschen vom Tode. Als man dasselbe fragte: wie es sich zu dieser That habe entschließen können? antwortete es: „Das weiß ich nicht. Es war mir aber unmöglich, den Jammer mit anzusehen, ohne den Leuten zu Hülfe zu kommen. Ich habe mich eben auf den lieben Gott verlassen, und durch ihn ist mirs gelungen."

(Aus Harnisch Lesebuch.)

41. Gutesthun beglückt.

Der Weihnachtsabend.

Eines Tages, kurz vor dem Weihnachtsabend, plauderte die kleine Caroline mit Minchen. Carolinens Aeltern waren reiche Leute, die viel Geld, ein schönes Haus und Wagen und Pferde besaßen; Minchens Aeltern aber waren arm und wohnten in einer kleinen Hütte. „Minchen," sagte Caroline, „morgen ist Weihnachten, und da bringt mir der Weihnachtsmann viele, viele wunderschöne Sachen: Kleider und Hüte und Spielzeug eine ganze Menge. Weißt du denn, was er dir bringen wird?" „Ach, mir wird er wohl nichts schenken," sagte Minchen traurig; „mein Vater ist arm und hat kein Geld; also kann er mir keine Freude machen. Wenn du und andere Kinder um den Weihnachtsbaum herumtanzen, auf dem viele Lichter brennen, dann muß ich zu Hause in der dunklen Stube sitzen und habe nichts, worüber ich mich freuen könnte." Minchen sah so traurig aus, daß Caroline recht Mitleiden mit ihr hatte und sich heimlich vornahm, ihr eine Freude zu machen. Denn Minchen war immer gut und freundlich und hatte Carolinen lieb. Als nun der Weihnachtsabend kam, wurde Caroline von ihren Aeltern reich beschenkt. Sie jubelte und tanzte und freute sich; aber in ihrer Freude dachte sie doch an Minchen, die jetzt zu Hause gewiß recht betrübt war. Sie fiel ihrer Mutter um den Hals und sagte: „Liebes Mütterchen, du hast mir heute so viele schöne

Sachen geschenkt, mehr als ich verdiene. Ich danke dir herzlich dafür. Aber nun habe ich noch eine große Bitte. Minchen sagte mir gestern, ihr Vater wäre so arm und könne ihr nichts geben; erlaubst du mir wohl, daß ich ihr von meinen vielen Geschenken etwas hinübertrage, damit sie sich auch ein wenig freuen kann? „Gern, recht von Herzen gern erlaube ich es dir," sagte die Mutter, und küßte das gute Kind. „Suche dir aus, was du willst und schenke es Minchen." Da nahm Caroline ein wunderhübsches Kleidchen und eine niedliche Mütze, legte beides in einen Korb, that noch Nüsse, Aepfel und Honigkuchen dazu und trug es selber Minchen hin. Ach, da hättet ihr die Freude sehen sollen, die Minchen hatte! Sie war ganz unbeschreiblich. Caroline ging fröhlichen Herzens nach Hause und war noch nie so glücklich gewesen, wie heute.

(Franz Hofmann.)

42. Niemand kann die Hülfe seiner Mitmenschen entbehren.

Die Glieder des menschlichen Körpers.

Die Glieder des menschlichen Leibes wurden einmal überdrüssig, einander zu dienen, und wollten es nicht mehr thun. Die Füsse sagten: Warum sollen wir allein euch andere alle tragen und fortschleppen? Schafft euch selbst Füsse, wenn ihr gehen wollt! Die Hände sagten: Warum sollen wir allein für euch andere alle arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr welche braucht! Der Mund brummte: Ich müsste wohl ein Thor sein, wenn ich immer für den Magen Speisen kauen wollte, damit er sie nach seiner Bequemlichkeit verdauen möge, er schaffe sich selbst einen Mund, wenn er einen nöthig hat! Die Augen fanden es gleichfalls sehr sonderbar, dass sie allein für den ganzen Leib beständig auf der Wache stehen, und für ihn sehen sollten. Und so sprachen auch alle übrigen Glieder des Leibes, und eins kündigte dem andern den Dienst auf. Was geschah? Da die Füsse nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr essen, die Augen nicht mehr sehen wollten, gerieth der ganze Körper binnen einigen Tagen in einen so grossen Verfall, dass alle Glieder zu welken, und nach und nach abzusterben anfingen. Da erkannten sie ihre Thorheit und wollten sich von Neuem zur gegenseitigen Dienstbarkeit verbinden; aber es war zu spät. Der Leib konnte bei solcher Entkräftigung nicht mehr erquickt

und wieder hergestellt werden, und so wurden alle Glieder ihrer Empörung wegen bestraft.

(Campe.)

43. Meide den Geiz!

Die Dohle und die Nüsse.

Eine karge Dohle stahl emsig eine Menge Nüsse, pflückte Strauch und Bäume kahl und verbarg die Beut' im Thal.

Und nun flog sie Tag und Nacht um den eingescharrten Haufen; aber Mißgunst und Verdacht quälten sie bei Tag und Nacht.

Und was sie mit Müh erwarb, wagte sie nicht zu genießen; und die Sorg und Angst verdarb ihres Lebens Keim — sie starb.

Doch die Nüsse fingen an jetzt zum Baum empor zu wachsen. Dieser bot dem Wandersmann Kühlung, Frucht und Obdach an.

Mancher sammelt durstiglich, ohne selber zu genießen! — Laß dich dieses nicht verdrießen! Siehe! er sammelt — nicht für sich.

(Krummacher.)

44. Sei nicht schadenfroh!

Der Pudel und die Lachtaube.

Eine Lachtaube sah, daß ein Pudel von ungefähr auf einem Stege fehl trat und in's Wasser stürzte. Die Taube lachte darüber laut. Der Pudel hatte sich indeß durch Schwimmen an's Ufer gerettet. „Wie könnt' ich," sprach er, „über so etwas lachen?" — „Närrchen," versetzte die Taube, „der Vorfall lief ja ganz ohne Gefahr ab." — „Das wohl," erwiederte der Pudel; „aber Schadenfreude war es von deiner Seite doch immer."

(K. T. Kretschmann.)

45. Spotte deines unglücklichen Feindes nicht!

Der Marder und die Taube.

Ein Marder hatte sich in einer Falle gefangen. Er litt die entsetzlichsten Schmerzen, und litt noch mehr durch die Furcht eines nahen Todes. Eine junge Taube sah dieß, flog zu ihrer Mutter und rief: „Freude! Freude! unser Todfeind ist seinem Untergange nahe. Komm, laß uns seine Qual noch vermehren durch unsern Spott!" — „Schäme dich!" strafte sie die Alte. „Spott über einen Unglücklichen, selbst wenn er unser Todfeind wäre, verräth ein böses Herz, und macht uns eines gleichen Schicksals werth."

(A. G. Meißner.)

46. Blicke nicht mit Stolz auf Andere!

Die Finger.

Einst lag in meinem Bette ich, und schlief und träumte sicherlich; doch weiß ich's nicht gewiß zu sagen, will mich darum nicht lange plagen. Auf einmal hört' ich sprechen leise auf eine ganz besondre Weise; es wurde laut und kräftiger und endlich immer heftiger. Es war gar Niemand in der Nähe; ich wußte nicht, wie das geschehe. Ich horchte still und lauschte lang; wer wärs denn nur? — Die kleinen Dinger auf meinem Deckbett — meine Finger. Die zankten lang sich hin und her, wer doch der wichtigste wohl wär'. „Still da, der stärkste, der bin ich! Ihr seid nichts nütze ohne mich! Mehr als ihr vier thu ich allein; drum muß ich euer König sein!" So schrie der Daumen. Schon geringer erhob die Stimm' der Zeigefinger: „Die gröbsten und die feinsten Sachen, kann ich allein am besten machen! Der fleißigste und tüchtigste bin ich, und drum der wichtigste!" — Der Mittelfinger rief: „Lernt Sitte! Als Herr steh' ich in eurer Mitte! Ich bin der längste und der größte, und darum auch der allerbeste." — Da sagt der Goldfinger: „Nun seht, ich merke, daß ihr nichts versteht; mich schmücken Gold und Edelstein, drum muß ich mehr als ihr doch sein!" — Der kleine Finger stille schwieg, und mischte nicht sich in den Krieg. Da riefen ihm die andern zu: „Sprich doch! was nützest denn nur du?" — Er sprach: „Geschaffen hat mich Gott wie euch — doch nicht zu eurem Spott! Der mich gebildet, wird auch wissen, wozu ich werde nützen müssen! Er hat ja Alles in der Welt, auf seinen rechten Platz gestellt! Wer thut und leistet, was er kann, was Gott will, der hat recht gethan!"

Die andern hörten, was er sprach, und dachten wohl darüber nach; still überlegten sie es sich und sprachen dann einmüthiglich: „Hast wahr gesprochen, lieber Kleiner; du bist so gut als unser einer!" —

(Karl Enslin.)

47. Blähe dich nicht vornehm!

Der Pfau.

Der Stolze, der sich vornehm bläht, weiß nicht, wie's ihm noch einst ergeht. Sieh unsern Pfau! wie stolz ist er in seinem Schweif von bunten Rädern, gebrüstet tritt er da einher.

Doch worauf ist er stolz? — Auf Federn. Sollt' ich wohl stolz auf Kleider sein, auf solcher eiteln Ehre Zeichen, auf Farben, Land und Edelstein? Dann würd' ich stolzen Pfauen gleichen.

(Lichtwer.)

48. Dummer Stolz macht dich lächerlich.

Das stolze Birkenhaar.

Als von der Birke struppigem Haar der erste Besen gebunden war, wollt' er aus Hochmuth das Haus nicht kehren, und forderte frech, man sollt' ihn verehren. Wie käm' ich, sprach er, zum Dienst als Knecht? Ich zähle mich zu der Blumen Geschlecht; und das zu beweisen, bedarf's nicht viel: ich habe so gut als sie einen Stiel. — Darüber lachte das ganze Haus und sagte: Der Stiel macht's noch nicht aus! Willst du den Rang der Blumen erstreiten, so mußt du süßen Geruch verbreiten. — Das paßt auf jeden verdienstlosen Stolz, der Ansprüche macht, wie jenes Holz.

(Langbein.)

49. Sei demüthig!

Gebückt! Gebückt! oder: mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land.

Als der berühmte Benjamin Franklin noch ein Jüngling von 18 Jahren war, besuchte er einst den Prediger Mather in Boston. Dieser nahm ihn sehr liebreich auf und führte ihn beim Weggehen einen kürzeren Weg aus seinem Hause. Die Nebenthür aber war so niedrig, dass ein erwachsener Mensch sich bücken musste, um nicht an den Querbalken zu stossen. Franklin sprach während des Fortgehens mit seinem leutseligen Führer und sah daher nicht aufmerksam vor sich hin. — „Gebückt!“ rief auf einmal der Prediger; aber in dem Augenblick fühlte schon Franklin den Balken an der Stirne. „Merk' Er sich den kleinen Unfall!“ sagte der Prediger. „Er ist jung und hat die Welt vor sich. Bück' Er sich auf dem Wege, und Er wird sich manchen harten Puff ersparen.“

Diese Lehre machte bei dem jungen Franklin einen so tiefen Eindruck, dass er sich ihrer in einem Alter von 79 Jahren noch erinnerte, und die Geschichte einem Sohn des erwähnten Predigers erzählte, indem er hinzusetzte: „Dieser gute Rath Jhres seligen Vaters, so in Kopf und Herz eingeprägt, ist mir ungemein nützlich gewesen, und noch jetzt fällt er mir gewöhnlich ein, wenn ich sehe, wie der Hochmuth so oft gedemüthigt wird, und wie so Mancher sich unglücklich macht, weil er die Nase zu hoch trägt.“

(Schlez.)

50. Sei höflich gegen Jedermann!

Jockli, zieh das Käppli ab!

„Jockli, zieh das Käppli ab!" sagte allemal des Schneiders Balzer Wittwe zu ihrem kleinen Sohn Jakob, wenn ein Fremder durchs Dorf ging. Und Jockli nahm das Käppli ab, und gewöhnte sich, gegen Jedermann, vornehm oder gering, immer höflich, freundlich und dienstfertig zu sein.

Die andern Bauern im Dorfe waren aber grob, und die Jungen waren es, wie die Alten. Das war nicht fein.

Höflichkeit ist eine leichte Waare; sie kostet nichts, und macht uns alle Menschen zu Freunden. Grobe Leute liebt Niemand und man pflegt sie, verblümter Weise, Flegel zu nennen, und das von Rechts wegen. Freundliches Wesen und Dienstfertigkeit ist der Schlüssel zum Herzen aller Menschen. Wenn ein fremder Herr ins Dorf kam, war Jockli immer der erste, welcher freundlich grüßte. Die andern Knaben standen indessen da und gafften, und konnten die Mütze oder den Hut nicht vom Kopfe bringen, als wären sie angepicht. Es kam wohl auch zuweilen, daß ein Fremder nach dem Wege fragte. Da war Jockli aber gleich bei der Hand, antwortete und begleitete den Fremden selbst auf den Weg, bis er nicht mehr irren konnte. Dafür erntete er manchen freundlichen Dank ein; denn Geschenke dafür zu nehmen, schämte sich Jockli.

Das gefiel der Mutter, die eine verständige Frau war, und sie sprach: „Du hast Recht, Jockli! Könige und Fürsten grüßen ihren geringsten Unterthan freundlich; warum soll ein Bauer nicht desgleichen thun?"

Nun; was geschah?

Jockli war sechzehn Jahre alt, stark und groß, und half seiner Mutter durch Taglohn das Brod verdienen. Wegen seiner Höflichkeit hatte ihn Jedermann gern.

An einem Sonntage saß er mit andern jungen Burschen vor dem Wirthshause an der Landstraße. Da kam des Wegs daher ein alter Herr aus der Stadt, welcher spazieren ging. Ein betrunkener Bauer ging ihm entgegen und wollte mit dem alten Herrn tanzen. Da lachten die Umstehenden aus vollem Halse; aber keiner ging, den Fremden vor den Beleidigungen des Trunkenbolds zu schützen; nur Jockli sprang hin, schob den Betrunkenen auf die Seite und führte den alten Herrn zum Pfarrer, zu welchem er begehrte.

Kaum eine Viertelstunde nachher kamen zwei Karossen voll Herren und Frauenzimmer. Die jungen Bursche und älteren Männer gafften

und sperrten die Mäuler auf, als sollten ihnen Kutsche und Pferde da hineinfahren. Endlich sagte einer: „Das ist gewiß der Oberherr, der zum Schlosse fährt.“ Da zogen sie alle, einer nach dem andern, ganz langsam die Mütze vom Kopfe, obgleich die Wagen schon längst vorbei waren und am Schlosse hielten. Nun gingen sie hin und gafften aus der Ferne. Da sahen sie den alten Herrn, vom Pfarrer begleitet, zum Schlosse gehen und Jockli neben ihm. Der alte Herr war der Oberherr selbst, welcher seit vielen Jahren in fremden Kriegsdiensten gestanden und nun zurück kam. Er behielt den höflichen Jockli sogleich bei sich, kleidete ihn ganz neu und machte ihn zu seinem Kammerdiener. Jockli aber wußte durch seine Höflichkeit und Dienfertigkeit so Aller Herzen zu gewinnen, und er war dabei so brav und treu, daß der alte Oberherr sein ganzes Vertrauen in ihn setzte und ihn endlich zum Verwalter aller seiner Güter machte. Sogar, als der alte Herr sterben wollte, vermachte er seinem lieben Verwalter im Testamente eine große Geldsumme und einen Bauernhof.

Dieß Glück hatte er seiner Artigkeit und Dienstbeflissenheit zu danken. Alle Bauern wußten das, und von der Zeit an hielten sie auch ihre Kinder zur Höflichkeit an. Und wenn noch irgend ein Grobian unter den Knaben war, so riefen sie alle, wie Jocklis Mutter: „Jockli, zieh das Käppli ab!“ — Und es half.

Höflich und gefällig sein
Macht dich beliebt bei Groß und Klein.

(Joh. Heinr. Daniel Zschokke.)

51. Sei nicht jähzornig!

Der Spiegel.

Mathilde war sehr jähzornig. Die Mutter ermahnte sie oft zur Sanftmuth. Allein Mathilde besserte sich nicht.

Einstmals saß sie an ihrem Nähtischchen, und ein zierliches Geschirr voll Blumen stand auf demselben. Ihr kleines Brüderchen stieß von ungefähr das Geschirr herab, daß es in Stücke zerbrach. Mathilde kam vor Zorn ganz außer sich. Ihre Augen funkelten; die Stirnadern liefen ihr auf, und ihr ganzes Gesicht war entstellt. Da hielt ihr die Mutter geschwind den Spiegel vor das Gesicht. Mathilde erschrak über ihre eigene Gestalt. Der Zorn verging ihr, und sie fing an zu weinen. „Siehst du nun,“ sprach die Mutter, „was es Häßliches um den Zorn ist, und wie häßlich er das menschliche Angesicht macht? Wenn du noch öfter so zornig wirst, so bleiben dir diese häßlichen Mienen nach und nach, und alle Anmuth und Lieblichkeit wird aus deinem Angesichte verschwinden. Mathilde nahm dieses zu

Herzen und gab sich alle Mühe, ihren Zorn zu überwinden. Sie wurde sehr sanftmüthig, und die Sanftmuth verschönerte noch ihr Angesicht. Die Mutter sagte aber noch öfter: Wie es mit dem Zorn und der Sanftmuth ist, so ist es mit allen Lastern und Tugenden:

Das Antlitz ist der Seele Bild!
Das Laster macht es roh und wild,
Die Tugend lieblich, hold und mild.

(Aus Oltrogge.)

52. Sei nachgiebig!

Die beiden Fuhrleute.

Ein Fuhrmann traf den andern an; in einem Hohlweg kamen sie zusammen. Der Fuhrmann Hans spie Feu'r und Flammen, und Kunz gab gleiche Waare dran, statt auszuweichen, oder früh zu halten. Zuletzt rief Hans in vollem Grimme mit einer fürchterlichen Stimme: „Kerl, wenn du mir nicht gleich wirst weichen, so werd ich Dir was And'res zeigen; was ich schon heute that, das thu ich noch einmal! Jetzt fahre, oder fahre nicht; du hast die Wahl!" Die Drohung klang zu fürchterlich; Kunz trieb die Pferde an und wich; Und drauf sprach er den Gegner an: „Jetzt sag, was hast Du heute schon gethan? Hast Du vielleicht gar Einen schon erschlagen? „Nein," — sagte Hans „ich will Dir's sagen: Im Hohlweg kam vorhin ein andrer Wagen, da stritten wir uns auch so alle Beide; der Andre gab nicht nach im Streite; da fuhr ich endlich auf die Seite; und ich war, dünkt mich, der Gescheite!"

(Der kl. Deklamator.)

53. Meide die Rachsucht!

Erzählung aus dem Morgenlande.

In der Türkei trieb ein sehr reicher und vornehmer Mann einen Armen, der ihn um eine Wohlthat anflehte, mit Scheltworten und Schlägen von sich ab, und als er ihn nicht mehr erreichen konnte, warf er ihn noch mit einem Steine. Alle, die es sahen, verdross es; aber Niemand konnte errathen, warum der arme Mann den Stein aufhob, und ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche steckte, und Niemand dachte daran, dass er ihn von nun an so bei sich tragen würde. Aber das that er wirklich. Nach Jahr und Tag verübte der reiche Mann einen schlechten Streich und wurde deswegen nicht nur seines Vermögens verlustig, sondern musste auch nach dortiger Sitte zur Schau und Schande, rückwärts auf einen Esel gesetzt,

durch die Stadt reiten. An Spott und Schimpf fehlte es nicht. Der Mann mit dem räthselhaften Stein in der Tasche stand unter den Zuschauern eben auch da und erkannte seinen Beleidiger. Jetzt fuhr er schnell mit der Hand in die Tasche; jetzt griff er nach dem Steine; jetzt hob er ihn schon in die Höhe, um ihn wieder nach seinem Beleidiger zu werfen. Aber wie von einem guten Geiste gewarnt, liess er ihn wieder fallen und ging mit bewegtem Gesichte davon. — Daraus kann man lernen erstens: Man soll im Glücke nicht übermüthig, nicht unfreundlich und beleidigend gegen geringe und arme Menschen sein; denn es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, und: Wer dir als Freund nichts nützen kann, der kann vielleicht als Feind dir schaden. Zweitens: Man soll seinem Feinde keinen Stein in der Tasche und keine Rache im Herzen nachtragen. Denn als der arme Mann den Stein auf die Erde fallen liess und davon ging, sprach er zu sich selbst so: „Rache an deinem Feinde auszuüben, so lange er reich und glücklich war, das war thöricht und gefährlich; jetzt, wo er unglücklich ist, wäre es unmenschlich und schändlich.“ (Joh. Paul Hebel.)

54. Erbarme dich des Armen!

Der arme Mann.

Nimms, armer Mann, und danke nicht! Du durftest es wohl nehmen; dein schlechtes Kleid, dein bleich Gesicht, die sprachen — zum Beschämen! Gewiß, ich wurde roth wie Gluth, als ich mit halbem Blicke auf mich sah, auf mein frisches Blut, und dann — auf deine Krücke. Du hast so wenig armer Mann; und was dir ward, ist Leiden. O, sieh mich noch ein Weilchen an; ich kann von dir nicht scheiden. Dein Auge hat wohl viel geweint und viel gewacht, du Lieber! Und deine Stirne, wie es scheint, wird alle Tage trüber. Der Locken sind ja wenig mehr, und werden fallen müssen. Ach, armer Mann, du zitterst sehr an Händen und an Füßen. Der kalte Winter nahet sich mit Schnee und vielem Schrecken; da ist kein Pelz, kein Bett für dich, dich armen Mann zu decken. Da ist für dich kein warmer Herd, die krumme Hand zu laben, und bist vielleicht im Innern werth ein goldnes Haus zu haben. O Gott! Wie wird mirs im Gesicht! Wie, wie wird mir, daß ich bebe! — Nimms, armer Mann, und zürne nicht, daß ich so wenig gebe.

(Chr. A. Overbeck.)

55. Lerne fleißig!

Der kleine Fritz.

Der kleine Fritz, ich kenn ihn wohl, liebt nichts als Kinderspiel, zerstreut sich, wenn er lernen soll; drum lernt er auch nicht viel; ich aber wende Lust und Fleiß, recht viel zu lernen, an, damit, wenn ich viel Gutes weiß, ich nützlich werden kann.

(Lebensbilder I.)

56. Benütze die Zeit zum Lernen gewissenhaft!

Wenn du das Leben liebst, so verschwende die Zeit nicht; denn aus Zeit bestehet Leben. Wie viel mehr Zeit, als nöthig ist, verschwenden wir nicht durch den Schlaf und vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe noch Zeit zu schlafen genug haben. Wenn die Zeit von allen Dingen das Kostbarste ist, so ist das Zeitverderben die allerschändlichste Verschwendung; denn verlorne Zeit findet man niemals wieder, und was wir nennen: „Zeit genug,“ heißt: „Zu wenig Zeit.“ So laßt uns denn früh auf sein und arbeiten, und das arbeiten, was wir zu thun haben!

(Jean Paul Fr. Richter.)

57. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr.

Der Bauer und der Brillenhändler.

Ein Bauer, schon in grauen Haaren, jedoch in Allem unerfahren, sah, dass sein Nachbar Hinz, dess Auge nicht mehr taugte, zum Lesen eine Brille brauchte. Entschlossen eilt er in die nächste Stadt und fragt, wer Brillen zu verkaufen hat. Man weiset ihn zurecht. „Ich möchte eine Brille kaufen!“ rief er den Brillenhändler an. „O, damit kann ich, lieber Mann,“ — erwiedert jener ihm, — „zu Dutzenden euch dienen; kommt nur herein zu mir in's Haus und sucht euch selber unter ihnen die, welche euch am besten passet, aus. Hier diese scheint besonders helle; da nehmt dies Buch — ihr stehet an der Quelle; — probiret, ob dadurch ihr deutlich lesen könnt.“ Der Bauer, der vor Neugier brennt, zeigt sich bereit dazu, setzt jede auf die Nase und gucket schmunzelnd durch; er wischet an dem Glase und dreht es hin und her; — umsonst, das Lesen will nicht gehen. Der Brillenhändler bringt der Gläser mancherlei aus seinem Vorrath noch herbei; doch wollte schlechterdings für Kunzen's Augen kein einzig

Glas nur im Geringsten taugen. „Ei!“ fing der Kaufmann an, „bald merk’ ich, wo es brennt; vielleicht, mein Freund, dass ihr noch gar nicht lesen könnt?“ „Hm“ sprach der Bauer drauf, — „Herr, wenn ich lesen könnte, da wär’ ich wohl ein Narr, dass ich nach Brillen rennte.“

(Lebensb. II.)

58. Beherrsche dich selbst!

Hütet eure Zungen vor Beleidigungen! Laßt kein böses Wort hervor; stoßt den Riegel vor das Thor. Hütet eure Augen! Blendung will nicht taugen; laßt sie weg vom Bösen seh’n; laßt sie nur das Gute späh’n! Hütet eure Ohren! oder ihr seid Thoren. Laßt kein böses Wort hinein; denn es wird euch schädlich sein. Ohren, Augen, Zungen, hütet liebe Jungen! Leider! walten diese drei all zu rasch, und all zu frei.

(Nach Walther von der Vogelweide.)

59. Der Mönch.

In einem Kloster lebte ein Mönch, der des Abends immer eine große Mattigkeit und Abspannung verrieth. Der Abt fragte ihn einst nach der Ursache derselben. „Ach,“ antwortete der Mönch, „ich habe jeden Tag so Vieles zu thun, daß meine Kräfte nicht hinreichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärkte. Ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bezwingen, einen Löwen zu bändigen, und einen Kranken zu pflegen.“ — „Ei,“ sagte der Abt, „das sind thörichte Klagen; solche Geschäfte werden keinem Menschen zu gleicher Zeit aufgegeben, und in meinem Kloster habe ich nie Etwas von solchen Pflichten der Brüder gehört!“ — „Und doch, ehrwürdiger Herr,“ versetzte der Mönch, „habe ich keine Unwahrheit geredet. Die zwei Falken sind meine Augen; die muß ich mit großer Sorgfalt bewahren, damit ihnen nicht Etwas gefalle, was meiner Seele schaden könnte. Die zwei Hasen sind meine Füsse; die muß ich beständig zurückhalten, daß sie nicht nach schädlichen Vergnügungen laufen, und auf dem Weg der Sünde wandeln. Die beiden Sperber sind meine Hände; die muß ich zur Arbeit abrichten und antreiben, damit ich mich selbst und meinen nothleidenden Mitbruder speisen und laben kann. Der Lindwurm ist meine Zunge; die muß ich beständig im Zaume halten, daß sie nichts Ungebührliches rede oder unnütze Worte spreche. Der Löwe ist mein Herz; mit dem muß ich fortwährend im Kampfe liegen, damit nicht Eitelkeit und Eigenliebe es erfülle, sondern Gottes Geist in ihm

wohne und wirke. Der Kranke ist mein eigener Leib, der eigensinnig bald dieses, bald jenes verlangt und nicht fragt, ob das Verlangte auch heilsam sei für die wahre Gesundheit und das ewige Leben. Das Alles mattet mich täglich ab." — Mit Verwunderung hörte der Abt diese Erklärung des Mönches und sagte zu ihm: „Mein Bruder, Du arbeitest in dem Weinberge des Herrn; er wird Deine Mühe belohnen und Deine Mattigkeit mit ewiger Mahlzeit erquicken."

(Auras und Guerlich.)

60. Begib dich nicht ohne Noth in Lebensgefahr!

Wie Gustav vom Baume fällt.

Hoch auf dem Wipfel eines Baumes, der nahe am Wasser steht, hat ein Vogel sein Nest gebaut. Aus dem Neste aber sahen sechs kleine Vögelchen heraus, rufen pip, pip, und freuen sich, wenn die Alten ein Würmchen bringen.

Da kam einst Gustav in den Wald, und wollte sich ein Sträußchen Blumen holen. Kaum hatte er das Nest erblickt, so sagte er für sich: „Die jungen Vögelchen mußt du einmal besehen." Schnell klettert er den Baum hinan, er steigt von Ast zu Ast und ist nun schon dem Wipfel nah.

Jetzt hat er ihn erreicht! Er sieht die kleinen Thierchen, und nimmt eins in die Hand. Krach! krach! Da bricht der Ast.

Gustav fällt vom Baume herab und in den Fluß. Der Fluß war zwar nicht tief, doch war viel Schlamm darin. Da hätte ich den Gustav sehen mögen, als er aus dem Schlamme herauskroch!

(L. Thomas.)

61. Sei mäßig im Essen und Trinken und mache dir Bewegung.

Der geheilte Kranke.

Reiche Leute haben, trotz ihrer gelben Vögel, doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen, Gottlob, der arme Mann nichts weiß. Denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und rauchte Tabak, wenn er nicht zu träge war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: Windet's draußen, oder schnauft der Nachbar so? — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger, aus lauter

langer Weile bis an den Abend, also daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte, und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett, und war so müde, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er einen dicken Leib, der so unbeholfen war, wie ein Maltersack. Essen und Schlaf wollte ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte, die in Amsterdam sind, mußten ihm rathen. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Tränkchen und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Enteneier so groß, und man nannte ihn zuletzt scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alle Arzneien halfen ihm nichts; denn er befolgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, sondern sagte: „Tausend, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich soll leben wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht gesund machen für mein Geld?" Endlich hörte er von einem Arzt, der 100 Stunden weit weg wohnte, der sei so geschickt, daß die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod geh' ihm aus dem Wege, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzte faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: „Wart, dich will ich bald geheilt haben!" Deswegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: „Guter Freund! Ihr habt einen schlimmen Umstand; doch wird Euch zu helfen sein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein böses Thier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber fürs Erste dürft Ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen; sonst schüttelt Ihr den Lindwurm und er beißt Euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs Andere dürft Ihr nicht mehr essen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüse, Mittags ein Bratwürstlein dazu, und Abends ein Ei, und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch darauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also daß er Euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner (Tischler). Dies ist mein Rath, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Kukuk nimmer schreien. Thut, was Ihr wollt!" — Als der Kranke so mit sich reden hörte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefeln wichsen und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, daß wohl eine Schnecke

hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten wie heut, und der Thau schien ihm so frisch und die Kornrosen im Felde so roth, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch; und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner und er ging leichter und munterer dahin. Als er am 13. Tage in der Stadt des Arztes ankam, und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschicktern Zeit können gesund werden, als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief." Als er zum Doktor kam, nahm er ihn bei der Hand, und sagte: „Jetzt erzählt mir denn doch einmal vom Grund aus, was Euch fehlt. Da sagte er: Herr Doktor, mir fehlt Gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid, wie ich, so soll's mich freuen. Der Doktor sagte: Das hat Euch ein guter Geist gerathen, daß Ihr meinem Rathe gefolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leibe; daher müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen, und daheim fleißig Holz sägen, und nicht mehr essen, als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen; so könnt Ihr ein alter Mann werden," und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteh' Euch wohl," und hat nachher dem Rathe gefolgt und 87 Jahre, 4 Monate, 18 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser gesund, und alle Neujahr dem Arzte 20 Dukaten zum Gruß geschickt.

(P. J. Hebel.)

62. Trinke nicht, wenn du erhitzt bist!

Die Quelle und der Wanderer.

Ein Wanderer kam im heissesten Sommer zu einer frischen Quelle. Er war stark und lange gegangen; der Schweiss stand auf seiner Stirne; seine Zunge war vom Durst fast vertrocknet. Da sah er dies silberhelle Wasser, glaubte hier neue Kräfte zu sammeln und trank. Aber die grosse zu schnell abwechselnde Kälte wirkte schädlich auf ihn, und er sank zu Boden. — „Ach schändliches Gift!" rief er, „wer hätte unter einem so reizenden Anschein eine solche Bosheit vermuthet?" „Ich ein Gift?" sprach die Quelle. „Wahrlich, du verläumdest mich. — Sieh', die Flur rund herum grünt und lebt durch mich. Von mir tränken sich die Heerden. Tausende deiner Brüder fanden

hier Erfrischung und Labetrunk. Nur Uebermass und Unvorsichtigkeit von deiner Seite machten den Genuss dir schädlich. Ich bin schuldlos an deinen Schmerzen; selbst an deinem Tode, wenn er erfolgen sollte, würde ich's sein."

(Wagner.)

63. Hüte dich vor Näscherei!

Lottchen war ein gutes, hübsches Mädchen mit blauen Augen und braunen Locken. Nur einen Fehler hatte sie an sich; sie war ein Naschkätzchen, und konnte sie einmal über die Zuckerdose kommen, so spazierten die Zuckerstückchen aus der Dose in den Mund.

Schon manchmal hatte sie dafür Strafe bekommen; allein, wenn sie auch nicht mehr so oft wie sonst in ihren Fehler verfiel, ganz hatte sie ihn doch nicht abgelegt. Als nun Vater und Mutter ausgegangen waren, sah Lottchen, daß der Schrank nicht zugeschlossen war. Im Schranke aber stand die Zuckerdose.

Schnell rückte sie den Tisch an den Schrank, und suchte nach der Dose; doch diese war leer. Sie suchte weiter, und fand in einem Winkelchen ein Papierchen, in dem ein weißes Pulver enthalten war. Es sah wie Zucker aus. Schnell tüpfte Lottchen es mit dem nassen Finger auf und legte das Papier wieder in den Schrank. Schon machte Lottchen sich Vorwürfe über ihren Ungehorsam. Da bekam sie heftige Leibschmerzen, und laut weinend und wimmernd trafen sie die Aeltern bei ihrer Rückkehr an.

Wohl gestand sie ihre Schuld; wohl holte der Vater schnell den Arzt herbei; doch schon war es zu spät; noch an demselben Abend war Lottchen nach schrecklichen Schmerzen eine Leiche. Das weiße Pulver war Fliegengift gewesen.

(L. Thomas.)

64 Sei arbeitsam!

Eine faule Grille sang einen ganzen Sommer lang, und war immer ohne Sorgen für den lieben andern Morgen. Weil der Sommer Nahrung hat, wurde sie auch täglich satt; als aber der Winter kam, der der Flur das Leben nahm, und nun alles öde stand, und kein Würmchen sich mehr fand, spricht sie zu der Nachbarin, einer Ameis': „Ach, ich bin ja so hungrig, gieb mir doch ein klein wenig nur zu leben; deine Kammer hat ja noch so viel Vorrath, und ich will Alles ehrlich wiedergeben mit den Zinsen im April." „Schwesterchen," antwortete ihr die Ameise, „sage mir doch nur erst, wie brachtest du

deine Zeit im Sommer zu? sage mir, was thatest du?" „Was ich that? Du weißt es wohl! ich, die Freundin vom Apoll, sang beständig; hast du mich nicht gehört, und konnte ich, Schwesterchen, was Besser's thun?" „Grillchen, nein! doch tanze nun!"

(Gleim.)

65. Sei mit dem zufrieden, was dir Gott beschieden.

Trost im Unglück.

Ein armer Mann reisete barfuss nach einer fernen Stadt, weil er nicht so viel hatte, dass er seine Füsse bekleiden konnte. Der heisse Sand, über den er ging, brannte sie wund; er klagte über die Strenge seines Schicksals und nannte die Vorsehung ungerecht, weil sie ihm nicht einmal soviel geschenkt habe, als sie den Thieren des Feldes gebe. Als er endlich eine grosse Stadt erreichte, sah er an einer Kirchthüre einen armen Mann sitzen, dem beide Füsse abgehauen waren. Dieser Anblick machte ihn klug. „Meine Klage über die Vorsehung war verwegen," sprach er bei sich selbst. „Womit habe ich es verdient, dass ich glücklicher bin, als dieser Elende, der wie ein Wurm der Erde von einem Ort zum andern kriechen muss?" Er ging in die Kirche, kniete nieder, bereute seine Ungeduld und setzte seine Reise zufrieden fort. Der Weg machte in wenigen Tagen seine Füsse hart, und er kam an sein Ziel, ohne zu wissen, dass er mit nackten Füssen über heissen Sand gewandert sei.

(Liebeskind.)

66. Murre auch bei äußerem Elend nicht!

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann und gehe ganz allein; ich möchte wohl nur einmal noch recht frohen Muthes sein. In meiner lieben Aeltern Haus war ich ein frohes Kind; der bittre Kummer ist mein Theil, seit sie begraben sind. Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n; ich seh' die goldne Saat; mein ist der unfruchtbare Weg, den Sorg und Mühe trat. Doch weil' ich gern mit stillem Weh in froher Menschen Schwarm, und wünsche Jedem guten Tag, so herzlich und so warm. O reicher Gott! Du ließest doch nicht ganz mich freudenleer; ein süßer Trost für alle Welt ergießt sich himmelher. Noch steigt in jedem Dörflein ja dein heilig Haus empor; die Orgel und der Chorgesang er-

tönnet jedem Ohr. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern so liebevoll auch mir, und wenn die Abendglocke hallt, so red' ich Herr mit dir. Einst öffnet jedem Guten sich dein holder Freudensaal; dann komm auch ich im Feierkleid und setze mich ans Mahl.

(Ludwig Uhland.)

67. Thue deine Pflicht, und kümmere dich dann nicht um das Gerede Anderer.

Ein Mann ritt auf einem Esel von einem Jahrmarkte nach Hause und ließ sein Söhnlein zu Fuß neben her laufen. Da kommt ein Wanderer und sagt: „Das ist nicht recht, Vater! daß ihr reitet und laßt euern Sohn laufen." Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und spricht: „Das ist nicht recht, Bursche, daß du reitest und lässest deinen Vater zu Fuße gehen; du hast jüngere Beine." Da saßen Beide auf, und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: „Was ist das für ein Unverstand, zwei Reiter auf einem Thiere! Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?" Da stiegen beide ab, und gingen nun zu dritt zu Fuß, rechts und und links der Vater und der Sohn und in der Mitte der Esel. Da kommt endlich ein vierter Wandersmann und spricht: „Ihr seid drei wunderliche Gesellen. Ists nicht genug, wenn zwei zu Fuße gehen? Gehts nicht leichter, wenn einer von euch reitet?" Da band der Vater dem Esel die vordern Beine, und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen; beide zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Straße lag und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kanns kommen, wenn man es allen Leuten recht machen will.

(J. Peter Hebel.)

68. Die gute That gewährt auch inneren und oft äußeren Lohn.

Der gerettete Handwerksbursche.

Ein Handwerksbursche ging unweit Preßburg in Ungarn in der grimmigsten Kälte mit seinem Bündel über die Heide. Seine Kleider waren dünn und seine Strümpfe zerrissen. Ach, da fror es ihn sehr; er weinte, und die hellen Zähren froren ihm an den Augenwimpern. Lieber Gott, seufzte er, weit und breit kein Dorf und keine Stadt, nicht einmal eine Köhlerhütte! Ich werde erfrieren; — ach, was wird meine Mutter sagen? — Mein Vater ist gestorben, und nun hat sie Niemanden, der ihr Brod erwirbt. Er wollte laufen; aber seine

Glieder waren starr. Er wurde schläfrig, legte sich im Schnee auf seinen Bündel und schlief ein. Ein Postknecht ritt vorbei und sah ihn starr liegen; er bemerkte jedoch einige Lebenszeichen in ihm, ritt schneller, und zeigte es unterm Thor der benachbarten Stadt an. — „Was hilfts? — Bis wir hinauskommen, ist er längst todt;" sagten die Unempfindlichen. Ein armer Taglöhner war aber in der Wachtstube, sich zu wärmen; der hörte es, und ihm brach das Herz. Ohne ein Wort zu sagen, ging er auf die Landstraße, trug den erstarrten Handwerksburschen ins nächste Dorf, rieb ihn mit Schnee, brachte ihn der Wärme näher und erweckte ihn endlich wieder. Darnach nahm er ihn mit sich in die Stadt, und theilte sein Holz und seinen Tisch, obgleich er selbst nicht viel hatte, mit dem Handwerksburschen so lange, bis derselbe im Stande war weiter zu reisen.

Kaiser Joseph erfuhr diese schöne Handlung, rief den Taglöhner nach Wien, und belohnte ihn, wie er alle guten Handlungen, die ihm bekannt wurden, zu lohnen pflegte.

(Harnisch Lesebuch.)

69. Der Lohn fürs Gute bleibt auch Jenseits nicht aus.

Der Mond ein Bild des Lebens.

Am westlichen Himmel schwamm der Mond wie ein leichter Nachen in dem Wiederscheine des Abendrothes. Die Kinder zeigten ihn dem Vater. „Wie schön und zart ist er," sagte Alwin, „so sieht er nicht immer aus!" — „Er ist in seiner Kindheit," erwiderte der Vater. „Mit jedem Tage wird er wachsen, und sein Licht wird zunehmen, bis er uns die ganze volle Scheibe zeigt. Vielleicht werden ihn bisweilen Wolken bedecken, und er wird sein Angesicht gleichsam verhüllen. Nach einiger Zeit wird er wieder abnehmen und kleiner werden, bis er endlich ganz verschwindet, um ein vollkommenes Bild des menschlichen Lebens zu werden." „Ich verstehe" sprach Alwin, „was du sagen willst; der Mensch nimmt auch zu und ab; er glänzt eine Zeit lang über der Erde, dann verschwindet er und wird im Grabe verborgen." „Und die Wolken, die den Mond bisweilen umhüllen?" sagte der Vater. Alwin antwortete: „Diese weiß ich nicht zu deuten." — „Es sind die Unfälle, die dem Menschen begegnen," fuhr der Vater fort; „kein Leben ist noch ganz glänzend und heiter über die Erde hinweggegangen; jedes hat seine trüben Tage gehabt. Aber an dem unschuldigen und guten Menschen ziehen die Wolken vorüber, und die Ruhe seiner Seele bleibt ungestört. Und wenn er auch endlich vor unsern Augen verschwindet, so geht er nicht zu Grunde, sondern strahlt in einer andern Gegend ewig dauernd und unveränderlich." (Fr. Jakobs.).

70. Das Böse bleibt nicht ungestraft.

Die sieben stummen Söhne.

Merkwürdig ist die Geschichte eines angesehenen Bürgers, eines Vaters sieben wohlgewachsener Söhne, die aber sämmtlich stumm waren. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder nagte dem Vater beständig am Herzen, und er konnte es nicht begreifen, wie ihn Gott vor anderen Vätern so schrecklich heimsuche. Einst führte er seine stummen Söhne auf einen benachbarten Maierhof, wo man bei einem alten Schweizer frische Milch, Butter und Käse ass. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und rosenwangig um den Tisch sassen; aber stumm waren. Thränen träufelten von seinen Wangen, und er ächzte zum Himmel: „O Gott! womit hab ich dies verdient?“ — Der alte Schweizer, der dies alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite, und sagte mit deutscher Treuherzigkeit zu ihm: „Ich sehe wohl, es kränkt euch, dass eure Söhne stumm sind; — aber mich wunderts nicht. Wisst ihr noch, ich kenne euch ja von Jugend auf, wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn ihr sie finget, ihnen die Zunge aus dem Halse risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen liesset? — Wisst ihr's noch? — Wie oft habe ich euch gewarnt! — O, die Vögel unter dem Himmel, die nun mit ihrem Gesange Gott nicht mehr preisen konnten, haben euch verklagt, und ihr sollt aus dem Munde eurer Kinder nie den süssen Vaternamen hören.“

(Harnisch Lesebuch.)

VII. Kleine Briefe.

I. Nachrichten.

G . . ., den . . .

1) Lieber Johann!

Ach! ich bin recht krank gewesen. Vierzehn Tage hab ich im Bett bleiben müssen, und eine bittere, ekelhafte Arznei eingenommen. Ich hätte sie nicht genommen; aber der Hr. Doktor und die lieben Aeltern haben es befohlen. Jetzt sehe ich es ein, daß die Arznei heilsam ist. Ich will dem guten Gott recht danken, daß er mich wieder gesund gemacht hat; auch den lieben Aeltern, die so viel Mühe mit mir gehabt und drei Nächte bei mir gewacht haben. Ich grüße Dich

(Wörle.) Friedrich Zoller.

B . . ., den . . .

2) Meine gute Laura!

Als ich gestern von der Schule nach Hause ging, verlor ich meine neue blecherne Federbüchse. Ich lief etwas schnell und darüber mag mir die Federbüchse aus meinem Koberchen gefallen sein. Du weißt doch, wie meine Federbüchse aussieht? Wenn sie Dir also etwa unter die Augen kommen sollte, so sage es mir ja gleich! — Ich bin stets Deine

(G. A. Winter.) treue H. M.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

B . . ., den . . .

3) Meine liebe Helena!

Du wirst Dich erinnern, daß ich Dich schon recht oft gebeten habe, nicht so schnell auf der Gasse zu laufen; denn erstlich könntest Du leicht einmal fallen und zweitens ist es auch unartig. Nun hast Du aber Deine schöne Federbüchse darüber verloren. Das thut mir wirklich recht leid; aber Du trägst selbst die Schuld. Sollte ich etwas von Deiner Federbüchse hören oder sehen, so wird Dir bestimmt gleich Nachricht geben Deine

(G. A. Winter.) Laura.

Bonn, den 24. Juli 18 . .

4) Theurer Freund!

Gestern sah ich ein possirliches Schauspiel. Ein fremder Mann hatte 6 Hunde und 2 Affen, welche tanzten und allerlei künstliche Sprünge machen konnten. Darüber mußte ich nun herzlich lachen. Mein Vater sagte, ich möchte nicht allein lachen, sondern auch daraus Etwas lernen. Ich meinte, was ich denn von einem Hunde oder Affen lernen könnte? Mein Vater antwortete: wenn ein unvernünftiges Thier durch Uebung so viel lernt, so muß der vernünftige Mensch ja noch viel mehr lernen können. Und doch stellen sich oft die Menschen zu dem, was sie thun sollen, dummer an, als solche Thiere.

Wenn Du doch auch hier gewesen wärest! Was gibt es denn bei Euch Neues, das Du schreiben könntest Deinem

(Wörle.) Freund C. Sch.

F . . ., den . . .

5) Theuere Elise!

Unsere gute Freundin Clara Wolf ist seit zwei Tagen recht krank. Am Dienstag war sie noch in der Schule. Mitwochs früh

klagte sie über starkes Kopfweh, so daß sie mit dem besten Willen nicht in die Schule gehen konnte. Zum Kopfweh gesellte sich später noch starke Hitze, und so liegt sie jetzt wirklich ganz schwer darnieder. Der Arzt, den die besorgten Aeltern gestern gerufen haben, fürchtet, es könne ein hitziges Fieber daraus werden. Meine Aeltern erlauben mir deßhalb auch nicht, daß ich die gute Clara besuche. Das thut mir sehr weh; allein ich sehe recht gut ein, daß meine Aeltern ganz recht haben. — Vielleicht, und das hoffe ich ganz sehnlich, neigt sich die Krankheit bald wieder zur Besserung.

Lebe wohl! Dieß wünscht von ganzem Herzen Deine

(Winter.) Dich innigst liebende Morna.

6) Bern, den 1. Decbr. . . . .

Bester Eduard!

Heinrich Winter, ein äusserst muthwilliger Knabe, ging gestern ohne Erlaubniss auf das Eis und sprang darauf herum, wie ein Wahnsinniger. Alle seine Kameraden warnten ihn; aber er lachte sie nur aus. Seine Freude dauerte jedoch nicht lange; denn er fiel und brach den linken Arm. Ich habe ihn heute besucht, weil er nicht ausgehen darf. Wir wollen bei diesem Vergnügen vorsichtig sein, damit uns nicht ein solches Unglück widerfährt. Ich bin stets mit Liebe

Dein

(Wörle.) Freund

K. H.

II. Bitten. — Aufträge.

7) Freund Gustav!

Schon seit zwei Tagen bin ich unwohl, und darf deßhalb nicht aus der Stube gehen. Besuche mich doch in meiner Krankheit und hilf mir die Zeit vertreiben. Wir können ja in der Stube so mancherlei vornehmen und spielen; Du spielst ja so gern Mühle; — nun ich ja auch; und daß ich ein Brett mit einer Mühle habe, weißt Du. Du erzählst mir und ich Dir Geschichtchen. Ich habe alle die schönen Schriften von Christoph Schmid, z. B. den Heinrich von Eichenfels, die Ostereier ꝛc.; daraus liesest Du mir zuweilen vor; denn ich darf jetzt nicht lesen, da meine Augen sehr entzündet sind. Daß Du, liebes Fritzchen, ja kömmst zu Deinem

G. kranken Freunde

(Wörle.) K. Sch.

8) Guter Adam!

Schon lange hast Du mir versprochen, mich auf einige Tage zu besuchen, sobald der Frühling kommt. Schon ist der Mai da, und das Wetter ist herrlich. Ich erinnere Dich daher an Dein Versprechen und bitte Dich, recht bald zu kommen. Deine Aeltern werden es Dir gewiss erlauben, denn als ich an eurer Kirchweihe Dich besuchte und sie darum bat, gaben sie mir schon vorläufig ihre Einwilligung. Dass Du meinen Aeltern recht willkommen bist, brauche ich Dir nicht erst zu versichern. Es erwartet Dich also mit wahrem Verlangen

Dein

N . . . . den

treuer Freund

(Wörle.)

Theodor.

D., den 12. Juni 18 . .

9) Liebe Freundin!

Morgen fällt der Geburtstag meines guten Vaters. Natürlich möchte ich ihm an diesem schönen Tage gern eine kleine Freude bereiten. Ich habe mir deßhalb vorgenommen, ihm einen Kranz zu winden. Leider! besitze ich aber selbst keine Blumen, da uns ein Garten fehlt. Ich wende mich demnach mit der Bitte an Dich, daß Du mir gefälligst aus Deinem Garten einige Blumen schicken mögest. Gewiß schlägst Du mir diese meine Bitte nicht ab; das hofft zuversichtlich

Deine

(Winter.)

H. Sch.

10) Lieber Wilhelm!

Endlich merkt man doch einmal, daß Winter ist! Wie lange habe ich schon auf Schnee gehofft, aber immer vergebens. Desto angenehmer war ich heute früh durch den Anblick der weißen Straßen und Dächer überrascht und nahm mir auch sogleich fest vor, dies tüchtig zu benutzen. — Es ist um so rathsamer, bald den Schlitten hervorzunehmen, da es gar nicht recht kalt ist, und daher frühe genug wieder Thauwetter eintreten wird. Ich lade Dich demnach ein, lieber Vetter, morgen mit Deinem Schlitten vor das Thor am Berge zu kommen, wo Du mich und noch einige andere Knaben treffen wirst. Wir wollen dann den freien Nachmittag in frischer Luft genießen und wacker die Hügel hinabgleiten. Komm' aber nicht zu spät! Punkt Ein Uhr wirst Du uns Alle versammelt finden, und ich hoffe, daß Du nicht lange warten lässest

Deinen Vetter

(Kellner.)

Ernst.

11) Bester Freund!

Du hast mir, wie Du Dich erinnern wirst, im vorigen Herbste versprochen, mir einigen Blumensamen geben zu wollen. Da nun die Zeit kommt, wo man säen muß, so mache ich von Deinem freundschaftlichen Anerbieten Gebrauch und bitte Dich, Dein Versprechen zu erfüllen. Der Ueberbringer dieses Briefes kehrt morgen wieder zurück, und Du könntest mir durch diesen den Samen überschicken.

Herzlich grüßt Dich Dein

aufrichtiger Freund

(Ludwig.) P. St.

S . . . . .

12) Lieber Vincenz!

Eben höre ich, daß Du mit Deinen Aeltern nach Reinerz reisest. Gern wünschte ich einen Brief an einen Verwandten daselbst befördert zu haben. Da Du Dich mir stets als gefällig gezeigt hast, so frage ich Dich hiermit, ob Du wohl die Bestellung desselben übernehmen wolltest. Wenn Du meinen Wunsch erfüllen kannst, so erlaube nur, daß Dir den Brief selbst überbringen darf

Dein

(Winter.) Kuno.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

S . . . . .

13) Lieber Kuno!

Ich reise wirklich mit meinen Aeltern nach Reinerz und bin sehr gern bereit, Deinen Brief zu bestellen. Da uns unsere Reise durch Landshut, Gottesberg, Reichenbach, Frankenstein rc. führt, so würde es mir lieb sein, wenn ich außerdem von Dir noch recht viele Aufträge erhielte. Du könntest überzeugt sein, daß ich sie pünktlich besorgen würde. Es wäre mir lieb, wenn Du mich noch auf ein Weilchen besuchen wolltest, damit ich Dir noch ein „Lebewohl!" sagen könnte. Dein

(Winter.) Vincenz.

III. Glückwünsche.

Neujahrswunsch eines Kindes an die Aeltern.

14) Theuerste, geliebteste Aeltern!

Welch ein freudiges Leben ist mit diesem ersten Morgen des Jah-

res erwacht! An allen Orten und Enden hört man fröhliche Grüße und Wünsche aussprechen. Auch ich habe der Wünsche so viele; aber alle gelten allein Ihnen, meine guten Aeltern. Könnte ich es Ihnen doch recht sagen, wie mein Herz Ihnen dankt; wie es wünscht, Ihre Güte und Liebe vergelten zu können! Gott wolle thun, was ich nicht kann! Er wolle Sie segnen mit langem Leben, mit Gesundheit und Allem, was Sie wahrhaftig erfreuen, wahrhaftig beglücken kann! Mir aber gebe er ein recht gehorsames Herz, damit ich in der That werde

Ihre

Tyrnau, den . . . gehorsame Tochter,
(Winter.) L. Sch.

Glückwunsch eines Kindes an die Aeltern beim frohen Jahreswechsel.

15) Liebe, gute Aeltern!

Mit inniger Freude begrüße ich Sie an dieses Jahres erstem Morgen und danke dem guten lieben Gott herzlich, daß er Sie wieder ein Jahr so gesund und heiter hat verleben lassen. Ach, ich fühle es tief, was wäre ich, wenn ich Sie, gute Aeltern, nicht hätte? Alles, was ich bin, was ich habe, bin ich durch Sie, habe ich von Ihnen. Und doch kann ich Ihnen nichts für alles das Gute geben, das Sie mir täglich erzeigen. Bloß Eines kann ich: für Ihr Wohl zum guten Gotte beten und Ihnen durch meine gute Aufführung Freude machen. O, und das will ich! Ja, ich bitte Gott heute, daß er Sie noch viele, viele Jahre recht gesund verleben und Ihnen zu allen Ihren Unternehmungen Glück zu Theil werden lassen möge. Zufriedenheit und Ruhe, Gesundheit und Heiterkeit möge stets in unserm Hause wohnen! Dies sind die frommen Wünsche an diesem feierlichen Morgen, die in Liebe darbringt

Ihr

Radeburg, am . . . dankschuldiger Sohn,
(Winter.) Xaverius.

Glückwunsch zum Geburtstage des Vaters.

16) Theuerster Vater!

Heute ist Dein Geburtstag, der Tag, an welchem mir ein so theurer lieber Vater geboren worden ist. Wie sollte ich nicht meine Hände aufheben und Gott danken, daß er mir einen so guten Vater geschenkt hat? Wie sollte ich ihn nicht bitten, daß er mir ihn auch in der Zukunft erhalte? Denn, was wäre ich ohne Dich, geliebter Vater? Wie würde es mir gehen, wenn Du nicht für mich sorgtest? O, schenke

mir auch in der Zukunft Deine treue Liebe! Ich werde mich bestreben, mich derselben immer würdiger zu erweisen, um Dir Dein theures Leben zu erleichtern, der ich mit lebenslänglichem Danke bin

Dein

(Aus Ludwigs Lebensverh.) gehorsamer Sohn.

K...., den

17) Beste Großältern!

Sie haben mir während des verflossenen Jahres so viel Gutes erwiesen, daß es Undank wäre, wenn ich nicht am Schluß desselben für Ihre Liebe meinen herzlichsten Dank mit Herz und Mund ausspräche. Gott erhalte Sie dafür noch in langem Wohlsein und versüße Ihnen die Zeit Ihres hohen Alters durch Gesundheit und Heiterkeit.

Bleiben Sie mir, liebe Großältern! auch im neuen Jahre gewogen, und seien Sie versichert, daß ich mir heute wieder fest vorgenommen habe, Ihrer Liebe mich werth zu zeigen.

Ihr

(Wörle Briefst.) Paul.

18) Theuere Grossältern!

Glücklich haben Sie wieder Ihr Namensfest erlebt, und ich freue mich herzlich darüber. Der gute Vater im Himmel, der Sie bisher so gütig geleitet hat, segne Sie noch fernerhin. Er schenke Ihnen ein langes Leben und erleichtre Ihnen die Beschwerden des Alters. Feiern Sie Ihr Namensfest noch recht oft, und lassen Sie mich auch ferner Ihrer Liebe empfohlen sein.

Ihre

B. . . . , den . . . . dankbare Enkelin

(Wörle Briefst.) Philippine.

19) Guter Hugo!

Ohne Dich könnte ich wirklich nicht lange leben. Soll mir ein Spiel gefallen, so mußt Du dabei sein; soll ich die Freude eines Spazierganges recht genießen, so darfst Du nicht fehlen. Jede Freistunde, welche ich ohne Dich hinbringen muß, scheint mir verloren zu sein, und alle andern Freunde können mir den Umgang mit Dir nicht ersetzen.

Doch wozu die Worte! Du weißt ja, wie sehr ich Dich liebe, und kannst also urtheilen, wie schmerzhaft es für mich war, Deinen

gewohnten Umgang so lange entbehren zu müssen. Wie bin ich nicht auf die Krankheit böse, welche uns so lange von einander trennte und unser fröhliches Zusammenleben hinderte! Wie oft fragte ich bei allen Deinen Bekannten und Verwandten: Was macht denn Hugo? Ist er noch immer nicht gesund? Und wie traurig hing ich dann den Kopf, wenn mir ein trübes „Nein!“ die Antwort auf meine Frage gab! —

Gestern endlich sagte mir Deine Schwester, daß Du wieder vollkommen wohl seiest und das Bette verlassen könnest. Wie ich mich über diese willkommene Nachricht freute, lieber Hugo, kann ich Dir unmöglich sagen. „Endlich, endlich!“ rief ich aus und eilte sogleich nach Hause, um Dir dieses Briefchen zu schreiben, und meinen herzlichen Glückwunsch zu Deiner Genesung zu bringen. Gottlob! mein Hugo, daß Du wieder gesund und munter bist; möchtest Du doch nie wieder krank werden! Nimm Dich aber auch recht sorgfältig vor jeder allzu großen Erhitzung und vor Allem, was Deinem Wohlsein schädlich werden könnte, in Acht; außer Dir leide ja auch ich bei Deinen Krankheiten.

Länger kann ich unmöglich die Trennung von Dir ertragen. Sehen muß ich Dich sobald als möglich, und zwar schon morgen. Ja, ja, morgen besuche ich Dich! Wie freut sich schon jetzt des fröhlichen Wiedersehens

(Kellner.) Dein Freund

Wilhelm.

IV. Beschenkungs- und Danksagungsschreiben.

20) Kirchberg, den . . . .

Theuerste Freundin!

Ich bin Dir für die mir überschickten Bücher vielen Dank schuldig. Die Schriften von Christoph Schmid sind sehr angenehm zu lesen; ganz besonders gefiel mir der Heinrich von Eichenfels. Du sollst nächstens von mir auch einige Bücher zum Lesen erhalten. Mein lieber Vater hat mir an meinem Geburtstage die Beispiele des Guten geschenkt. Kennst Du dieses schöne Buch schon? Wenn Du es willst, so steht es Dir mit Vergnügen zu Diensten. Ich bin allezeit

Deine

(J. G. C. Wörle.) treue Freundin

P. H.

21) Neuburg, den . . . .

Bester Herr Vetter!

Sie haben mir gestern zu meinem Geburtstage durch Ihren schönen Brief und durch das herrliche Geschenk eine sehr große Freude bereitet. Ich kann wirklich keine Worte finden, um Ihnen sattsam dafür zu danken; denn mein ganzes Herz ist von Freude und innigen Dankgefühlen zu bewegt. Nehmen Sie die Versicherung hin, guter Herr Vetter, daß ich mich tagtäglich ernstlichst bemühen werde, Ihnen durch eine gute Aufführung und durch Fleiß Freude zu bereiten und mich Ihrer großen Liebe immer würdiger zu machen. Der Himmel lasse es Ihnen immer recht wohl gehen!

Dieß der aufrichtige Wunsch

Ihres

(G. A. Winter.) Sie herzlich liebenden Neffen,

A. M. B.

22) Wertheste Aeltern!

Euer letzter Brief ist wieder ein Beweis, wie sehr Ihr mich liebet. Kaum habe ich Euch um einige Kleidungsstücke gebeten, so erhalte ich sie schon wieder. Gott vergelte Euch diese Güte gegen mich mit tausendfachem Segen. Ich müsste sehr undankbar sein, wenn ich diese Wohlthat nicht zu schäzzen wüsste. Nein, Ihr sollt keinen undankbaren Sohn an mir erleben. Ich werde mich bestreben durch Fleiss und gutes Betragen Euch Freude und Vergnügen zu machen. Denn ich weiss, dass ich Euch nur dadurch überzeugen kann, dass ich bin

Euer

(J. L. Ludwig.) dankbarer Sohn

N.

23) Theurer Großvater!

Wie viel habe ich Ihnen schon zu danken! Wie sehr haben Sie immer Ihren kleinen Karl geliebt wie oft schon ihm Freude gemacht! — Immer brachten Sie mir bei Ihren Besuchen Etwas mit; gerne erzählten Sie mir Geschichten und haben mich oft auf Ihrem Schooße gewiegt.

Wie schön hat sich nicht auch jetzt am Weihnachtsfeste Ihre Liebe gezeigt; wie reichlich haben Sie Ihren Enkel auch da wieder bedacht! Ich weiß gar nicht, womit ich es verdient habe, daß Sie mich so

überreichlich beschenkten. Ach! wie glücklich macht mich das schöne Paar Schlittschuhe, der kostbare blaue Mantel, die warmen Pelzhandschuhe und vor Allem die prachtvollen Bilderbücher. Nun mag der Winter kommen, wie er nur will, ich bin gegen Kälte und Langeweile durch Ihre Güte hinlänglich gesichert.

Tausend Dank, guter Großvater, für all die schönen Sachen! Sie sollen aber auch sehen, wie sehr ich Ihre Gaben schonen werde. Gewiß sollen noch in zwei Jahren, besonders die Bücher eben so reinlich und sauber sein, als jetzt. Daß ich fleißig darin lesen und lernen werde, versteht sich von selbst, und sobald Sie uns einmal wieder besuchen, will ich Sie bitten, mich daraus zu examiniren.

Behalten Sie mich nur fernerhin recht lieb; das ist das Beste, was ich wünschen kann, und ist mir noch tausendmal lieber, als die schönen Geschenke. Ich bin noch zu klein und unbedeutend, als daß ich Ihre Zuneigung vergelten könnte und bitte nur, daß Sie meine Liebe als das Einzige, was ich geben kann, annehmen von

Ihrem

(Kellner.) Enkel

K.

V. Einladungen.

24) Cöthen, den . . . .

Liebes Lottchen,

Du würdest mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn Du mich diesen Nachmittag besuchen wolltest. Meine Aeltern sind verreist; ich bin allein zu Hause und fürchte, daß mir die Zeit lang werden möchte. Du kannst ja Deinen Strickstrumpf oder eine andere Arbeit mitbringen. Wir wollen uns, da heute recht schönes Wetter ist, in unsere Gartenlaube setzen, daselbst recht fleißig sein und uns nebenbei einander Etwas erzählen. — Mit Gewißheit erwartet Dich

Deine

(C. E. Hartmann.) Thekla.

25) Mein lieber Adalbert!

Ich habe es gestern vergessen, Dir zu sagen, daß morgen unsere Bienen geschnitten werden, und daß ich Dich bitten wollte, zu mir zu kommen und solches mit anzusehen. Du weißt doch, was es heißt die Bienen schneiden? Den Bienen selbst wird nichts gethan; man schneidet nur den Honig heraus, den sie im vorigen Jahre gesammelt und in ihren wächsernen Zellen aufbewahrt haben, damit

sie ihre süße Arbeit von Neuem anfangen können. Ich weiß gewiß, Du hast es noch nie gesehen. O, wie wirst Du Dich über die artigen Wohnungen und Vorrathshäuser wundern, die diese kleinen fliegenden Thierchen selbst machen und mit einer so süßen Speise anfüllen! Komm, lieber Adalbert, wir wollen dieser Arbeit von fern zusehen, Honig essen, und dabei vergnügt sein.

(W. Harnisch.) Dein Wilhelm.

26) Werther Freund!

Gestern Abend ist im Gasthof zum Hirsch ein Mann angekommen, der 2 Wagen voll ausländischer Thiere bei sich hat. Diese Thiere lässt er heute, morgen und übermorgen für Geld sehen. Er hat einen Eisbär, eine Hyäne, einen Tiger, eine Riesenschlange etc.

Da ich weiss, dass es schon längst Dein Wunsch war, dergleichen Thiere zu sehen, so schreibe ich Dir sogleich. Komme, sobald Du kannst, hieher; dann wollen wir die Thiere mit einander besehen. Es grüsst Dich

Dein

Mannheim, den ..... Freund

(J. G. C. Wörle.) K. W.

27) Teichsdorf, den ....

Endlich, mein herziger Theodor, geht mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung! Unser großer Teich wird nächsten Freitag gefischt. Welch' ein Leben, welch' ein Jubel wird das werden! Deshalb bitte ich Dich recht herzlich: Komme auf den Freitag ja zu mir, damit Du dem Fischen mit beiwohnen kannst! Gewiß ein größeres Vergnügen hast Du noch nie gehabt! Ist's nicht zu kalt, so gehen wir auch mit in den Teich. Alte Kleider für Dich will ich schon besorgen.

Es freut sich recht sehr auf Deine Ankunft

Dein

(G. A. Winter.) Heinrich.

28) Lieber Hugo!

Ich bin krank, recht sehr krank, und werde wohl die Blattern bekommen. Mein Vater, die Mutter, und selbst der Arzt vermuthet es. Ach, wenn Du doch zu uns kommen wolltest! Fürchte Dich nicht! Du bekommst sie nicht wieder. Wollte Gott, daß ich schon davon wäre, damit ich wieder mit Dir spielen könnte! Ich hoffe,

daß Du mich besuchen wirst, und da sollst Du mir recht Vieles erzählen von Euren Spielen und auch von der Schule. Die bösen Blattern! Wenn sie mich nur nicht blind machen! Gewiß ich fürchte mich recht sehr. Ich kann nicht mehr schreiben, so krank bin ich. Aber, wenn ich auch sterben sollte, so bleibst Du doch mein lieber Hugo, und im Himmel wollen wir einander wiedersehen. Lebe wohl!

(W. Harnisch.) Dein Karl.

VI. Erzählende und beschreibende Briefe.

29) Ludwigsburg, den . . . .

Lieber Freund!

Ob ich gleich schon seit 4 Wochen vergebens auf einen Brief von Dir warte, so soll mich dieß doch nicht hindern, Dir vorher wieder zu schreiben, besonders da ich Dir ein ganz lustiges Geschichtchen erzählen will, welches wir von unserm guten Lehrer gestern hörten.

Carl, der 10jahrige Sohn eines Schneiders, spielte mit mehreren seiner Kameraden in einem eingezäunten Platze, in dem sich mehrere leere, aber ziemlich tiefe Lohgruben befanden. Carl sprang aus Vorwitz in eine von denselben. Ei, riefen seine Kameraden, wie wirst Du wieder herauskommen, Karl? Ach, ihr dummen Menschen, erwiederte dieser ganz ruhig, da laufe ich in die Scheune, hole mir eine Leiter, und steige dann auf dieser heraus. — Ich wünsche, daß das Geschichtchen Dir gefallen möge. Wenn uns der Lehrer wieder eines erzählt, so will ich Dir es wieder schreiben.

Ich wünsche Dir wohl zu leben und bin

Dein

(J. G. C. Wörle.) aufrichtiger Freund

A. K.

30) Wertheste Freundin!

Da ich weiss, dass Du gerne lustige Geschichten und Erzählungen abschreibst, so wird es Dir nur sehr angenehm sein, wenn ich Dir ein solches Geschichtchen mittheile, das ich gestern von meinem Vetter auf einem Spaziergange hörte.

Es lebten irgendwo zwei Brüder. Einer von ihnen reiste einst nach Italien, von wo aus er an seinen Bruder schrieb, er möchte ihm doch einiges Geld schicken. Dieser schickte aber nichts, weil er geizig war. Als jener aus Italien zurückkam, lief ihm dieser schnell mit den Worten entgegen: „Lieber Bruder, Du wirst mir verzeihen, dass ich Dir kein

Geld schickte; doch ich bin ganz unschuldig, da ich leider den Brief gar nicht erhalten habe, worin Du mich um Geld batest.“

Schreibe mir auch ein ähnliches Geschichtchen, da ich dergleichen Sachen auch gerne abschreibe. Für die Mittheilung wird gewiss Dir herzlich danken

Deine

Erlangen, den . . . . treue Freundin

(J. H. C. Wörle.) E. N.

31) Warburg, am . . . .

Guter, theurer Freund!

Es ist mir recht gut bewußt, daß Du gern lustige Geschichtchen anhörst, um brav darüber lachen zu können. Um Dich im Geiste einmal recht weidlich lachen zu sehen, will ich Dir hier eine ganz kurze Erzählung mittheilen, die in der That drollig genug ist. Lies tapfer darauf los, und sieh zu, wie sie Dir gefällt!

In einem Städtlein der Schweiz übernachtete einstmals ein Fremder. Als er in's Bette gehen wollte und schon ganz ausgekleidet war, langte er noch ein Paar Pantoffeln aus dem Bündel hervor, zog sie an, band sie mit den Strumpfbändern recht sorgsam an den Füßen fest und legte sich also in das Bette. Da sagte zu ihm ein anderer Wandersmann, der in der nämlichen Kammer übernachtete: Guter Freund, warum thut ihr das? Darauf erwiederte der erste: Aus Vorsicht; denn ich träumte einmal, ich wäre in eine Glasscherbe getreten, und da habe ich im Schlafe solche Schmerzen empfunden, daß ich um keinen Preis mehr barfuß schlafen möchte.

Macht Dir dieser „vorsichtige Träumer“ wirklich Spaß, so wird das ungemein erfreuen

Deinen

gern vergnügten

(G. A. Winter.) E. H.

32) Bester August!

Freue Dich mit mir! Gestern früh machte mir mein lieber Vater mit einem schönen Schäfchen eine recht große Freude. Es ist ein frommes und geduldiges Thierchen, das Niemand etwas zu leide thut. Nach einem Jahr wird aus ihm ein Mutterschaf, das im Frühling ein Lämmchen bringt. Ich füttere es selbst und führe es öfter in meinen Grasgarten. Heute band ich ihm ein schönes rothes Halsbändchen mit

einem Glöckchen um. Am meisten nützet uns das gute Schaf durch seine Wolle. Die Haut wird zu Leder und das Fett zu Seife und Lichtern benützt. Komme recht bald zu mir, damit ich Dir das Schäfchen zeigen kann. Es grüßt Dich

Dein

Hanau, den . . . . Freund

(J. G. C. Wörle.) A. K.

33) Lieber Franz!

Ich bin mit meinem ältesten Bruder in der Stadt gewesen. Ach, welche schöne, große Häuser, 3 mal so groß, als unsere im Dorf. Die Leute waren alle geputzt, aber noch viel mehr, als unsre am Sonntag, und es war doch Werktag. Vor Allem haben mir die Soldaten gefallen. Sie standen am Thore, hatten lederne Hüte mit einem Federbusch; ihr Frack war von blauem Tuche und die Aufschläge roth. Im Arm hatten sie Flinten, schön geputzt; die glänzten gar herrlich. Auf der Seite hing ein Säbel und hinten eine Tasche, in welcher sie das Pulver zum Schießen tragen. Mein Vater hat mir versprochen, am Christfest mir auch solche Soldatenkleider machen zu lassen, wenn ich recht fleißig bin.

Dein

B . . . ., den F. R.

(J. G. C. Wörle.)

34) Mein lieber Franz!

Du wirst Dich gewiss noch des kleinen Fritz H. erinnern, mit dem wir, als Du noch bei uns in Gotha warest, zusammen in einer Klasse sassen. Besinne dich nur! Es war ein kleiner, wilder Junge, der gerne vor den Stunden auf den Bänken herumtobte und seines Muthwillen halber gar oft vom Lehrer bestraft wurde. — Nun denke Dir, gestern hat dieser wilde Bursche sogar ein Bein gebrochen und bejammert jetzt in den grössten Schmerzen seinen Leichtsinn. Aber wie kam denn das? höre ich Dich fragen. Geduld, das sollst Du gleich erfahren! Fritz ging gestern, wie gewöhnlich, nach der Schule vor das Thor. Das Erste, was ihm draussen in seine Augen fällt, ist eine himmelhohe Pappel mit einem Krähenneste. Das muss ich haben! rief er sogleich und kletterte, ohne auf die Warnung seiner übrigen Kameraden zu hören, den Baum hinan. Aber kaum auf der Hälfte seines gefährlichen Weges,

knackt ein Zweig; er fiel herunter — und da lag der unbesonnene Junge mit einem zerbrochenen Beine!

Siehe, lieber Franz, so geht es, wenn man allzu wild und leichtsinnig ist. Nicht wahr, wir wollen klüger sein und das Beispiel des unglücklichen Fritz zu Herzen nehmen. Ist das nicht das Beste, was wir aus dieser traurigen Geschichte lernen können? Du bedauerst aber den armen Fritz trotz seines Leichtsinns gewiss eben so sehr wie

Dein

(Kellner.) Karl.

Druck von Th. Burger in Bayreuth.

/ Heinisch, Georg Friedrich / Ludwig, Johann Lorenz,

G. Fr. Heinisch's und J. L. Ludwig's ... Sprach- und Lesebuch

Bd.: 2

1850